# Der Jesuit.

Roman

von

Julius Gundling.

Leipzig & Stuttgart.
Verlag von Otto Purfürst.
1864.

Stuttgart. Druck der C. Greiner'schen Buchdruckerei.

# I. Der Besuch.

Im Jahre 1546 erhob sich im nördlichen Böhmen ein stattliches Schloß, welches dem Grafen Bovikowsky von Jessenitz gehörte.

Es schien ein eigenthümlicher Zug des gräflichen Hauses Bovikowsky zu sein, daß die athletischen Gestalten der Sprossen desselben zu den riesenhaften Proportionen des alterthümlichen Gebäudes in geradem Verhältnisse standen.

Auch der jetzige Stammhalter des Grafengeschlechtes war ein imposanter, herkulisch gebauter Mann, der seine sechs Fuß maß. Man sah es ihm nicht leicht an, daß er das fünfzigste Jahr schon weit hinter sich hatte. Die Locke war noch braun, das Auge scharf im Blicke, feurig im Blitze. Jetzt freilich war seine Kraft in etwas gebrochen, der Nacken hob sich so stolz nicht wie sonst, so hoch nicht ragte das Haupt, denn eine langwierige gefährliche Krankheit hatte den Grafen Adam angenagt. Und während das Fieber seine physische Kraft untergrub, nagte der Unmuth an seinem Gemüthe; denn gar lebendig ging es draußen im Feldlager Ferdinand des Ersten her, und manche Mähr von geschlagenen Schlachten drang an das Ohr des kranken Edelmannes und ließ ihn bedauern, daß er dem König seine Fähnlein nicht zuführen konnte als ein treuer Oberst.

Heut' auch als die Sonne des frischen Dezembertages, für welchen wir keinen besonderen Namen haben, während wir den Abend desselben den heiligen nennen, in das weite

Gemach hineinblitzte, mochte der Geist des Grafen nicht frei sein von Bildern und Gedanken des Unmuthes; denn als er an das Fenster trat und die Sonne ihre glänzend milden Strahlen über sein bleiches, abgemagertes Antlitz goß, wußte er dem freundlichen Gruße mit keinem Lächeln zu antworten; finster, traurig fast glitt sein Blick über die schneebedeckte Ebene hin, auf welcher, so weit sein Auge reichte, Alles in ihm den Herrn verehrte. Und freundlicher nicht glättete sich seine Miene, als die Thür aufging, und zwei Damen in anmuthiger Morgentoilette hereinschwebten. Beide waren jung und namentlich die eine, eine kleine, schwache, blasse Gestalt, schien beinahe zu jung, als daß man sie für die Mutter der anderen hätte halten sollen.

In ihrem Aeußeren hatten Mutter und Tochter nicht die entfernteste Aehnlichkeit. Schlank und doch üppig voll, zu gefährlich üppig beinahe für sechszehn Jahre, strebte der Leib der Tochter in die Höhe. Die Wangen der jungen Dame waren in ein zartes Roth getaucht, das schwarze Auge mahnte an den Vater. Die Tochter war es auch, welche zuerst an den brütenden Mann herantrat, seine Hand erfaßte, und mit schelmisch liebkosendem Blicke ihn ansah. Der Gruß war stumm, und doch nahm er sich um vieles herzlicher aus, als die sanfte, eintönige Anrede der Gemahlin, die in einer kleinen Entfernung von ihrem Herrn still hielt, nicht anders, als ob dieser ein strenger, gefürchteter Herr, und sie es gewohnt wäre, sich in ehrerbietiger Ferne von ihm zu halten.

„Wie haben Sie geruht, lieber Graf?“ fragte die Dame, „Sie sehen etwas bleich und verstört aus! Sie sind doch wohl?“ Und das Auge der Dame hing mit ängstlicher Zärtlichkeit an dem Gesichte des Gemahls, der sich eben niederbeugte, um die Stirne der Tochter zu küssen.

„Ich danke Ihnen, Gräfin — verzeihen Sie, daß Hildegard Ihnen den ersten Kuß vorweggenommen hat; es ist dies Ihre eigene Schuld, liebe Gräfin, warum treten

Sie immer und überall in den Hintergrund, daß man sich erst nach Ihnen suchend umsehen muß!"

Und an die Gattin herantretend, erfreute er dieselbe mit dem nämlichen Gruße, mit welchem er zuvor die Tochter beglückt.

Es war als glitte ein trauriges Lächeln über das Antlitz der Gemahlin, ein Lächeln der Resignation; sie mochte wissen, daß der zweite Platz ihr wirklich gebühre im Herzen des Gemahls, daß ihr dort immer die vorging, die auch äußerlich mit dem ersten Liebeszeichen bedacht wurde.

Mit der kurzen Begrüßung war der Redefluß des edlen Herrn zu Ende. Schweigsam nahm er seinen Platz zur Rechten der Gemahlin ein, als die Diener das Frühmahl auftrugen. Kein Laut wurde die halbe Stunde über hörbar, denn das Geräusch der Schritte der hin und hergehenden Diener erstarb in den Teppichen, die den Boden bedeckten. Für die Damen schien die Zeit eine an die höfliche Förmlichkeit verlorene und da sich diese stumme Scene mit jedem Morgen wiederholte, so war es keine Wunder, daß die Blicke beider Frauen von Minute zu Minute die massive Uhr streiften, die letzte Sekunde jener halben Stunde mit geheimer Sehnsucht erwartend, welche die Konvenienz des Hauses nun einmal dem geselligen Beisammensein gewidmet hatte.

Diesmal schien den zur stummen Langeweile Verurtheilten ein günstiger Stern zu leuchten, denn es war kaum eine Viertelstunde verflossen, als das Hornsignal des Thurmwartes schmetternd ertönte, und alsbald ein Diener mit der Meldung eintrat, ein fremder Herr, der allein dahergeritten gekommen, begehre den Grafen zu sprechen, um ihm Neuigkeiten vom Kriegsschauplatze mitzutheilen.

Des Grafen Auge blitzte lebhaft auf, mit einer raschen Handbewegung winkte er den Diener fort, zum Zeichen der Gewährung nur den Kopf neigend, dann erhob er sich von seinem Sitze, und sich gegen die Gemahlin leicht verneigend, trat er gegen das Fenster zurück.

Die Gräfin stand rasch auf, die Tochter folgte ihrem Beispiele. Die Mutter warf der letzteren einen zweifelnden Blick zu, schien dann einen Augenblick mit sich zu Rathe zu gehen, und schritt endlich entschlossen auf den Grafen zu, der, an die Fensterbrüstung gelehnt, den Damen sehr ungalant den Rücken zeigte.

„Wann wird es Ihnen heute Abend gefällig sein?“ fragte sie, als sie sich bis auf einen Schritt dem Gatten genähert.

Dieser wandte sich ungestüm um, und mit einem Blicke des Unwillens die mit dem blauen Auge mild zu ihm Aufschauende messend, rief er rauh und kalt:

„Sie wissen, ich erwarte Gesellschaft!“

Die Zurechtgewiesene blickte ihn mit unverwüstlicher Sanftmuth an, und begnügte sich, ohne die Kränkung zu verrathen, in mildem Tone zu bemerken:

„Es ist mir wohlbekannt, was der Gebrauch Ihres Hauses, was die Sitte überhaupt den Frauen vorschreibt, aber wir feiern heute den heiligen Abend — Sie haben die Stunde zu bestimmen!“

„Das ist Ihre Sache — Sie wissen, daß ich gegenwärtig leider noch gar keine Geschäfte habe, und zu jeder Zeit bereit bin!“

Wieder erfolgte eine leichte Kopfneigung von Seite des Sprechers.

Die Damen verbeugten sich und verließen das Gemach.

Der Graf blieb nicht lange allein; nach einer Minute ungeduldigen Harrens, nachdem der Wartende wohl zehnmal den Kopf gegen die Thür gewandt hatte, that sich diese auf und leichten Schrittes trat ein zierlich gekleideter Mann herein, ging mit ritterlichem Anstand auf den Grafen zu und hielt demselben die Rechte entgegen.

Dem Ankömmling ließ die weite spanische Ritterkleidung gar gut; in hundert Falten schmiegte sich das schwarzsamtene Beinkleid an die starken Glieder, ein Mäntelchen

von gleichem Stoff und gleicher Farbe floß rückwärts von der Schulter hinab; das Barett, von welchem eine einzige milchweiße Feder hoch aufstieg, ließ den Edelmann höher erscheinen, als er bei aller Schlankheit seines Wuchses eben sein mochte.

Auf dem Antlitze des Fremden ruhte ein Lächeln, das so sanft es sich auch anließ, dem Gesichte doch einen unmännlichen, gleißnerischen, lauernden Ausdruck verlieh.

Bovikowsky, der dem Gaste einige Schritte entgegengegangen war, blieb jetzt, da er desselben vertrauliche Handbewegung gewahrte, verwundert stehen, und betrachtete den ihm Unbekannten aufmerksam.

„Hat den Grafen Adam Bovikowsky des Kaisers hohe Gunst und Freundschaft so hoffärtig gemacht, daß er seine alten Freunde nicht mehr kennen will.“

Der Graf warf hochmüthig den Kopf in die Höhe, und maß mit kalter Ruhe den Fremden, der scheinbar kaum den Jünglingsjahren entwachsen, ihn Freund zu nennen sich erkühnte.

Den Fremden schien dies Gebahren des Grafen zu erheitern, er ließ den Blick lange auf der imponirenden Gestalt des letzteren haften, nicht anders, als wollte er recht auffallend zeigen, wie wenig Gewicht er auf die Stellung und das Alter des Grafen und überhaupt auf das lege, wodurch sich dieser eben über ihm so hoch stehend glaubte.

„Jarno von Grottau nimmt sich die Freiheit, den stolzen Grafen von Jessenitz an die Zeit zu erinnern, wo beide neben einander standen im Feldlager Seiner kaiserlichen Majestät Karls des Fünften; Jarno von Grottau allerdings das Panier nur tragend als unbedeutender Junker im Regimente des Obersten Bovikowsky.“

Und wieder streckte der Fremde mit gutmüthiger Herzlichkeit dem Grafen die Hand entgegen, die diesmal nicht zurückgewiesen wurde; ein leichtes Lächeln glitt über Adams Züge, während er in herzlichem Tone ausrief:

„Willkommen, lieber Grottau, auf meinem Schlosse, wo des Hausherrn erste Pflicht der Gastfreundschaft die ist, Dich um Verzeihung zu bitten, daß fünfzehn Jahre der Trennung den lustigen brüderlichen Gesellen Jarno mir so ganz und gar aus dem Gedächtnisse verdrängen konnten! Die Gegenwart aber ist so trübe, daß sie kaum eine angenehme Erinnerung aufkommen läßt!"

„Eben weil es so böse drüber und drunter geht, dachte ich, wird meine Gesellschaft dem alten mißmuthigen Adam willkommen sein! Durchdrungen von diesem Gefühl uneigennütziger Nächstenliebe habe ich der fahrenden Ritterschaft auf eine kleine Weile Valet gesagt, und bin daher gekommen, Dich zu trösten und aufzuheitern in Deinem alten Eulenneste. Wenn ich auch Deiner Frau und Deinem jungen Töchterlein, welches man, nebenbei gesagt, an Schönheit und Hochsinn die Perle der böhmischen Mädchenwelt nennt, die Kunst und das Talent zutraue, die Wolken gewöhnlichen Verdrusses von Deiner Stirn zu scheuchen, so glaube ich doch, daß des Freundes heiteres Gemüth von größerer Wirkung sein wird, wenn es gilt, einen schweren Kummer zu bannen!"

Adam blickte Grottau verwundert an.

„Spielst Du auf meine Krankheit an? Da kommst Du zu spät, die Rolle des Trösters zu spielen; mit der bin ich so ziemlich fertig und lediglich die Furcht vor einem Rückfalle hält mich hier noch einige Tage zurück. Wenn Du wieder die Fahne tragen willst im Regimente des Bovikowsky, mußt Du Dich rasch bereit machen; von heute über acht Tage sitzen wir auf. Es geht der Elbe zu. Doch halt da! Du kommst ja aus der Gegend her, wo des Königs Macht sich schlägt mit Aufruhr und Verrath? Was hast Du Neues?"

Jetzt war es an Jarno sich zu verwundern. Stutzend faßte er den Grafen ins Auge und fragte gedehnt:

„Du wüßtest nichts? Nichts von dem, was die letzten Tage Großes und Erschütterndes gebracht, wäre an Dein

Ohr gedrungen? Es ist nicht möglich! Du, Dein Haus, Deines Hauses Ehre, sie war so innig, so traurig mit den letzten Ereignissen verwebt —"

Ein wilder Blitz zuckte über Adams Züge; hoch streckte sich seine Gestalt, die schwarzen Augen schienen glühend austreten zu wollen aus den sich erweiternden Höhlen, einen Schritt that er vorwärts, und indem er die zitternde Hand gewichtig niederfallen ließ auf die Schulter Jarnos, fragte er mit einer in ungewöhnlicher Aufregung vibrirenden Stimme:

„Wiederhole das, Jarno! Hab' ich recht gehört? Meine und meines Hauses Ehre wäre verwebt mit der Geschichte der letzten Tage? Und in trauriger Weise?"

„Vor acht Tagen hat das kaiserliche Heer unter der jungen Majestät persönlicher Anführung die Aufrührer geschlagen — bei Mühlberg war's, der Hessen Graf und der Sachsen Churfürst sind gefangen —."

„Ist das die traurige Mähre?" jubelte Adam auf, und die Falte auf seiner Stirn, die daselbst das ewige Bürgerrecht erlangt zu haben schien, schwand wie weggezaubert in diesem Momente plötzlicher Freude, aber auch nur auf einen Augenblick, denn alsbald zog sie wieder, das Antlitz verfinsternd, ihre tiefe Furche, und unmuthig rief Adam: „Und doch hast Du ein Recht zu sagen, daß das Glänzende, was geschehen, traurig zusammenhängt mit meiner Person. So ist's entschieden, und ich habe keinen Theil an dem günstigen Wurfe! Es klingt wie ein Hohn des Schicksals, wenn ich den Kaiser wohlgewogen mich seinen Freund nennen höre, mich, der zur rechten Zeit am rechten Platze fehlt. Doch das geht mich nur an, ist mein trüb' Verhängniß nur; für meines Hauses Ehre wird mein Sohn wohl bedacht gewesen sein. Hast Du nichts von ihm vernommen?"

„Dein Sohn? Das ist's ja eben, was ich nicht glauben kann, daß man Dir's vorenthalten! Muß ich der Bote dessen sein, was Du besser nie erführest? Muß ich dem Vater erzählen, welche Schuld der Sohn in Deutschland

drüben auf die Schultern sich geladen? Wenzel Bovikowsky, Graf von Jessenitz, ist mit dem Regimente, dessen Kommando an Deiner Statt er führte, unmittelbar vor der Schlacht zum Feinde, zum Heer und Bund der Protestanten übergetreten."

Jarno schwieg. Bovikowsky's Auge ruhte starr auf dem unseligen Boten, dann ließ der schwergetroffene Mann das Haupt, als vermöchte er es nicht mehr zu tragen, rückwärts fallen; die Rechte preßte er an's Herz, das Auge schien den Himmel zu suchen und blieb auf den ernsten Zügen des Königs Ferdinand haften, dessen wohlgetroffenes Bild dem Fenster gegenüber an der Wand hing. Und wie der Blick sich fest saugte in die Züge des strengen Antlitzes, kam ein Zittern über den starken Adam, daß er die Hand ausstrecken mußte nach der Lehne des Stuhles, um sich festzuhalten.

„Sei ein Mann, Adam," rief Jarno theilnehmend. „So schwer es mein Herz bedrückt, daß ich der Erste Dir die arge Nachricht bringen mußte, so ist es mir doch wieder ein Trost um Deinetwegen; hätte Dir Dein Weib, die Tochter Dir mit schwerem Herzen berichtet, was Du eben von mir erfahren, oder wäre aus eines Dieners Munde Dir die Kunde gekommen: zu dem Gefühl des Unglücks wäre noch die schwere Demüthigung vor dem Boten getreten. So aber ist Niemand Zeuge Deines Schmerzes, Deines Unglücks, Niemand als Dein Freund, der Dich mahnt, der starke feste Mann zu sein, der nicht zusammensinkt und stürzte über ihm die Welt zusammen."

Die Gestalt des Grafen, eben noch in sich zusammengesunken, raffte sich zu ihrer natürlichen Höhe empor; wieder ragte stolz und gerade das Haupt und während der Blick immer noch fest an dem Bilde des Königs haftete, floß es fest und sicher von der entschlossen aufgeworfenen Lippe:

„Und hat ein verbrecherisches, fortan aus meinem Herzen, aus meiner Erinnerung hinausgestoßenes Glied meines Hauses an Dir, mein König, mein Herr und

Freund gemein gehandelt und niederträchtig: ich will die Schande waschen von meiner Ehre, von meinem Wappen durch mein Leben und mein Sterben, so wahr mir Gott helfe!"

Die Hand, während des Schwures gegen das Bild erhoben, sank nieder; der gefaßte Mann ergriff Jarnos Hand und sie herzlich schüttelnd, sagte er:

„Ich danke Dir, daß Du es männlich über Dein Herz gebracht, mir der Erste offen das Entsetzliche mitzutheilen. Du hast mir meinem Hause gegenüber eine schlimme Stunde erspart, die schlimmste meines Lebens wär's geworden! Jetzt ist's vorbei. Steh' ich auch nicht allein in meinem Hause, so habe ich doch keinen Sohn mehr. Ich habe keinen gehabt, und bringe ich's je über mich im Bewußtsein dessen, was geschehen, den König um eine Gunst anzuflehen, so werde ich ihn knieend bitten, den Namen Bovikowsky zu tilgen von der Erde. Gott gebe es, daß ihn die Zeit auch risse aus dem Gedächtnisse der Menschen! Sieh Jarno, ehe Du kamst, da schien es mir, ich wäre noch schwach und hinfällig; jetzt aber ist's ganz anders; was einen Anderen zu Boden geschmettert hätte für ewige Zeit, das hat mich wunderbar gekräftigt. Ich glaube, mein Arm ist wieder stark genug, das Schwert zu schwingen für den König, mein Hirn so gut vom Arzte wieder zusammengeflickt, daß ich neben Ferdinand stehen kann, trotz dem besten kundigsten Rathe. Nicht erst in acht Tagen, in dreien schon wird gesattelt, und hinauf gehts der Elbe zu — ich will dem König ein neues Regiment zusammenwerben. Bedenk Dir's Jarno, ob Du mitgehst, die Zeit ist kurz, doch Du siehst es, der alte Bovikowsky hat Eile, denn er hat viel gut zu machen bei dem königlichen Herrn. Doch verzeihe, über des Gastes Botschaft hab ich vergessen, gebührend ihn zu ehren!"

Der Graf rührte die Glocke und befahl Wein zu bringen. Die beiden Männer saßen ziemlich lange in lebhafter Unterhaltung beisammen, die vom Grafen immer wieder auf

seinen beabsichtigten Zug zum königlichen Heereslager zurückgeführt wurde. War er immer ein treuer ergebener Diener seines Königs gewesen: jetzt war sein Diensteifer, seine Begierde, die königliche Sache zu fördern, zur glühenden Leidenschaft geworden, sein ganzes Denken wurde von dieser einen Idee beherrscht, deren sich sein schlauer Gesellschafter lebhaft bemächtigte.

„Es ist ein Schwindel der die Menschen erfaßt hat an allen Enden," sagte Grottau, als sie auf die Händel der Reformation zu sprechen kamen, „und das kommt daher, weil der Glaube untergraben ist; im Hirne sprudelt's, gährt und tobt es und im Herzen ist's kalt und öde; die ganze Generation ist verdorben und soll die Zeit sich je wieder zum Bessern wenden, muß der Mensch für sie erzogen werden. Denn sag', wenn es so fort geht, wenn der eitlen Neuerungssucht Thür und Thor geöffnet, wenn sie durch schwaches, nachgiebiges Regiment verwöhnt wird; was werden unsere Kinder, was unsere Kindeskinder erleben? Sind nicht schon jetzt, kaum daß das tolle Treiben ein Menschenalter fortwährt, alle Bande der Ordnung aufgelöst, die Welt gerissen aus den Fugen, dem Aufruhre, der Empörung, dem Verrathe das Siegel der Alltäglichkeit aufgedrückt? Laß es noch zwanzig Jahre also fortgehen, und vom Kaiser und Reich, von weltlicher und geistlicher Gewalt wird keine Spur mehr zu finden sein im deutschen Lande! Glaubst Du, das Beispiel Deines Sohnes werde nicht Nachahmung finden unter den böhmischen Edlen? Schon sind viele offen den neuen Irrlehren zugethan, nur eines kräftigen Anstoßes bedarf es, um die einzelnen zerstreuten Brände aufflackern zu lassen zu wilder Lohe! Die böhmischen Stände werden nicht dabei stehen bleiben, ihrem König die Unterstützung zu versagen im Kriege gegen die deutschen Aufrührer! Gib der schwankenden Ritterschaft einen schlauen energischen Führer, und Du kannst das Schauspiel erleben, die Böhmen gegen ihren rechtmäßigen König aufstehen zu sehen."

„Das möge Gott verhüten! Doch was wollen sie in dem flachen Lande ausrichten? Mit drei Regimentern, die mir des Königs Gunst zu führen bewilligte, will ich sie zu Paaren treiben, die Prager Städte einschließen ohne einen Schuß aus meinen Schlünden zu thun, sie zur demüthigenden Kapitulation zwingen — und hab' ich das Herz tödtlich getroffen, was wollen die vereinzelten, zerstreuten Glieder?"

„Für den Augenblick wird es Dir ein leichtes sein, Meister der Bewegung zu werden," entgegnete Jarno lebhaft; „aber während Du der Rebellion entgegentrittst, wächst sie an zehn andern Orten wuchernd aus dem Boden, und willst Du nicht die halbe Menschheit mit dem Schwerte von der Erde vertilgen, mußt Du einen anderen friedlicheren Weg einschlagen. Wo das Eisen erbittert, überzeugt das Wort. Aus dem Worte sind die Wirrnisse entstanden, dem Worte nur kann es wieder gelingen, den bösen Geist zu bannen. Die Kanzeln im ganzen Lande müssen mit treuen, ergebenen Männern besetzt werden, die Schulen müssen in Hände bewährter Diener der Kirche und des Kaisers gegeben werden, da es nicht zu läugnen, daß der Geist der Neuerung selbst bei vielen Gliedern der Kirche Wurzel gefaßt hat."

„Aber wenn die Fäulniß so weit gedrungen," rief Bovikowsky, von der Perspektive in die ihm von Jarno vorgemalte Zukunft zurückschaudernd, „wie ist da zu helfen? Wie die Auswahl zu treffen unter den Dienern der Kirche, damit die Schwankenden, die Verführten, die völlig Verderbten fern gehalten würden von dem heiligen Amte?"

„Es gibt doch eine Klasse von Priestern, die, ein ächter Fels der wahren und einzigen Kirche, nichts in sich aufgenommen hat von den Sünden der Gegenwart. Der Orden Lojola's ist es, der sich in allen Ländern, wohin er bisher seine wohlthätige Ausbreitung gefunden, als eine Schutzmauer gegen die Feinde der Ordnung bewährt hat. In

den Phalanx dieses Ordens hat sich kein Tropfen des narkotischen Giftes verirrt, welches in der Welt soeben das Oberste zur Untersten kehrt. Auf Italien sieh, auf Portugal, wie unermüdlich und heilsam dort Lojola's beredte Jünger wirken!"

„Ich habe mir schon viel sagen lassen von diesem rasch empor geblühten Orden," meinte Bovikowsky nachdenklich, „und ich weiß nicht, warum des Königs Räthe nicht lange schon auf den Einfall kamen, ihn in unsere Länder zu verpflanzen?"

„Das kommt daher," eiferte Jarno, mit Begierde Bovikowsky's zustimmende Meinung erfassend, „weil Niemand im Ernst daran gedacht hat, dem wachsenden Uebel einen kräftigen Damm entgegen zu setzen. Jeder dachte eben nur mit den Verlegenheiten, die ihm der Augenblick bereitete, möglichst gut fertig zu werden; über den Wirren des Augenblicks verlor man die Zukunft aus dem Auge, und Noth thut es wahrlich, daß ein gewiegter Mann, welcher der Majestät Vertrauen besitzt, ernst vor dieselbe hintritt und spricht: dieß muß geschehen, wenn nicht die nächste Zukunft schon der königlichen Hand das Scepter entwinden soll! Und wo fände sich ein Mann, der geeigneter wäre, diese große Sendung auszuführen, als der Graf von Jessenitz? Du hast des Königs Vertrauen; wenn Du erkennst, was Noth thut, und den König nicht darauf hinweisest, so fällt die Verantwortlichkeit dieser Unterlassungssünde auf Dich, und Dein Gewissen wird Dich schuldig nennen, wenn des Königs Reich und Macht, die Du vielleicht mit einem Worte neu hättest kräftigen können, morsch zusammen fallen."

„Es soll mein Erstes sein, wovon ich mit dem König sprechen will," rief Bovikowsky entschlossen; „doch ist es nöthig, daß die Stände zuvor den König um die Berufung des Ordens angehen."

„Es wird nicht schwer sein, die Stände dem Gedanken geneigt zu machen, wenn Du die Gemeinnützigkeit desselben ihnen eindringlich schilderst. Der nächste Landtag bietet die

Gelegenheit dazu. Es wird nicht das einzige bedeutungsvolle Wort sein, das dort gesprochen werden wird. Vielleicht, daß Dir im heißen Wortkampfe Dein Sohn schon dort entgegen tritt . . ."

„Der Verräther!" brauste Bovikowsky wild auf, und seinen Stuhl zurückstoßend, richtete er sich trotzig in die Höhe. „Mit welchem Rechte würde der sich setzen unter die böhmischen Herrn und Ritter? Wo ist der Rechtsgrund, der ihn berechtigt, in der Versammlung Platz zu nehmen? Ich bin der einzige Bovikowsky, der das Recht hat, dort zu sitzen!"

„Wenn Du sicher gehen wolltest, hättest Du ein wachsameres Auge auf Verhältnisse haben sollen, in deren Du, obgleich sie Dir näher liegen, als mir, doch weniger zu Hause bist, als ich. Du hast die Anwartschaft auf die Herrschaft Lubin . . ."

„Nicht die Anwartschaft nur," entgegnete der Graf, „ich glaube jetzt schon Herr zu sein auf Lubin; ich habe die Vollmacht meiner Schwester, der verwittweten Gräfin auf Lubin, in Händen, ausgestellt auf ihre ganze Lebenszeit und unwiderrufbar, kraft deren ich als unbeschränkter Herr walten kann auf der Herrschaft, mit der einzigen Pflicht, sie, wo es Noth thut, zu vertreten."

„Die Vollmacht aber ist kein Testament," mahnte Jarno bedächtig. „Und die alte Gräfin war von jeher Deinem Sohne sehr geneigt. Drum sieh Dich vor. Die Gräfin ist alt, mehr noch, sie ist krank. Ich weiß das, und kann Dir auch sagen, daß Dein Sohn kurz nach seinem Uebertritt zu den Protestanten das Lager verließ, und seinen Weg nach Böhmen nahm. Wie nun, wenn dieß auf Briefe hin geschah, die ihm von Lubin zugekommen? Wer weiß, ob er nicht dort ergebene Creaturen hat, die für den Abwesenden gearbeitet? Ob die Tante nicht an ihn als an ihren Erben denkt? Wer weiß, ob er nicht schon bei ihr ist? Du hast Dich wenig darum bekümmert, und doch fällt mit der Herrschaft Sitz und Stimme im böhmischen Landtag

zu. Und um nicht von der künftigen möglichen Gefahr erst zu sprechen: Du nennst, kraft einer Vollmacht, Dich Herr auf Lubin, und duldest, daß die neue Irrlehre auf dem Deiner Obhut anvertrauten Boden, gleichsam unter Deinem Schutze Wurzel schlage?"

„Was sprichst Du?" fuhr Bovikowsky entsetzt auf, „während meiner langen Krankheit sollte Aehnliches geschehen sein?" —

„Wohl, und ich bin nur der Dollmetsch der allgemeinen Stimme des Unwillens und der Verwunderung, daß unter der Aegide des strengen Grafen Jessenitz der neue Irrglaube frech sein Haupt erheben kann! Ich kann es Dir als Thatsache verbürgen, daß auf Lubin die Agenten des Protestantismus Netze ausgeworfen haben, daß sie dort schon wirklich Anhänger gewonnen —"

„Spreng mich nicht hinaus, wenn Du Deiner Sache nicht ganz gewiß bist!" rief Bovikowsky beinahe drohend, und ein finsterer, forschender Blick streifte Jarno, der ruhig entgegnete:

„Du kannst Dich leicht von der Wahrheit meiner Worte überzeugen! Ich will damit nicht sagen, daß Du's heute thun sollst, wenn Du fürchtest, daß eine heftige Gemüthsbewegung Deinem kaum wieder genesenen Körper nachtheilig sein könnte: ob zwar heute die beste Zeit wäre, der gefährlichen Sache auf den Grund zu kommen. Sind wirklich Anhänger der staatsgefährlichen Irrlehre auf Lubin, so werden sie der mitternächtlichen Mette, welche die katholische Christenheit in der Vornacht des heiligen Weihnachtstages feiert, gewiß nicht beiwohnen!"

„Ich reite nach Lubin!" sprach Bovikowsky entschieden. „Und das augenblicklich. Wir haben eilf Uhr; in acht Stunden bin ich dort, immer noch vor der Mette!"

Er rührte die Glocke.

„Aber wenn Dir der Ritt in der Frische des Tages, in dem Froste der Nacht übel bekäme?" wandte Jarno besorgt ein.

„Und wenn ich darüber zu Grunde ging," antwortete der Graf mit starrer unbeugsamer Entschlossenheit, „es gilt den Dienst des Königs, dessen unbeschränktes Regiment durch dies geheime Treiben gefährdet wird! Ich habe Versäumtes nachzuholen." Und zu dem Diener sich wendend, der inzwischen eingetreten, fuhr er fort: „Mein Leibroß wird augenblicklich gesattelt, sechs von Euch sitzen auf; auch den Schloßkaplan ruft und den Schreiber; sie sollen sich fertig machen, sie reiten mit. Und Dir, Grottau, räume ich für heute Abend meinen Platz ein in meinem Schlosse. Die Frauen werden mit dem Tausche wohl zufrieden sein, und den entfernten, schweigsamen und unwirschen Gesellen nicht eben sehr vermissen!"

## II. Die Mette.

Der Organist und Schullehrer von Lubin gab mit seiner Frau ein seltsames Pärchen ab; jeder Zug, jede Linie des Einen war der extreme Gegensatz des Andern.

Balthasar Korapko war ein kleiner, magerer Mann, dessen ganze Körperlänge, von dem Halse bis zu den Sohlen herabgemessen, kaum doppelt so groß war, als der Durchmesser des umfangreichen Kopfes, der eine vollkommene Kreisfigur bildete. Zwei winzig kleine graue Aeuglein lugten unter buschigen Brauen freundlich und heiter in die Welt hinaus. Mit Ausnahme einer großen braunen, durch eine Malice des Schicksals gerade an der wulstigen Nasenspitze emporgekeimten Warze, die mit langen Haaren bepflanzt war, wies das Gesicht nicht die entfernteste Spur eines Bartes auf.

Unglücklicherweise sorgte die Organistin immer für ein Paar absonderlich langer schwarzer Seidenstrümpfe, die erst an der Mitte des Oberschenkels durch eine wohl drei Zoll breite stählerne Schnalle abgeschlossen wurden. So kam es,

daß der würdige Herr Schulmeister nur aus Strumpf und Kopf zu bestehen schien. Wenn dann die ausnehmend lange, hagere Gestalt der Frau Schulmeisterin sich an der linken Seite ihres Ehegenossen hinbewegte, war das Schauspiel wohl geeignet, den an dasselbe nicht gewohnten Leuten ein Lächeln abzuzwingen. Die Herrschaftsinsassen aber weit und breit waren an den Anblick gewöhnt, und wenn das Paar vor jedem hohen Feiertage des Jahres die Runde machte von Dorf zu Dorf, von Hütte zu Hütte, um die ihm zugedachten, die Stelle des Gehaltes vertretenden Gaben einzusammeln, so empfing man es überall mit geschäftiger, theilnahmsvoller Freude, und während der Bauer begierig auf die weisen Worte des kleinen Schulmeisters lauschte, zog die Bäuerin die lange Frau Schulmeisterin abseits, machte mit ihr durch Küche, Boden, Keller und Speicher die Runde, und half ihr manche nicht unbedeutende, gern gespendete Last hinaustragen und dem Eselein aufpacken, das auf solchen Wanderungen als ein unzertrennlicher Gefährte zwischen dem schulmeisterlichen Ehepaar dahertrabte. Und keuchend und schnaubend zog das thurmhoch beladene Eselein in den heimischen Stall ein, und zufrieden sahen einander die reichbeschenkten Eheleute an, ja es geschah nicht selten, daß der Schulmeister die Würde seines Amtes so sehr vergaß, daß er sich selbst mit etwelchen vollen Körben belastete.

Auch jetzt, nachdem der Abendtisch, der am heiligen Abend besonders reich ausgestattet gewesen, bereits abgedeckt war, standen die beiden Eheleute vor der umfangreichen Sammlung dessen, was sie beim Heranrücken der Weihnachtsfeiertage auf achttägiger Wanderung zusammen bekommen hatten. Wohlgefällig überflog des Organisten blitzendes Auge die dicht gefüllten Fächer der Speisekammer, sich an dem erquicklichen Totaleindrucke weidend, während die geschäftige Gattin, ins Detail eingehend, Fach nach Fach, Stück nach Stück, einer gründlichen Beleuchtung und Besprechung unterzog.

„Eins, zwei, drei, vier Schock Eier!“ plauderte sie mit steigender Zufriedenheit, „so bald die hohen Feiertage vorbei sind, muß ich sie vorsichtig in die Erbsensäcke stecken!“

Der Gatte winkte zustimmend mit dem Kopfe.

„Und sieh her, diese prächtige Gans — es ist nur Schade, daß wir keine Familie haben, würde die sich an den Feiertagen gütlich thun!“

Und wie die Stimme der Frau Organistin diesmal so wehmüthig klang, vergaß der Gemahl zustimmend den Kopf zu neigen; desto zufriedener wühlten seine Finger in dem elastischen Fleische der Gans, und er hatte gar nichts dagegen, als die Gattin den Vorschlag machte, die Burschen, die bei der heutigen Mette am besten ihren Part heruntersingen würden, zu dem morgigen Feiertagsessen einzuladen. Und so ging es vom Geflügel zur Mehlniederlage, von den mit Hülsenfrucht gefüllten Säcken, zu den mit Butter gefüllten Kammern. Und immer neigte der Gemahl zufrieden sein Haupt, bis er sich endlich erinnerte, daß es nachgerade Zeit sei, sich zum Kirchgange aufzumachen. Die gestörte Hausfrau meinte wohl, er hätte noch eine Viertelstunde Zeit, der pflichtgetreue Gatte wies ihr aber nach, daß es für den Augenblick wichtiger sei, wenn er mit den störrigen Jungen noch einmal auf dem Chore das „Puer natus in Bethlehem“ mit dem Stäbchen in der Hand durchginge.

Der Schulmeister mochte ungefähr eine Viertelstunde vom Hause entfernt gewesen sein, als nicht weit von einer Hütte, die eine der ersten am Eingange des Dorfes war, ein Trupp Reiter still hielt und rasch absaß.

„Wenn der Herr Graf damit zufrieden sind, so wollen wir unsere Untersuchung bei der ersten Hütte anfangen,“ keuchte ein nicht mehr ganz junger, leicht beleibter Mann, der von seinem Rosse, auf welchem mit Ehren sich zu behaupten für ihn wohl im Verlaufe der letzten heißen Stunden eine ziemlich schwere Aufgabe gewesen, mehr herunterfiel als stieg. Die Tonsur, die sichtbar wurde, als der

Erhitzte eine kolossale Pelzmütze vom Kopfe warf, verrieth den Hauskaplan.

„Gut, fangen Sie an!“ befahl der Graf.“

Der Schreiber wies vier der abgesessenen Leute an, bei der ersten Hütte Einlaß zu begehren, während er die übrigen zwei bei den Pferden bleiben hieß. Die Leute pochten eine kleine Weile ungestüm an Thür und Fenster der Hütte, ohne eine andere Bewegung im Innern derselben zu erzielen, als das wüthende Gebell eines aufgeschreckten Hundes.

„Laßt ab,“ befahl der Graf, „hier ist Niemand zu Hause, die sind in der Kirche.“

Die Leute gingen weiter, bei der zweiten, dritten Thür ihr lärmendes Manöver mit gleichem Erfolge wiederholend. Die vierte Hütte war jene des Schulmeisters, und hier antwortete kein Hundegebell der stürmischen Anmeldung der nächtlichen Gäste; das Eselein nur ließ sein sanftes Ja ertönen. Aus dem Stalle kroch des Schulmeisters Ehehälfte mit einem Lichtstumpfe hervor und äußerte ihren Unwillen über die Störung in lauten, unwirschen Worten.

„Aufgemacht!“ donnerte der Graf, vor dessen Augen sich zu verwirklichen schien, woran zu glauben er sich immer noch gesträubt.

Dem Befehle wurde Folge geleistet, und des Eseleins Tenor accompagnirte dem Einzuge der nächtlichen Gäste.

Der Graf, der Erste der die Stube betreten, sah sich in derselben um, als suche er noch Jemanden; dann fragte er die Frau barsch: „Ihr seid allein? Wo ist Euer Mann?“

Die Frau, die den gestrengen Herrn bereits erkannt, stammelte zitternd:

„Halten zu Gnaden, Herr Graf, mit Respekt zu vermelden, mein Mann ist in die Kirche gegangen, dort die Orgel zu spielen in der Mette.“

„Und Ihr,“ fragte der Graf, forschend die Frau musternd, „seyd Ihr krank, daß Ihr den Kirchgang versäumt habt?“

„Nein, Euer Gnaden, ich gehe schon seit einigen Jahren

in dieser Nacht nicht zur Kirche, wie überhaupt mein Mann mich nur selten dahin gehen läßt; er sagt, das wäre überflüssig, und Gott könne man besser verehren mit demüthigem Herzen zu Hause als unter der Menge!"

„Das sagt Euer Mann," donnerte der Graf und sein Gesicht nahm einen wilden Ausdruck an; aus den Höhlen wälzten sich die schwarzen Augen, und die Todtenblässe der verbissenen Wuth lagerte sich über Stirn und Wangen, „und das sagt Euer Mann, der sich einen Diener der Kirche, meinen Diener nennt?" Und gegen den Hauskaplan sich wendend, der seine Augen andächtig zum Himmel aufschlug, setzte er hinzu:

„Ich glaube, wir haben den Rechten gefunden und brauchen nicht weiter zu suchen. Oder glauben Sie nicht, daß dies der Wühler ist, der den gefährlichen Ideen jener Verrückten hier Vorschub leistet?"

„Ich bin derselben Ansicht," stimmte der Kaplan, sein Haupt bedächtig wiegend, bei, „unverzeihlich ist aber die Sorglosigkeit und Unachtsamkeit des hiesigen Seelsorgers, der solche anrüchige Leute sich als Gehilfen zur Arbeit im Weinberge des Herrn zugesellt. Ist es ein Wunder, wenn die Schafe räudig werden und die Heerde verloren geht, sobald Verirrte, Verlorene an der Führung derselben Theil haben?" Und wieder schlug der würdige Mann seine Augen zum Himmel auf, als wollte er die Rächer herabrufen über die Rotte Koran.

„Sie haben Recht," äußerte Bovikowsky, „ein Seelsorger, der solches aufkommen läßt in der ihm anvertrauten Gemeinde, macht sich des Verbrechens mitschuldig und ist nicht würdig, seinen Platz zu behalten."

Der Schreiber erhielt den Auftrag, mit den Leuten von Hütte zu Hütte zu gehen, und jene Häuser anzumerken, deren Bewohner nicht in der Kirche sein sollten. Ihnen sollte sofort bedeutet werden, daß sie mit Tagesanbruch Haus und Hof zu verlassen hätten.

„Wie mich des Königs Majestät mit vollem Recht aus seinen Reichen jagen könnte, wenn ich mich widerspenstig zeigte gegen seinen erklärten Willen, so bin ich gerechtfertigt vor meinem Gewissen, wenn ich den Unterthanen meinen Schutz versage und auf meiner Scholle sie nicht dulde, sobald sie handeln gegen meines Königs offen ausgesprochenen Willen. Die Majestät führt Krieg gegen die unruhigen Geister, die sich dem neuen Wahne angeschlossen; das wissen jene wohl, die frevelnd gegen den höchsten Willen hier sich aufgelehnt, indem sie zu der neuen Lehre schwuren. Urkund meiner Vollmacht, als Herr auf diesem Boden zu gebahren, jage ich die Anhänger des ketzerischen Glaubens von der Herrschaft. — Ihr, Schreiber, sorgt, daß mein Befehl genau vollzogen wird. Und um allen Klagen gegen übermäßige Strenge zu begegnen, gebe ich jedem der Verirrten zwölf Stunden Zeit zur Ueberlegung, ob er Angesichts des Altars und der Gemeinde seinen Irrthum, seine Reue offen und demüthig gestehen will; im Fall das Gute in ihm siegt, er zur Erkenntniß kommt und wieder leben will ein treuer, anhänglicher und gehorsamer Unterthan der Majestät: so soll verziehen werden und vergessen. Geht!"

Der Schreiber verließ mit den Leuten die Hütte.

„Euer Mann aber," wandte sich der Graf streng an des Schulmeisters Gattin, „hat keinen Anspruch auf meine Gnade. Er ist die Schlange hier, die das Gift ausgespritzt. Bedeutet ihm, daß er mit dem frühesten Morgen den Ort verlasse, es auch nicht mehr wage, vor mein Angesicht zu treten. Und Ihr, Hochwürden," fuhr Bovikowsky gegen seinen Hauskaplan fort, „Ihr geht mit mir zur Kirche, und werdet bei der heutigen Mette schon als neu ernannter Priester hier fungiren. Ich werde sorgen, daß auch das heilige Spiel der Orgel nicht weiter durch Frevlerhand entweiht werde."

Der Graf verließ mit dem Kaplan die Stube.

Es fehlten wenige Stunden zur Mitternacht. Die Kirche

war mit Andächtigen gefüllt, am Chore begann Balthasar sein feierliches Orgelpräludium. Ton nach Ton quoll langsam und gewichtig unter der kunstfertigen Hand hervor, der Knabenchor harrte auf den Wink des Meisters, um den Lobgesang anzustimmen, welcher ihm mit Hilfe des Stabes und der Faust durch sechs Monate von Tag zu Tag eingetrichtert und eingebläut worden war. Wohl an vierzig Paar Augen verwandten keinen Blick von des Schulmeisters Augenbrauen, mit welchen er, dieselben gewaltig zusammenkneifend, das Signal zu geben pflegte, welches die Schleußen des erhebenden Gesanges öffnete.

Schon begannen sich des Schulmeisters Augenbrauen verhängnißvoll zusammenzuziehen, ein voreiliger Sänger, des heiligen Feuer- und Kunsteifers voll, schlug einen gellenden Ton an, der, wie eine vorzeitige Schwalbe den Frühling, den feierlichen Choral einleitete. Da öffnete sich die Chorthür und ein Mann tauchte inmitten der verblüfften Sängerschaar auf, der, als er sich zu seiner vollen Höhe aufgerichtet, nicht viel niedriger war, als der stolze Orgelbau. Des Schulmeisters Blick, eben auf die Sänger gerichtet, streifte den Fremden, und der kleine Mann wurde blaß, daß sein Antlitz noch viel weißer erschien, als das fahle des Grafen Bovikowsky.

Mit einer gebietenden Handbewegung wies der Graf den Schulmeister von seinem Sitze fort, und ehe noch die in die Andacht vertiefte Gemeinde die Unterbrechung der Orgelmelodie gewahrte, hatte Bovikowsky schon den erhabenen, vom Schulmeister geräumten Platz eingenommen, einen aufmerksamen Blick auf das am Notenpulte aufgeschlagene Pergament geworfen, und setzte nun mit kunstgewandter Hand den Choral da fort, wo ihn sein Vormann unterbrochen. Wohl wandten sich einige Köpfe aus dem Kirchenschiffe verwundert nach der Orgel zurück, und das Staunen wurde ein allgemeines, als an der Stelle des gewöhnlichen Seelsorgers der der Gemeinde unbekannte gräf-

liche Hauskaplan hervorkam. Ein Flüstern ging durch die Kirche, aber mächtig schon brauste die Orgel, und in vierzig verschiedenen Tonarten sangen die vierzig kunstsinnigen Jünger des Gesanges ihr Puer natus in Bethlehem. Der unglückliche Schulmeister hatte noch die Geistesgegenwart, mit Hand und Fuß den Takt zu schlagen.

## III. Das Testament.

Eine kleine halbe Stunde von dem Pfarrdorfe Lubin entfernt lag das Schloß gleichen Namens. So großartig nicht wie das Stammschloß der Jessenitz, war es doch immer ein stattlicher Bau, der in diesem Augenblick in einem lebensfrischen Gegensatze zu der alterssiechen, gebrechlichen Besitzerin dastand.

Die verwittwete Gräfin auf Lubin saß in einem Lehnstuhle in ihrem Schlafzimmer. Mächtig loderte die Flamme in dem Kamine. Zur Rechten der Dame kniete auf einem Schemel, die gefalteten Hände auf ein Pult gestützt, auf welchem ein massives Gebetbuch lag, der Hausgeistliche und murmelte mit eintöniger Stimme ohne Unterbrechung langathmige Gebete, indem er von Zeit zu Zeit ein Blatt des Pergamentes umschlug. Die alte Frau vereinigte ihre mit schwacher Stimme herausgestoßenen Gebete mit jenen des Priesters, indem sie die Perlen des Rosenkranzes, deren Glanz unheimlich abstach gegen die fleischlose, blaugeäderte, zitternde Hand, mechanisch herabgleiten ließ über die beringten Finger.

Der Dame zur Linken saß an einem eichenen Schreibpulte ein dürrer Mann, der mit silbernem Stifte seltsame Hieroglyphen auf das Pergament zeichnete, ohne sich durch die einförmig hinfließenden Gebete im Geringsten stören zu lassen. Noch eine vierte Person umschloß das Gemach: ein

hoher, stämmiger Mann war's, dessen finsteres Gesicht nicht recht an die Jugend glauben ließ, die noch nicht gewichen war von dem Grafen Wenzel Bovikowsky.

„Wasmaßen ich vor Gott und seinen Heiligen meinen letzten Willen fest, klar, bündig und unwiderruflich erkläre in Gegenwart der unterzeichneten Zeugen, kraft dessen mein Brudersohn und Neffe, Wenzel Graf Bovikowsky von Jessenitz nach meinem Tode, wann solcher auch immer erfolgen sollte, einziger und unumschränkter Herr auf meiner Herrschaft Lubin, und alleiniger Erbe meiner wie immer gearteten Hinterlassenschaft sein soll. Also will und verordne ich es in Gegenwart der zwei unterzeichneten Zeugen in der heiligen Nacht, die vorangeht dem Feste der Geburt des Heilands, so wahr mir Gott helfe!"

Mit fester kräftiger Stimme hatte der junge Graf Wenzel, der hinter dem Stuhle seiner Tante stand, die verschränkten Arme auf die Lehne stützend, das Auge nicht abwendend von der Hand und dem Pergamente des Notars, diesem das Testament der Gräfin diktirt, und wandte sich jetzt in ungleich milderem Tone an seine Tante mit der Aufforderung, die Urkunde zu unterschreiben.

Die alte Frau wandte ihr mattes, gläsernes Auge mit starrem Ausdruck auf den Neffen, als verstände sie seine Worte nicht; es war, als besänne sie sich auf nichts. Die ganze Scene, die vorangegangen sein mußte, ehe der Neffe dahin kam, das Testament dem Notar in den Griffel zu diktiren, schien aus ihrem durch Krankheit und Alter angegriffenen Gedächtnisse vertilgt. Müde und nichtssagend streifte ihr Blick, von dem Verwandten abgleitend, den in seine Gebete vertieften Priester.

Es schlug ein Uhr.

„Ein Uhr!" lallte die Gräfin, und fester zog sie den Rosenkranz um die krampfhaft zusammengeballten Hände. „Ein Uhr — es ist zu spät! Ich wälze die Sünde auf Euer Haupt, Hochwürden; ich hätte doch in die Mette gehen

oder mich zur Kirche tragen lassen sollen! Wer weiß, ob ich diese heilige Nacht überlebe, und dann gehe ich mit dieser schweren Sünde von dannen."

Die Kranke, die ihrer Seelenangst mit gepreßter Stimme Worte geliehen, ächzte jetzt tief auf. Ihre Augen verdrehten sich convulsivisch, und das Schnappen nach Luft und Athem war grauenhaft anzuschauen. Es war in der That zweifelhaft, ob dieses Leben sich noch bis zum Morgen verlängern lasse.

Der Kaplan, aus seiner Andacht herausgerissen, rieb sich die schlaftrunken gewordenen Augen, und sprach dann mit unendlich sanfter Stimme:

„Ich hätte es vor meinem Heiland nie verantworten können, wenn ich den Gang zur Kirche würde gestattet haben. Ich nehme die Schuld auf meine Schultern. Da meine Pflichten als Seelenarzt mit denen, die ich als Arzt des Körpers zugleich auf mich genommen, in Zwiespalt geriethen: so hab' ich mich nach jener Seite hin entschieden, die mir für den Augenblick die wichtigere schien. Ob ich als Mensch auch irren kann, meine Absicht war die beste, mein Herz ist vorwurfsrein." Der Fromme kehrte seinen Blick dem Himmel zu, und ließ ihn dann auf dem Antlitze des jungen Grafen ruhen, der mit mühsam verhaltener Ungeduld der Scene zusah. „Der Trost, den die Seele aus dem Umgang mit einem lang entbehrten lieben Verwandten schöpft, ist nicht geringer anzuschlagen, als der aus dem Gebete und der Andacht geholte."

Das Auge des würdigen Seelenhirten haftete mit so bedeutungsvollem Ausdruck auf dem zum Universalerben Eingesetzten, daß letzterer nicht umhin konnte, leise lächelnd den Kopf zu neigen, welche Anerkennung den Kaplan vollkommen befriedigte, süße Hoffnungen auf eine reelle Dankbarkeitsbezeugung in sein christlich uneigennütziges Herz niederträufend.

„Wenn Ihr auch die Schuld auf Euere Seele nehmt,"

stöhnte die Kranke, „so ist mir doch daran gelegen, bei meinem ungewissen Ende mich mit Gott und meinem Heiland vollkommen abzufinden. Ich füge daher zu meiner bereits abgelegten Beichte noch das reumüthige Bekenntniß hinzu, daß mein sündiger Wille so schwach war, und mich verleitete, einem Zureden nachzugeben, welches mich meine Pflicht als katholische Christin vergessen ließ. Ich bitte demüthig um Ihre Absolution, heiliger Vater!“

Die Kranke neigte das Haupt, der Priester, durch eine ungeduldige Handbewegung des Grafen aufgefordert, dem Willen der Aengstlichen rasch nachzukommen, machte das Kreuz der Verzeihung über die Sünderin und sprach mit salbungsvollem Nachdruck:

„Kraft meiner heiligen Vollmacht, zu binden und zu lösen, befreie ich Dich von dieser und allen Deinen übrigen Dir bewußten und unbewußten Sünden.“

Das doppelt betonte Amen, welches diesen Worten folgte, beruhigte die Sünderin vollständig, und sie begann mit möglichst lauter Stimme das Vaterunser zu beten. Der Neffe wartete geduldig ab, bis das Gebet fünfmal war herabgelispelt worden. Dann sagte er, sich zur Kranken neigend, mit sanfter Stimme:

„Wollen Sie nicht, liebe Tante, dem Testamente Ihre Unterschrift beisetzen? Nicht als ob ich dächte, daß Ihre Lebensfrist bald am Ende; ein guter gottergebener Christ zieht es aber vor, seine Angelegenheiten vollständig in Ordnung zu bringen, so lange er bei klarem Willen und vollem Bewußtsein ist. Der gute Christ rechnet, wie mit seinem Gotte, so mit den Menschen ab, damit er dann sein Herz, von allen irdischen Fragen geläutert, in Demuth und Liebe zu seinem Schöpfer und Erlöser erheben kann!“

Die eindringliche Hinweisung auf die Christenpflicht wirkte; die Sterbende schien sich in ihrem Stuhle mit Gewalt aufrichten zu wollen, und streckte die Hand nach dem Testamente aus. Der dienstfertige Notar reichte es ihr.

„Das ist's also,“ lispelte die Kranke, „ich sehe nichts mehr; lies mir's noch einmal vor.“

Als der Graf dies mit nachdrücklicher Stimme gethan hatte, schüttelte sie leise mit dem Kopfe, ein wehmüthiges Lächeln glitt über ihre Züge und jetzt schien es, als bräche ein dämmernder Strahl der Erinnerung über die Verkümmerte herein. „Dir also soll Alles zufallen, Wenzel — meine schöne Herrschaft Lubin, — was aber wird mein Bruder sagen, der Adam — der alte, treue Adam — wird er's auch ganz zufrieden sein, wenn ich ihn übergehe?“

„Und warum sollt' er's nicht,“ fragte Wenzel mild, „er ist ja reich und mächtig genug, reicher und mächtiger noch durch seines Herrschers Gunst! Was wird ihm an dem Stück Erde liegen; mich aber macht es reich, glücklich, gibt Ehre mir und Ansehen, Sitz und Stimme inmitten der Edlen meines Vaterlandes. Wahrlich ein gutes Werk thust Du, das Dir oben hoch wird angerechnet werden, wenn Du mich aus der harten Abhängigkeit befreiest, auf die eigenen Füße mich stellst. Du warst mir stets in Liebe zugethan, jetzt ist es an der Zeit zu zeigen, daß es vom Herzen ging; jetzt kannst Du eine Seele Dir erwerben, die in ewiger, glühender Dankbarkeit in jeder Stunde das Heil der himmlischen Seligkeit über die Deinige herabrufen wird.“

So herzlich klangen die Worte, daß ein verklärtes Lächeln über die bleichen Züge der Kranken strich. Wieder streckte sie ihre Hand aus, der Notar reichte ihr den Stift, und nachdem er mehr als einmal den schwachen Fingern entglitten war, brachte sie endlich das Handzeichen am Rande der Urkunde, die ihr der Neffe vorhielt, zu Stande. Der Notar träufelte das heiße Wachs auf das Pergament, und drückte das Insiegel darauf. Der Neffe küßte ehrerbietig die Hand der Tante, die ihren Blick lange und liebevoll auf ihm ruhen ließ. Mit den Worten: „Gott segne es Dir“ machte sie das Zeichen des Kreuzes über den Neffen, der mit der frömmsten Miene das Haupt senkte.

„Ist es gefällig, Hochwürden?“ wandte sich der Graf, nachdem er dem frommen Drange der Tante genug gethan, an den Hauskaplan.

Abgestreift war von seinem Antlitz der fromme, demüthige, unterwürfige Ausdruck; ein eigenthümliches Siegeslächeln erhellte dasselbe. Herrisch warf er den Kopf zurück, daß die langen braunen Locken wirr über den Nacken zurückfielen.

Das Antlitz des Kaplans zeigte auch ein Lächeln, als er den Griffel aus des Grafen Hand entgegennahm, um die Urkunde als Zeuge zu unterzeichnen, und aus der Demuth und Unterwürfigkeit dieses Lächelns blitzte doch der zufriedene Strahl des Einverständnisses. Aus der Hand des Kaplans ging der Griffel wieder in die dürre des Notars zurück, welcher der Letzte die eigenhändig geschriebene Urkunde mit seiner Unterschrift rechtsgiltig machte.

In diesem Augenblick schlug die Wanduhr langsam die zweite Stunde. Durch die Todtenstille der Nacht drang das Geräusch heransprengender Rosse an das Ohr der Versammelten. So geschwächt sonst die Sinne der Kranken waren, so fing ihr Ohr doch zuerst den ungewöhnlichen Laut auf. Den Rosenkranz fallen lassend, streckte sie ihre Arme in die Höhe und richtete sich in ihrem Stuhle auf; ihre Augen traten unheimlich aufglänzend aus den Höhlen, und mit einer ängstlichen, kreischenden Stimme die Worte ausstoßend: „Hörst Du's, Wenzel, Dein Vater ist's, der daherreitet zu mir durch die Nacht!“ sank sie wie leblos in den Sitz zurück.

Wie von den ahnungsvollen Worten der Kranken ergriffen, langte Wenzel rasch nach dem Testamente und machte Miene, es zu sich zu nehmen. Der Notar wehrte ihn ab, indem er mit den dürren, knochigen Fingern die Urkunde deckte.

„Das ist rechtsgiltig!“ sagte er mit einem gewissen Stolz in Blick und Ton. „Und verfechten will ich's gegen Himmel und Hölle, gegen Kaiser und Reich! Und wer

auch immer daherkommen mag, fürchten Sie nichts für Ihr Recht, Herr Graf, die Kranke ist, wie Sie sehen bewußtlos, dürfte auch schwerlich mehr zum Leben erwachen. Sie ist die Einzige, die, zum klaren Bewußtsein wiedergekehrt, das Pergament ungiltig machen könnte. Jeder anderen Person gegenüber haben Sie nur die Vorsicht der Kühnheit zu beobachten. Jeder Versuch einer Verbergung oder allzuängstlichen Bewachung der Urkunde könnte nur einen ungerechten und ungünstigen Verdacht einer unrechtlichen Erschleichung derselben erregen."

Der überzeugte Graf beschied sich. Das Hufgestampf der Rosse erstarb wie abgeschnitten, die nächtlichen Reiter mußten an der Schloßpforte abgesessen sein. In der That ertönte bald darauf des Schloßwächters Hornsignal, wieder verfloß eine Minute, und rasche Schritte ertönten von dem Korridor her, der zu dem Krankengemache führte.

Jetzt öffnete sich die Thür und an der Schwelle ward die hohe Gestalt des Grafen Adam Bovikowsky sichtbar. Nach dem ersten flüchtigen Blicke schon, mit welchem der Eingetretene das matt erleuchtete Gemach gemustert, einem Blicke, der scharf genug gewesen, das Antlitz und die Gestalt des gehaßten Sohnes zu erspähen, senkte sich ein unheimlicher Ausdruck von Wildheit über die in tiefer Wuth aufzuckenden Züge des alten Grafen.

Vater und Sohn standen einander einen Moment starr und regungslos gegenüber; beider Augen, kohlenschwarz jedes, flammten gegeneinander, die gleich hohen Gestalten, gleich athletisch geformt, schienen sich zum Kampfe zu rüsten. Endlich ließ des Alten Blick den Sohn los, um im Gemache umher zu schweifen und auf jeder der anwesenden Gestalten haften zu bleiben.

Nach dieser prüfenden Ueberschau ward ihm die Bedeutung der Scene klar. Mit drei hastigen Schritten war er an der Seite der Schwester. Der Bewußtlosen Hand ergreifend, rief er klar und deutlich den Namen: „Ludmilla!"

Der Körper der Gräfin schien zusammenzuzucken, die Augen öffneten sich, und als erkenne die Wiedererwachte den Bruder, so strich ein sanftes geisterhaftes Lächeln über ihre Züge.

„Ludmilla,“ wiederholte der Graf ernst, „ich bin's, Dein Bruder ist's, der alte Adam; kaum von einer harten Krankheit genesen, kommt er noch einmal Dich zu schauen. — Kennst Du Deinen Bruder, Ludmilla?“

Die Kranke neigte bejahend leicht und leise den Kopf; ihre zuckenden Finger gruben sich fest ein in die sie umschließende muskulöse Hand. Dreimal schnappte ihre Brust nach Athem, aber das versuchte Sprechen wandelte sich in der Kehle zu einem unverständlichen Röcheln.

Adam zeigte mit der Hand nach dem Pergament, über dessen Bedeutung er keinen Zweifel mehr hatte. Als erwarte er von einer heftigen Erschütterung allein eine nochmalige Aufrüttlung der Lebenskraft Ludmillas, sprach er, mit der Hand auf das Testament und dann auf seinen Sohn zeigend, der seinen Platz hinter dem Rücken der Tante behauptet hatte, mit lauter Stimme:

„Du hast diesen Menschen, der sich bisher mein Sohn und Graf Wenzel Bovikowsky von Jessenitz nannte, zu Deinem Erben, zum Herrn auf Lubin eingesetzt?“

Des Sprechers Auge haftete fest auf dem Antlitze der Schwester, die, wie von einer geheimen, unheilahnenden Angst ergriffen, den Blick nicht auszuhalten vermochte und das zitternde Auge senkte und schloß, indem sie, die Frage bejahend, unmerklich mit dem Kopfe nickte. Adam fuhr mit größerem Nachdrucke fort:

„Ich aber, Dein Bruder, trete hier vor Dir, der Sterbenden, vor Gott und der Welt als offener Ankläger dieses Mannes ein, der sich bisher Graf Bovikowsky nannte, und beschuldige denselben des verrätherischen Treubruchs an König, Reich und Vaterland. Denn wisse, der, den Du durch Deine letztwillige Verordnung unter die Edelsten der böh-

mischen Nation gestellt hast, hat sich dem verbrecherischen Bunde der Protestanten zugewendet, der im offenen Aufruhr und Kriege lebt mit seinem Herrn und König."

Der Graf schwieg, die Kranke zuckte in die Höhe, mit der Hand griff sie in die Luft, als haschte sie nach etwas, krampfhaft öffnete sich der Mund und wieder stieß er nur ein mattes Röcheln aus. Das Auge ruhte mit stierem Ausdruck auf dem Bruder, gegen welchen sie jetzt die gefalteten Hände erhob, als wollte sie ihn um Verzeihung bitten oder seine Hilfe anrufen.

Adam, der immer noch auf eine lebhaftere Willensäußerung der Sterbenden hoffte, nahm wieder mit mächtiger Stimme das Wort:

„Der von Dir ernannte Herr auf Lubin hat Deinem Bruder die Schande angethan, mit dem ihm anvertrauten Regimente vor der Schlacht hinüberzugehen zu des Königs Erzfeinden, und nach dem Sitze im böhmischen Landtage, nach Macht und Ansehen in Böhmen trachtet der Verräther nur in der Absicht, den Krieg im Vaterlande zu entzünden gegen des Königs Majestät, Ludmilla!" und des leidenschaftlichen Sprechers Stimme schwoll zu donnerähnlichem Klange, „Ludmilla, das Testament mußt Du vernichten und zerreißen, so wahr Dir Gott und Deine Seligkeit am Herzen liegen!"

Mit unerwartet raschem Griffe langte Adam nach dem Pergamente; Ludmilla nickte, convulsivisch auf ihrem Sitze aufzuckend, heftig mit dem Kopfe, als billige sie das Unternehmen. Schon hielt er das Blatt fest, als des Sohnes Hand mit unwiderstehlicher Gewalt seinen Arm umklammerte und auf das Pult niederdrückte. Auch der Notar legte, da Gefahr vorhanden schien, die knochige Hand fest auf das Pergament und sagte mit starrer Ruhe:

„Die Schrift besteht zu Recht, so lange die Kranke sie nicht auf dieselbe Art widerruft, wie sie dieselbe entstehen ließ, durch deutliche, klare, für jeden Zeugen verständliche Worte!"

Noch einmal faßte Adams Hand mit gewaltiger Kraft das Blatt, in der Absicht es zusammenzudrücken, und noch einmal zuckte die Sterbende auf und bewegte zustimmend den Kopf; dann sank sie entseelt zusammen, in demselben Augenblicke, wo es Wenzels eisernem Faustdrucke gelang, die Urkunde der sie gefährdenden Hand des Vaters zu entreißen.

Der Kaplan trat an die Todte heran.

„Requiescat in pace!" murmelte er, der Gräfin die Augen zudrückend und über den Leichnam das Kreuz schlagend.

„Ich bin von diesem Augenblick an der Herr hier!" sprach Wenzel mit Kraft, und neigte sich leicht gegen den Vater.

Dieser, den Sprecher keines Blickes würdigend, neigte sich über die Todte, und einen Kuß auf die weiße Stirn drückend, sprach er langsam und feierlich:

„Möge Dir Gott in seiner Gnade und Barmherzigkeit ein gnädiger Richter sein und Dir, was Du gethan, verzeihen, wie ich, der Mensch, es Dir verzeihe!"

Und ohne dem Gemache und denen, welche darin weilten, weiter einen Blick zu schenken, ging er stolzen Schrittes von dannen.

„Ich gratulire, Herr Graf Wenzel Bovikowsky auf Lubin!" sprach der Notar gravitätisch und neigte sich so tief, daß die Perücke den Boden streifte.

„Und ich bin der Zweite," sagte der Kaplan, nachdem er die Thür hinter dem Grafen Adam geschlossen, in demüthigem Tone, und zog ehrerbietig das Sammtkäppchen von der Tonsur; „und ich bin der Zweite, der seinen Glückwunsch dem hohen Erben darbringt! Und meine Freude ist um so herzlicher, als ich durch meinen neuen Herrn den Stern der neuen Lehre hervorblitzen sehe über Böhmens Horizonte!"

Der Graf verneigte sich dankend, und gegen den Notar sich wendend, sagte er:

„Ich werde bedacht sein, Ihre Dienstleistung angemessen zu lohnen! Und Sie, Hochwürden," fuhr er gegen den Kaplan gewendet fort, „bleiben, wenn es Ihnen angenehm ist, an meiner Seite als mein Sekretär und vertrauter Schreiber!"

Während der Hauskaplan mit Hilfe herbeigerufener Diener den Leichnam auf das Lager brachte, entsendete Graf Wenzel, durch das neuerliche Hornsignal des Schloßwächters aufmerksam und neugierig gemacht, einen Diener hinab, um Erkyndigungen einzuziehen.

„Ein seltsamer Zug von Leuten, Dorfbewohner von Lubin, der Schullehrer an der Spitze, bitten um die Gnade, vor die Frau Gräfin gelassen zu werden. Sie haben dringende Bitten auf dem Herzen, sonst würden sie es nicht wagen, zu so ungewöhnlicher Stunde Ihro gräflichen Gnaden zur Last zu fallen!"

Mit dieser Meldung kam der Diener zurück.

Der Graf befahl die Leute vorzulassen.

Einige Minuten vergingen, dann zeigte sich Balthasars absonderliche Gestalt auf der Schwelle. Draußen im Korridor ertönte die gellende Stimme seiner Ehehälfte, daß die Wände bei der nächtlichen Todtenstille die kurzen Befehle, welche die Schulmeisterin zu erlassen für gut fand, mit zehnfachem Echo zurückwarfen.

Der Graf, durch die sonderbaren Laute neugierig gemacht, trat, nachdem er Balthasar mit einem zutraulichen Achselklopfen begrüßt hatte, über die Schwelle, und jetzt entrollte sich vor seinen Augen ein so buntes, komisches Schauspiel, daß er sich trotz seiner ernsten Stimmung eines Lächelns nicht erwehren konnte.

Wieder ertönte die Kommandostimme der Schullehrerin, die inmitten einer Schaar von Burschen, in welcher alle Altersklassen vom siebenten bis vielleicht zum siebenundzwanzigsten Jahre vertreten waren, alle überragend stand. Die Bursche, welche sich bei näherer Betrachtung als die

Kunstjünger im Gesangsfache darstellten, die kurz vorher bei der Mettenandacht mitgewirkt hatten, waren alle mit Körben bepackt, die mit Eßwaaren angefüllt waren.

„Sepp, gib mir nur fein Acht auf die Gans," ermahnte Frau Korapko mit eindringlicher Stimme, „sie ist fett zum Springen, drücke nicht so darauf los — und Du, Bartel, daß Du mir das Mehl nicht verschüttest — he, Du kleiner Schlingel dort, ich muß Dir am Ende die Eier abnehmen, will ich einige von ihnen retten!"

Wie sich die ordnende Frau da so von einer Seite zur andern drehte, fiel ihr Auge auf die hohe Gestalt des Grafen. Ihn trotz der matten Beleuchtung des Korridors erkennend, eilte sie an ihn heran, und indem sie sich seiner Hand bemächtigte und sie drückte, rief sie:

„Ich bitte unterthänigst um Verzeihung, Euer Gnaden, daß ich mich unterfangen habe, mit den Burschen da herauf zu bringen — halten zu Gnaden, aber es ist ein hartes Schicksal, so fortgejagt zu werden mitten in der kalten Nacht von Haus und Hof; und da habe ich so bei mir gedacht, halten zu Gnaden, daß ich diese Kleinigkeiten gut würde brauchen können; und weil die Jungen da meinen Mann so recht vom Herzen gern haben, so waren sie gleich dabei, mir die Sachen einige Stunden Weges fortschleppen zu helfen auf die nächste Herrschaft, wo ich Anverwandte habe, welche mein armer Mann um eine augenblickliche Unterkunft ansprechen will. Halten zu Gnaden, und da war es den Jungen kalt, es ist kein Wunder bei diesem grimmigen Froste, sie konnten die Sachen nicht mehr weiter schleppen. Da meinte ich, halten zu Gnaden, daß die Jungen sich hier in den langen Gängen ein bischen erwärmen könnten, wenn es Euer Gnaden nämlich erlauben. Der Pförtner hat wohl nicht dran wollen, uns herein zu lassen, aber ich meinte, ich würde es schon mit Ihro gräflichen Gnaden ausmachen."

„Es ist schon gut, liebe Frau," sagte der Graf, dem es trotz

wiederholten Versuchen nicht gelungen war, der eintönig sich ergießenden Suade einen Damm zu setzen. In diesem Augenblick ertönte aus den untern Regionen herauf ein absonderliches Gesangsconzert; Korapko's Eselein, das sich im inneren Schloßraume irgendwo in der Nähe des Thors befinden mochte, ließ sein lustiges Ya ertönen. Frau Korapko, welche diese Gesangsproduktion nicht im geringsten verlegen machte, schrie die Treppe herunter der Garde des sich meldenden Vierfüßlers zu:

„Gebt Acht, daß Euch der Maxel nicht durchgeht, Burschen, es steht ihm oft der Sinn in die Welt hinaus! — Halten zu Gnaden," wandte sie sich jetzt wieder an den Grafen, „ich muß mich schämen wegen des vorlauten Thierchens."

Es ist zweifelhaft, ob diese Entschuldigung noch das rechte Ohr traf, denn schon hatte der Graf der Frau den Rücken gekehrt und war, durch die Reihen der sich unterthänig bückenden Landleute schreitend, welche der harte Machtspruch des alten Grafen mit der Strafe der Verbannung belegt, in das Gemach zurückgetreten.

Hier empfing ihn Balthasar, der inzwischen von dem eingetretenen Todesfalle und den stattgefundenen Veränderungen in dem Oberhoheitsverhältnisse der Herrschaft Notiz genommen, mit einer tiefen Verbeugung, und an des Schullehrers Seite stand die ehrwürdige, vom Alter gebeugte Gestalt des Lubiner Pfarrherrn.

„Ich habe es gewagt, an der Spitze dieser armen Leute an die Thür unserer gnädigen Herrschaft anzupochen," begann Balthasar, „und meine Absicht ging eigentlich dahin, die hochselige Frau Gräfin um Gnade und Erbarmen für diese unglücklichen Leute anzuflehen, welche der Befehl des Herrn Grafen Adam von Grund und Boden treibt, weil sie verdächtigt sind der neuen Lehre Martin Luthers im Stillen anzuhängen. Nun aber finde ich Sie, Herr Graf, als Herrn und Gebieter hier, und vor Ihrem Angesichte erkläre ich

diese Leute für unschuldig des ihnen zugemutheten Vergehens und nehme die ganze Last desselben auf mich. Ich will mein Loos mit Geduld und Ergebung tragen; als ich mich mit vollem Herzen anschloß an die neue Lehre, welche die Verleumdung allein gefährlich nennt, da geschah es mit dem Bewußtsein, meiner Ueberzeugung früher oder später Opfer bringen zu müssen. Ich thue es jetzt. Und wie ich die Lüge, ob sie mir vielleicht auch helfen könnte, von mir weise und mich als eingeweiht in den neuen Glauben frei und vor aller Welt erkläre: so gestehe ich auch, daß ich, von dem Eifer der Ueberzeugung getrieben, neue Jünger der neuen Lehre hierlands zu gewinnen strebte. Es ist mir nicht gelungen, — nochmals und feierlichst erkläre ich diese Leute für unschuldig und empfehle sie Ihrer Gerechtigkeit, Herr Graf!"

„Und ich lege meine Fürbitte gleichfalls ein für diese hart betroffenen Leute," sprach der würdige Pfarrherr, „während ich mich in Demuth, wie sie einem Diener Christi ziemt, jedem Schicksale füge, das mich allein trifft. Doch verwahre ich mich feierlich gegen den Vorwurf, als hätte ich durch meine Fahrläßigkeit in der Ausübung meines heiligen Amtes der Irrlehre gefährlichen Vorschub geleistet unter der meiner Obhut anvertrauten Gemeinde. Mit reinem Gewissen kann ich auf meine vierzigjährige Wirksamkeit als Seelenhirt zurücksehen, und wenn mir die strenge Welt einen Vorwurf machen kann, so ist es nur der, daß ich das Herz und die Gedanken der Menschen heilig achtete. Und ob mir die Menschen meines geraden Weges wegen auch zürnen und mich verfolgen: Gott, der die Herzen prüft, wird seinem Diener verzeihen!"

Der Graf reichte seine beiden Hände den edlen Männern, die, uneingedenk ihres eigenen harten Schicksals, das traurige Loos ihrer Brüder zu mildern bemüht waren.

Verwundert über diese unerwartete Huldbezeugung sahen die Beiden den Grafen an, der ausrief:

„Ich sehe, daß die alte Gewalt hier noch die letzten Momente ihrer Lebensfrist benützte, um erbarmungslose Urtheile zu sprechen und auszuführen. Ich danke Gott, daß es mir vergönnt ist, zu zeigen, daß es eine Liebe gibt, die geduldig, mild und anerkennend ist auch gegen den anders Denkenden. Des Gedankens, des Glaubens Freiheit, das ist das Panier, um welches sich die Edelsten des Jahrhunderts stellen. Ich habe mich ihnen beigesellt, und ein glücklicher Wurf des Schicksals will es, daß ich rascher, als ich's glaubte, den heiligen Gedanken, der mir im Herzen glüht, auf eigenem Grund und Boden verwirklichen kann. Sie sagen, lieber Balthasar, umsonst hätten Sie sich bemüht, dem neuen Glauben Anhang zu gewinnen. Ich glaube das nicht. Gestehen Sie's nur, die Begierde, diese Leute von ihrem harten Loose zu befreien, hat Sie zu einer Unwahrheit Zuflucht nehmen lassen. Die Lüge war edel und ich ehre sie; doch nicht wahr, im Vertrauen, alter Balthasar, der Same ist nicht ganz auf Felsengrund gefallen?"

Der Graf lächelte bei dieser Frage so mild, daß es Korapko gar nicht mehr einfiel, zu läugnen. Bittend sah er zu dem Grafen auf.

„Nun sehen Sie," meinte dieser, „ich weiß zu rathen, und mehr noch weiß ich, als Sie glauben. Wie ich denn immer Theil genommen an Allem, was Lubin betraf, da es von jeher meiner Seele Lieblingsgedanke gewesen, die schöne Herrschaft einst mein zu nennen: so hab' ich mich im deutschen Lande auch erkundigt nach dem Magister Balthasar Korapko und erfahren, daß er ein gar eifriger Schüler Martin Luthers gewesen, wohl bewandert in des Meisters Lehre und von diesem zum Lehren selbst berufen und zum Priester geweiht, ausgesandt nach Böhmen, insgeheim vorerst, zu wirken für das Gedeihen der neuen Lehre."

Dem überraschten Magister erstarben die Worte auf der Zunge, und demüthig nur senkte er Haupt und Auge.

„Und, um in unbemerkter Stille seinem Berufe leben zu können," fuhr der Graf fort, „hat der Magister einem so bescheidenen Loose sich gefügt und fünfzehn Jahre seines Lebens aufgeopfert im engen Wirkungskreise. Und zum gerechten Lohn für diese Entsagung ernenne ich den Magister Balthasar Korapko auf meiner Herrschaft zum Prediger des neuen Glaubens!"

Ueber des Magisters Wangen floßen die heißen Zähren herab, welche die freudige Ueberraschung ihm aus den Augen getrieben. Stumm drückte er des Grafen Hand und wurde nicht müde, dies immer kräftiger zu wiederholen, bis Bovikowsky sich lächelnd abwandte und den Pfarrherrn also ansprach:

„An Ihnen ist's nun, Hochwürden, der Welt das erhebende Beispiel christlicher Liebe und Mäßigung zu geben. Ich bestätige Sie, so Sie es zufrieden sind, als katholischen Pfarrherrn auf Lubin, und frage Sie, ob Sie es mit Ihrem Gewissen verträglich finden, in Liebe und friedlicher Eintracht fürder zu leben mit Ihren andersgläubigen protestantischen Brüdern?"

Der würdige Pfarrherr erhob sein Auge gegen den Himmel, die rechte Hand reichte er dem Magister, und mit sanfter Stimme sprach er:

„In Liebe und friedlicher Eintracht will ich hier leben mit meinen christlichen Brüdern, wie es die Lehre meines Heilands vorschreibt so lange mich meines Obern Wille hier leben läßt!"

## IV. Eine alte Zeit und eine alte Bekanntschaft.

Im Tafelzimmer des Bovikowsky'schen Stammschlosses saßen Mutter und Tochter, beide etwas neugierig auf den fremden Gast, der bereits im Verlaufe des Tages den Damen

hatte melden lassen, daß er bei der Abendtafel die Stelle des verreisten Familienhauptes einnehmen würde, ohne sich jedoch denselben persönlich vorzustellen. Eine kleine Unpäßlichkeit in Folge des vorangegangenen scharfen Nachtrittes wurde als Entschuldigung vorgeschützt.

Es schlug vier Uhr und der Diener zündete, nachdem er die Tafel gedeckt, die hohen Wachskerzen an.

„Der Fremde läßt ziemlich lange auf sich warten," meinte Hildegard scherzend, „er muß eine sehr hohe Meinung von sich und eine um so geringere von uns haben. Wir werden aber dafür auch recht kalt und gleichgültig gegen ihn sein, ob zwar Du, Mutter, gegen Niemand je anders bist. Nun diesmal spiele auch ich die Stolze."

Noch war das wehmüthige Lächeln, das sich als einzige Antwort auf die muthwillige Aeußerung des Mädchens auf das Antlitz der Mutter gelagert, nicht ganz verschwunden, als die Thüre sich öffnete und Jarno mit ritterlichem Anstande in das Zimmer trat.

„Der unartige Ritter kommt endlich," sagte er, „und ist zerknirscht und reumüthig, da es ihm jetzt erst vollkommen klar wird, was er — freilich nicht ganz durch eigene Schuld — durch das Versäumniß der letzten Stunde verloren!"

Kaum hatte Jarno das erste Wort gesprochen, als die Gräfin, leicht auffahrend, das Auge starr auf ihn richtete. Jetzt stand er ihr Auge gegen Auge gegenüber, sanft klang der milde Ton seiner Anrede ihr ins Ohr, sein Athem streifte sie, und als fachte er eine Gluth in ihrem Herzen an, so schoß die Purpurröthe ihr über Stirn und Wange, durch deren ewige Marmorbläße seit langen Jahren kein Tropfen Blutes durchgeschimmert.

Jetzt heftete sich sein blaues Auge fest auf ihr Antlitz, es war, als strichen dunkle Schatten der Melancholie über seine Stirn, als zuckte es in leisem Schmerze um seine Lippe, und lange ließ der starre Blick sie nicht los.

Sie hielt diesen traurigen Blick nicht aus; wie ein

schwarzer Sargdeckel hatten sich die langen Wimpern über ihr Auge gesenkt; sie vergaß den Kopf dankend zu neigen, als Jarno mit einer tiefen Verbeugung sie grüßend, das Wort an Hildegard richtete, die über der aufmerksamen Betrachtung der interessanten Persönlichkeit des Gastes die auffallende Scene übersehen.

Es war eine eigene und doch wieder ganz gewöhnliche Geschichte, welche die Veranlassung dieses überraschenden Auftrittes gewesen. Um sie zu beleuchten, müssen wir achtzehn Jahre zurückgehen.

Jetzt war die Gräfin Anna nicht viel über vierunddreißig Jahre alt; zu der Zeit, in welche wir zurückgreifen, zählte das Fräulein Anna von Horska sechzehn Jahre und wurde als vater- und mutterlose, aber reiche Waise in einem weiblichen Kloster Prags erzogen. Der diesem Kloster als Seelsorger zugetheilte Priester hatte in freundschaftlichen Beziehungen zu dem Vater des Fräuleins gestanden und war von diesem durch letztwillige Verordnung bestimmt worden, das heranwachsende Mädchen für die Welt zu bilden. Nun traf es sich, daß kurze Zeit, nachdem der würdige Priester angefangen hatte, sich mit Anna zu beschäftigen, ihm ein junger Adeliger von gleichfalls befreundeter Seite empfohlen wurde. Jarno von Grottau war des Jünglings Name, sein Geschlecht ein altes, sein einziges Vermögen aber ein jugendlich heiterer Sinn, ein aufgeweckter, lernbegieriger Geist, ein kräftiger Arm. Zufällig kam es, daß der junge Cavalier den Priester zu einer Zeit besuchte, wo dieser das Fräulein von Horska auf seinem Zimmer unterrichtete. Das Fräulein, das in seiner klösterlichen Einsamkeit seit Jahr und Tag kein junges männliches Antlitz gesehen, erröthete, als es Jarno ansah. Auch Jarno's Wange färbte sich, als er der reizvollen Dame fester in das blaue Auge blickte. Doch blieb es bei diesem ersten Zusammentreffen bei stummen Blicken und Verbeugungen. Ob es aber bloßer Zufall war, daß nach wenigen Tagen Jarno den Geistlichen zu einer

Stunde aufsuchte, wo er das Fräulein in seiner Gesellschaft vermuthen konnte, das ist eine kritische Frage. Gewiß aber ist es, daß Ritter und Fräulein, über das zweite Zusammentreffen durchaus nicht ungehalten, diesmal schon lebhafte Reden tauschten. Dem zweiten Zusammentreffen folgte ein drittes, da der Priester der Sache nichts in den Weg legte. Das Fräulein ist mir halb und halb anvertraut und es liegt mir die Pflicht ob, für die möglichst günstige Gestaltung seiner Zukunft Sorge zu tragen, so argumentirte der Geistliche, und schloß weiter: das Mädchen hat Vermögen, Jarno ist ein prächtiger Bursche, der sein Glück gewiß machen wird in der Welt, welchen Weg er auch einschlägt; wenn also die beiden jungen Leute für einander passen, warum soll ich mit meinem Veto dreinfahren?

Das Resultat dieser Betrachtungen war ein den wechselseitigen Beziehungen der jungen Leute eben so günstiges, als beiden erwünschtes. Sie sahen sich öfter, zuletzt täglich, und im Umgange mit dem jungen Manne entfalteten sich Geist und Gemüth des jungen Mädchens zu einer Lebhaftigkeit, welche die ernste Belehrung des alten Priesters nie zu Tage gefördert hätte. Dafür schlich sich aber auch eine heftige Sehnsucht nach den Genüssen der Welt in das Herz des jungen Mädchens, welches von den Freuden des Lebens noch wenig gekostet hatte; diese Sehnsucht brachte bald eine Reaktion in den Gefühlen Anna's hervor und untergrub ihre nicht allzutief wurzelnde Liebe. Jarno hatte die Unvorsichtigkeit begangen, die nun einmal wachgestürmte Phantasie Anna's durch eine allzulebhafte Schilderung der Vergnügungen des geselligen Lebens zu reizen, welche ihr vielleicht noch für lange ein versperrtes Eldorado bleiben sollten. Denn die zukünftige Gestaltung des Schicksals Anna's hing nach einer Testamentsklausel des seligen Freiherrn von Horska von der Zustimmung eines zu ihrem Vormunde ernannten Oheims ab, und dieser erklärte, da ihm der Priester auf allerlei Umwegen mit dem Gedanken einer Heirath seines

Mündels mit dem Herrn von Grottau vertraut machen wollte, rund heraus, daß er nicht gesonnen sei, das Mädchen vor zurückgelegtem achtzehnten Jahre heirathen zu lassen, es wäre denn, daß sich eine ausnehmend günstige Partie darböte. Nach dieser Aeußerung hatte Anna die traurige Aussicht vor sich, in dem Augenblicke, wo tausend wachgerufene Geister der Lebenslust der ungestümen, schrankenlosen Genußfreiheit entgegenjubelten, beinahe zwei Jahre noch auf die Realisirung ihrer Phantasieen in Geduld harren zu müssen, wenn sie bei dem Entschlusse bliebe, ihre Zukunft an die ihres geliebten Jarno zu fesseln. Nichts destoweniger hätte sie vielleicht doch den Kampf zwischen Liebe und Begierde zum endlichen Siege der ersteren durchgefochten, wären nicht zwei Umstände in unglückseligem Einklange dazwischen getreten. Der verwittwete Graf Adam Bovikowsky, der in freundschaftlichem Verkehr mit Anna's Oheim stand, hörte diesen ihrer oft als eines unschuldigen, lieben und zugleich schönen und nicht ganz armen Mädchens erwähnen. Der Graf, dem das einsame Leben nach einer kurzen, aber glücklichen Ehe nicht zum besten gefallen mochte, und dem vielleicht auch daran lag, dem sich allzu rauh anlassenden Charakter seines achtjährigen Söhnleins Wenzel durch eine weibliche Hand wohlthätige Glättung und Milderung zukommen zu lassen, kam auf die Idee, die Bekanntschaft des Fräuleins zu machen. Der Oheim, der die Aquisition des Grafen Bovikowsky als Ehegemahl für seine Nichte für eine jener Partieen ansehen mochte, die das noch nicht vollendete achtzehnte Jahr der Braut vergessen machen könnten, lud die Nichte zu sich auf das Schloß, und hier stellte sich ihr der erst vierzigjährige Graf Adam vor. Es steht dahin, ob es ihm gelungen wäre, den entfernten Jarno zu verdunkeln; zum Unglück für den letzteren stand Anna aber gerade damals eine Freundin zur Seite, welche, Jarno nicht kennend, die Aufmerksamkeit Anna's immer mehr auf die Persönlichkeit Bovikowsky's zu fixiren suchte. In den glänzendsten

Farben malte sie der Genußbegierigen das Leben, das ihrer an der Seite eines so reichen und geehrten Gemahls, wie Graf Bovikowsky es war, wartete. Anna dachte an die zwei langen Jahre des Wartens und Entsagens, die ihr bevorstanden, wenn sie sich an Jarno klammerte, und dann traten die ihr von der Freundin so verlockend ausgemalten Feste im Bovikowsky'schen Schlosse, im Palaste zu Prag vor ihre schon schwankende Seele; der Graf trat vor sie mit dem ernsten Antrage, der Oheim lieh ihm lebhafte Unterstützung, die Verbindung als eine ehrenvolle und glückbringende schildernd. Jarno hatte durch drei Monate nichts von sich hören lassen. Der feinfühlende Junker hatte es verschmäht, durch einen Besuch auf des Oheims Schlosse sich vielleicht dem Verdachte der Zudringlichkeit auszusetzen. Der geistliche Freund war auch zusehends kälter geworden und weigerte sich, Botschaften an seine ehemalige Schülerin zu übernehmen. Er hatte die veränderte Sachlage erwogen und sich entschlossen, die möglichst passive Rolle zu spielen. Und selbst ein Pergamentblatt mit Hieroglyphen der Liebe bedeckt an Anna abzufertigen, das wagte Jarno nicht früher, als bis ein Schreiben der Geliebten zu diesem kühnen Schritte ihn berechtigte. Aber das Schreiben blieb aus. Anna hatte in dem Getümmel des neuen Lebens wenig Zeit für sich und legte zudem auch ihrerseits das Ausbleiben jeder Nachricht von dem Geliebten auf die für diesen ungünstigste Weise aus. So kam es, daß Jarno's Bild in dem Herzen der Jungfrau ganz in den Hintergrund gedrängt worden war, ehe drei Monate vergingen. Vor ihrer Seele schwebte nur noch das Klosterleben mit seiner nunmehr entsetzlichen Eintönigkeit; als sollte sie in einen Kerker freiwillig zurückkehren, so war ihr zu Muthe — und auf der andern Seite wieder der Glanz der Grafenkrone! Anna wählte, wie wohl die meisten Frauen in ihrer Lage gewählt hätten. Sie entschied sich, Gräfin Bovikowsky zu werden.

Der Tag der Hochzeit war bestimmt und näherte sich.

Das berauschte Mädchen dachte nicht mehr an Jarno. Da trat er plötzlich vor sie.

War es ein Wunder, wenn er ihr eine unangenehme, lästige Erscheinung war, deren sie sich auf die schnellste Weise, durch die gleichgültigste Kälte zu entledigen suchte? Was damals während der kurzen Unterredung in Jarno's Herzen vorgegangen, daß wußte Niemand, als Gott und er.

„Bleiben Sie mein Freund, aber verlassen Sie mich. Wir dürfen uns nicht kennen. Die alte Zeit ist hin, die neue bringt andere Sitten."

Das war der kurze Sinn der schneidenden Worte, die Jarno in jener halben Stunde zu hören bekam. Dazu ein Händedruck mit halb abgewandtem, ängstlichem Gesichte — und er war verabschiedet und die Sonne war herunter von seinem Firmamente.

Anna von Horska aber wurde drei Tage nach diesem kurzen Zwischenfalle, den zu vergessen für sie drei Stunden hinreichten, Gräfin Bovikowsky.

Drei Monate hatten genügt, die alte Liebe vergessen zu machen, drei Monate einer unendlich eintönigen Ehe reichten hin, die Getäuschte zurückblicken zu lassen auf die alte Zeit, wie auf ein für ewig verlorenes Paradies. Das Hochzeitsfest, welchem die Lebenslustige als dem Morgenrothe eines zwischen Lust und Jubel, Glanz und Freude ununterbrochen sich bewegenden Daseins entgegengejauchzt, war das erste und letzte Glied in der Reihe der Vergnügungen, welche die Braut mit solcher Sicherheit von der Zukunft erwartete.

Bovikowsky war nicht der Mann, den eine junge Frau, zu welcher er wie auf ein strenger Leitung bedürfendes Kind herabblickte, aus seinem gewohnten Geleise gebracht hätte. Wie er früher sein Leben zwischen das Hof- und Feldlager des Kaisers und Königs und die Einsamkeit seines Schlosses getheilt, so that er auch jetzt ein Gleiches, und wenige Tage nach der Hochzeitsfeier mußte die arme Gräfin den kaum vor ihren trunkenen Sinnen aufgeblühten Reizen der Haupt-

stadt mit erzwungener Entsagung den Rücken kehren und der tödtenden Langweile des abgeschlossenen Landlebens sich fügen. Kalt und streng trat ihr hier der Gemahl entgegen. Kein Besuch unterbrach die lautlose Stille und Oede des Schloßlebens. Und als nun erst der Gemahl nach wenigen Monaten mit seinen Leuten nach dem königlichen Hoflager abzog, da saß die arme Einsame Tag für Tag an dem Fenster ihres Schlafzimmers, über welches der Reif bereits seine winterlichen Blumen gezogen, und sah mit thränenden Augen hinaus in die Gegend, wo sie die schlanken Thürme des königlichen Prags wußte. Und all die Reize des verlorenen Klosterlebens mit ihrer wohlthuenden Einförmigkeit traten vor ihre Seele und Jarno's ewig heiteres lächelndes Antlitz verklärte jedes der Bilder. Sie fühlte ein unendliches Elend einziehen in ihr Herz. Und solcher Jahre, alle dem ersten gleich an markverzehrender Gleichgiltigkeit, floßen siebenzehn hin. Auch Wenzel, der sich in aufrichtiger Liebe der Stiefmutter zugewendet, ward schon in seinem sechzehnten Jahre von ihrer Seite gerissen, um Theil zu nehmen an des Vaters kriegerischen Fahrten. Hildegard aber, die Tochter, diente nur dazu, einen neuen Stachel zu werfen in das Herz der Mutter, deren Schwermuth zu mehren. Denn sah die Mutter in dem heranwachsenden Kinde ganz das Ebenbild ihrer jungen Tage, sah sie das Mädchen sich entfalten zu gleichen Neigungen und Wünschen, wie schwer traf es ihr mütterliches Herz, wenn sie für die arme Arglose unter dem Einflusse des strengen Vaters dieselbe Verkümmerung vorhersah, welcher sie selbst zum Opfer gefallen. Jedes Aufblitzen der Lebenslust, jeder muthwillig hervorgerufene Wunsch, der von Seite der Tochter ein Hindrängen nach der Bewegung des äußeren Lebens verrieth, ließ die Mutter im Stillen zusammenzucken.

Und jetzt plötzlich trat der Mann vor ihr Auge, den sie wie eine todte Jugend beweinen gelernt. Bleich, gealtert, zusammengesunken, lebenssatt saß sie ihm gegenüber in

dem Sorgenstuhle, und er stand vor ihr lebensfrisch und blühend, in jeder Ader zuckte das Leben, in dem heitern Auge, um die leicht aufgeworfene Lippe spielten die Grazien der Lust. Mit Centnerschwere fiel es nieder auf ihre verarmte Seele. So jung, so frisch, so heiter und lebensfroh wie er hätte auch sie noch in diesem Augenblick sein können, sie, deren verwitterte Schönheitsspuren wie höhnende Ruinen an alte schöne Träume mahnten, hätte sie seine Hand nicht fahren gelassen! Die ganze verlorene Ewigkeit der siebzehn Jahre trat in dem rosenrothen Gewande der Anmuth vor sie hin — und er saß da, und hatte nur das Auge für die Tochter, an diese nur richtete er das Wort, und das Mädchen erröthete ein über das anderemal und vergaß ganz seinen Vorsatz, die Kalte und Gleichgiltige zu spielen gegen den unartigen Ritter, der die Aufwartung so lange hinausgeschoben.

„Ich bedaure Sie, mein Fräulein," plauderte er, „ich bedaure Sie um so mehr, als ich den Charakter meines Freundes, Ihres Vaters, nur zu gut kenne. Sie müssen hier verkümmern; welche entsetzliche Aufgabe für ein so schönes aufgewecktes Mädchen, das an der Marke der Zeit steht, wo sie glänzend hinaustreten könnte in die Welt, durch Jugend, Geist und Schönheit zu herrschen! Hier zu leben in der verzweifelten Wüstenei ohne einen Schimmer von Hoffnung, daß der einförmige Reigen der siebzehn Jahre endlich einen angenehmen Abschluß findet. Bei Gott, wenn Ihr Vater nicht mein Freund, wenn Sie nicht der einzige Schatz Ihrer Mutter wären: ich würde mir die Freiheit nehmen, Sie zu entführen!"

„Wenn ich nämlich nichts dawider hätte," entgegnete Hildegard, und es wurde ihr nicht leicht, den schelmischen Blick des Ritters auszuhalten, der sich mit einer Art von Siegessicherheit den feinen glänzenden Bart strich, der wie ein Rahmen das gutgefärbte Gesicht einschloß und am Kinn in einer scharf zugeschnittenen Spitze endigte.

Gerade so hatte Jarno einst Anna gegenüber den Sirenengesang ertönen lassen, so arglos heiter hatte er sie einst angeblickt, von einem freien schönen Leben an seiner Seite ihr gesprochen — und jetzt traf dieser Blick so zuversichtlich das Antlitz der Tochter, nicht ohne einen Eindruck zurückzulassen, und jetzt weckte dieselbe mild einschmeichelnde Stimme die Sehnsucht des Kindes nach der Welt außer ihm. Durch das Herz der Mutter zuckte es wie die Gluth der Eifersucht; sie versuchte die Lippe zu öffnen, um den Schmeichelworten Jarnos zu wehren, aber das Wort erstarb ihr auf der Zunge, und so oft sie sich entschloß, einen strengen, verweisenden Blick auf den Ritter zu richten, vermochte sie das Auge nicht zu ihm aufzuschlagen. Zuweilen, wenn die Mutterliebe über die Eifersucht siegte, fiel der Gedanke schwer auf ihre Seele: wie er so dasteht, jung und lebensfrisch noch, kann er sich nicht mehr lange erhalten. Halb nur wird das Kind genießen, klammert es sich an ihn, was ich ganz verlor!

Es war nicht weit von zehn Uhr, als die Gräfin die Tafel aufhob. Indem sie es that, gewahrte sie, daß Jarno, von Hildegard sich beurlaubend, einen Kuß auf die Hand der Jungfrau preßte, welche die ungewohnte Huldigung mit verlegener Miene hinnahm.

Jetzt neigte Jarno sich gegen die Gräfin, und nach einigen laut gesprochenen Worten des Abschieds benützte er den günstigen Augenblick, da Hildegard, ihre Aufregung zu verbergen, an das Fenster trat, der Gräfin zuzuflüstern: „Ich weiß nicht, ob ich so kühn sein darf, Sie um die Gnade einer geheimen Unterredung anzuflehen, Gräfin!"

Ueberrascht streifte Annas Blick Jarnos Antlitz, und da war es ihr, als ruhte sein blaues Auge mit dem schwärmerischen Ausdruck der Liebe auf ihr, der sie in alten Tagen so bezaubert, als zuckte um seine Lippe der Zug der Wehmuth und des Schmerzes, den sie bei jener kurzen Unterredung, welche die letzte zwischen ihnen gewesen, so wenig

beachtet, und wie in dem Augenblick, wo sie ihn erkannt, so ergoß sich jetzt die dunkle Röthe von der heftig pochenden Schläfe über ihr Gesicht, und immer noch haftete Jarnos Auge bittend auf ihr, und in leidenschaftlich herausgepreßten Tönen flüsterte er: „Heute noch, wenn Sie die Gnade haben wollen, Anna!“

Wie ein Flor senkte es sich über ihre Augen, der einzige Laut „Anna,“ so süß an ihr Ohr schlagend, wie in alter, seliger Zeit, ließ sie die Kluft der siebzehn Jahre vergessen, welche die Gegenwart von der Vergangenheit trennten. Und leise lispelte sie: „Ich will!“

Als der Diener mit der Kerze in der Hand dem Gaste den Weg nach dem ihm für die Nacht bestimmten Gemache zeigen wollte, sagte die Gräfin:

„Herr von Grottau hat sich beklagt, daß ihm sein Zimmer nicht sonderlich gefiele. Du wirst ihn nach dem Gemache geleiten, das auf dieser Seite des Korridors neben dem großen Saale liegt — der Saal ist doch offen?“

Der Diener bejahte, und Jarno, der den Wink verstand, verneigte sich dankend und verließ, von dem Diener geleitet, die Damen.

Es fehlte nicht viel an Mitternacht, als Jarno, der angekleidet wach geblieben, die Thür des an das ihm zugewiesene Gemach stoßenden Saales leise öffnen hörte. Raschen Schrittes begab er sich in den Saal und stieß in der Mitte desselben auf die Gräfin. Ritter und Dame standen sich einen Augenblick stumm gegenüber; wie die Glut des Fiebers zuckte es über Annas Gesicht; wieder schien eine eisige Kälte ihr Mark zu durchwühlen, daß ihre Glieder zitterten bis in die Fingerspitzen herab; er schien sich an dieser Verwirrung zu weiden, und erst nachdem er die Arme durch einen langen forschenden Blick gequält, führte er sie zu einem Sitze, und mit verschränkten Armen sich vor sie hinstellend, daß sein von ihrem Antlitz auch nicht

für einen Augenblick abirrendes Auge ihr immer neue Gluten in die Wangen trieb, begann er:

„Wir müssen dort anfangen, gnädige Frau, wo wir, oder vielmehr wo Sie aufgehört haben. Sie haben aufgehört — es sind freilich siebzehn Jahre seither verflossen, und ich weiß nicht, ob Sie sich dessen noch erinnern — Sie haben aufgehört mit der Erklärung, mich nicht mehr zu kennen. Bleiben Sie dabei stehen? Die Frage kommt spät, aber ich habe mir nun einmal vorgenommen, sie früher oder später an Sie zu richten! Beantworten Sie dieselbe nach Ihrem besten Gewissen, verneinen Sie dieselbe, wenn Sie können, wenn Sie wollen. Thun Sie's, und unsere Unterredung ist augenblicklich zu Ende. Anna, ich frage Sie, kennen Sie mich?"

Sie vermochte nicht das Auge zu ihm aufzuschlagen, die Hände faltete sie über der Brust, und leise nickte sie mit dem Kopfe. Zwei große Thränen entrangen sich ihren Augen, aber die Glut der Wangen verzehrte sie bald. Jarnos triumphirender Blick konnte sich nicht satt sehen an diesen Thränen, und erst als keine Spur mehr von ihnen da war, sagte er mild:

„Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, deßwegen bin ich nicht gekommen. Ich wollte nur sehen, wie Sie leben, ob Sie das Glück gefunden haben, das Sie zurückstießen, als ich mir schmeichelte, es mit meinem Herzen zu Ihren Füßen gelegt zu haben. Anna, leben Sie glücklich? Haben Sie glücklich gelebt?"

Ein krampfhaftes Schluchzen der Gefolterten tönte als einzige herzerschütternde Antwort auf die grausame Frage. Und wieder schoß ein triumphirender Blick aus des Quälers Auge, dem der Laut der Verzweiflung wie gerechte Genugthuung klang.

„Sie sind elend! Sie haben siebzehn Jahre des Jammers hinter sich, Anna, bereuen Sie jene Stunde nicht?"

Die Gräfin stöhnte auf, müde sank der Kopf auf die

Schulter und die gefalteten Hände fielen nieder von der Brust in den Schooß. Und diesmal war's nicht mehr ein Blick des Triumphes, mit welchem Jarno die Unglückliche maß. Um die eigene Lippe zuckte ihm der Schmerz, und seine Wimpern fielen über feuchte Augen nieder. Ob auch gebrochen, doch immer noch schön saß die einst mit so heißer Liebe von ihm Umfangene da, und ihr Antheil am Leben war Elend!

„Anna!“ rief er endlich, indem ein extatisches Feuer in seinen Augen aufblitzte und es war, als zuckten seine Arme ihr entgegen, „Anna, kennst Du mich noch? Jarno, immer noch Dein Jarno, frägt Dich, kennst Du, liebst Du ihn noch?“

Das Auge der Gräfin richtete sich, wie von des Magnetes unwiderstehlicher Gewalt gepackt, auf den Frager, der Krampf ihrer Brust löste sich auf in Thränen, und von dem Sturme in ihrem Herzen getrieben und emporgeschnellt, richtete sie sich in die Höhe.

„Jarno!“ rang es sich von ihrer Lippe und das Wort wurde fast von seinen Küssen erstickt.

„Laß mich, laß mich!“ stöhnte die Hingerissene in der Angst der Verzweiflung, und mit Gewalt sich von ihm losringend, stand sie ihm wieder gegenüber bleich und ernst, wenn auch mit hochklopfender Brust, mit fliegendem Athem, mit zuckendem Auge, die Gräfin Bovikowsky, die unantastbare Gattin.

„Ich verlasse Sie, Grottau; Sie haben mich schwach gesehen, ich schäme mich dessen nicht vor Ihnen, aber ich glaube, daß Sie mir neben dem Fluche des Elends nicht auch den Stempel der Gemeinheit drücken wollen auf die reine Stirn. Seien Sie zufrieden!“

Ehe Jarno die Lippen öffnen konnte, war sie dem Saale entschwebt.

Der anbrechende hohe Weihnachtstag verging ruhig; Jarno erschien bei der Tafel und war der heiterste Gesell-

schafter, unbefangen der Mutter, schmeichelnd, einnehmend, fortschreitend der Tochter gegenüber. Und warf auch die Gräfin manchen besorgten Blick auf das in heiterer Unterhaltung vertiefte Paar: immer wieder schmeichelte sie sich noch mit dem Gedanken, Jarnos Herz und Seele habe noch hohes Fahrwasser, und es sei bei seinem inneren Reichthume, bei seiner elastischen Jugend immer noch möglich, daß er die Tochter so glücklich mache, als er die Mutter unglücklich gemacht, und um so glücklicher der Mutter wegen.

Gegen Abend kam Graf Bovikowsky heimgeritten, und sein erster Gang führte ihn auf das Zimmer des Gastes, der ihm gespannt und neugierig entgegentrat.

„Ich kam zu spät," sagte Bovikowsky abgespannt, und warf sich müde in den Lehnstuhl. „Lubin ist verloren und Du kannst Recht haben mit Deiner Behauptung, daß mir der Bursche auf dem nächsten Landtage schon gegenüber stehen wird im Wortkampf. Ich wollte, ich hätte ihn mir schon gegenüber in der Schlacht und die Spitze meines Schwertes zuckte auf gegen sein Herz!" Und der Erbitterte ballte die Faust, und der Grimm preßte ihm die Zähne zusammen.

Jarno zuckte die Achseln, und in dieser stummen Körperbewegung lag eine schärfere Kritik, als in dem strengsten Vorwurfe; Bovikowsky fühlte sie auch tief, denn die Hand abwehrend gegen Jarno bewegend, rief er: „Ich weiß, was Du sagen willst; ich hätte nicht so lässig sein, mich um die Sachen kümmern sollen. Aber wer hätte diesen Ausgang erwarten sollen? Laß das — ich verliere jetzt Spanne um Spanne unter meinen Füßen, der Boden scheint zu weichen, aber es wird die Zeit kommen, wo ich in einer Stunde wieder mehr bekomme als mir geraubt worden, die reine fleckenlose Ehre vor Allem, die Wenzel mir besudelt!"

Als wollte er mit einem Male all die finsteren Gedanken von sich schütteln, warf er den Kopf zurück, und die Füße übereinander schlagend, sagte er: „Mit Rücksicht auf

den scharfen Ritt gönne ich mir noch morgen Ruhe; übermorgen aber geht's hinaus — willst Du mich begleiten, Jarno? — Du lächelst so sonderbar, als möchtest Du und möchtest wieder nicht! Behagt's Dir da auf meinem Schlosse? Ich glaube fast, es gefiele Dir besser, der Weiber Schleppe hier zu tragen, als die Standarte in meinem Regimente! Nun, nun, ich hätte eben nicht viel dawider, wenn Du Dir's für eine Zeit bequem in meinem Neste machtest. Wie ich Dir noch aus alter Zeit wohl gewogen, so hab' ich Dich auch jetzt noch lieb; für eine treue Seele halt' ich Dich, und ist auch Dein Säckel eben nicht sonderlich gefüllt, Dein Name ist gut, und wenn Du mit dem Mädchen zusammenpaßtest — mir wäre die Sache kein Dorn im Auge. Ich will und muß es von des Königs Gnade erwirken, daß der Fideikommißverband gelöst wird von meiner Herrschaft, es hat Niemand drein zu sprechen — denn der Eine, der es könnte, hat keine Stimme mehr vor mir und dem König. Und unwillkommen wäre es mir dann nicht, wenn die Herrschaft als Erbe meiner Tochter in die Hand eines Freundes überginge!"

## V. Im Fasching.

Lichtmeß war's. Der König schickte sich an, Prag zu verlassen, um dem Herzog Moritz von Sachsen zu Hilfe zu ziehen. Die Erzherzoginnen, seine Töchter, ließ er auf dem Prager Schlosse zurück, und Graf Adam war zu ihrem Hüter und des Königs Stellvertreter ernannt. Grottau brachte dessen Frau und Tochter nach Prag, und richtete sich selbst in einem finsteren Flügel des gräflichen Palastes ein, da ihn Bovikowsky zu seinem Geheimsekretär für die Zeit der eigenen Funktion erwählt.

So bewegt die Zeit war, man vergaß doch nicht ganz der Faschingsfreuden. Mehrere junge Edelleute von des

Königs Anhang hatten beschlossen, zu Ehren der Erzherzoginnen ein fröhliches Ballfest zu veranstalten. Es war natürlich, daß die Augen der jungen Cavaliere sich dabei zunächst auf Hildegard richteten. Ihr Name wurde als einer der ersten in die Liste der einzuladenden Damen eingetragen. Zwölf junge Ritter, den edelsten Häusern angehörend, leiteten das Festarrangement, und schon war der Tag bestimmt, an welchem sie in feierlichem Aufzuge von Haus zu Haus gehen wollten, die Damen zu laden.

Bei einem dieser zwölf Herren, dem Baron Bohutinsky, finden wir Jarno; die beiden, von früher her befreundet, plauderten jetzt, wo sie sich nach zehnjähriger Trennung zum erstenmal wieder sahen, recht angelegentlich über dies und das, und streiften von ernsten Gegenständen bald auf das bevorstehende Fest ab.

„Du lebst ja im Hause der Bovikowsky," rief Bohutinsky lebhaft, „da kannst Du mir wohl einigen Aufschluß geben über die junge Schönheit, die Hildegard, die ich noch gar nicht kenne, und für deren Einladung ich doch stimmen mußte des Vaters wegen. Ist sie wirklich schön, oder ist sie bloß durch das Geheimnißvolle ihrer Landexistenz zu diesem günstigen Rufe gekommen? Nun, Du schweigst?"

Jarno zuckte bedächtig mit den Achseln, und verzog sein Gesicht in gar ernste nachdenkliche Falten, so daß Bohutinsky, nur noch neugieriger gemacht, lebhaft in ihn drang, sich auszusprechen.

„Wenn ich wüßte, daß ich es ungescheut thun könnte — aber die Geschichte ist so delikater Natur — und wenn ich den eigenthümlichen strengen Charakter des alten Grafen, meine Stellung im Hause berücksichtige, so weiß ich in der That nicht, ob es nicht klüger wäre, ganz zu schweigen."

„Das darfst Du nicht, jetzt nicht, soll mich Dein Mißtrauen nicht beleidigen! Was es auch immer ist, sprich, Du wirst es nicht bereuen!"

Trotz dieser dringenden Aufforderung saß der schlaue

Jarno, der es verstand, der Neugierde Schrauben anzusetzen, wohl noch eine geraume Weile schweigsam dem Gespannten gegenüber, bis er sich endlich zu der vorsichtigen Aeußerung entschloß:

„Wenn Du mir Deine Ehre dafür einsetztest zum Pfande, daß mein Name bei der ganzen Geschichte, wie sie sich auch entwickeln möge, nicht genannt wird, könnte ich mich wohl entschließen, Dir etwas von meinen interessanten Entdeckungen im Vertrauen mitzutheilen — es ist kaum glaublich — aber wie gesagt, ich weiß nicht —"

„Nur heraus damit, Bruder," rief Bohutinsky ungestüm, „hier meine Hand, wenn Du meinem Worte nicht traust. Du sprichst wie in ein Grab!"

„Nun denn, so höre! Die junge Gräfin hat ein geheimes, sehr intimes Verhältniß mit einem mir übrigens ganz unbekannten, aber offenbar dem niedrigsten Stande angehörigen Menschen. — Die Sache ist gewiß, ich habe mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört!"

„Was Du da sagst!" fuhr Bohutinsky verblüfft auf; so etwas könnte unter den Augen dieses strengsten aller Männer und Väter geschehen? Nicht möglich!"

„Der Vater? Was braucht der zu wissen. Kaum vom Hofe zurückgekehrt, sank er aufs Krankenlager, und durch drei Monate war die musterhafte Gräfin Tag und Nacht an seinem Bette. Was wird man nun bei einer so günstigen Constellation für unmöglich halten?"

„Das ist eine fatale Geschichte," rief Bohutinsky verdrießlich aus, „wenn sie unter die Leute kömmt, so sind wir kompromittirt. Und man kann doch nicht ohne festern Anhaltspunkt entschieden vorgehen. Wären Beweise da, ich meine Beweise, die sich auf etwas anderes stützen würden, als auf Deine Erzählung, so könnte man offen vor den Vater hintreten; als Ehrenmann von feinstem Gefühle hätte er gewiß Sinn für unsere peinliche Lage, wenn durch einen argen Zufall etwas von dem Skandale in die Welt kommt!"

„Nichts leichter als das," meinte Jarno rasch. „Es gibt keine unvorsichtigere Person als die Gräfin, es ist beinahe, als wäre die Sorglosigkeit, mit welcher sie die gefährliche Intrigue spann, ihr schützender Genius gewesen. Aber morgen schon kann eine andere Person, minder rücksichtsvoll und bei der Ehre des Hauses weniger interessirt als ich, hinter das Geheimniß kommen, und übermorgen ist es das Eigenthum der Welt."

„Was ist da zu thun?" fragte Bohutinsky rathlos.

„Ich nehme als Freund lebhaften Antheil an Deiner Verlegenheit," meinte Jarno, „und würde mich glücklich schätzen, Dir durch einige Andeutungen den Weg aus dem Labyrinthe zu zeigen. Aber nochmals beschwöre ich Dich bei Deiner Ehre —"

„Bei meiner Ehre!" fiel der Freiherr ein.

„Nun denn — ich weiß, daß die Gräfin mit jenem unbekannten, ihr sehr am Herzen liegenden Menschen ein Stelldichein verabredet hat — ein Stelldichein, daß keine vernünftige menschliche Seele auf den Gedanken käme, es dort zu suchen, wo es ist. Die Gräfin Bovikowsky begibt sich morgen um ein Uhr Nachts maskirt als grauer Domino in die Schenke zum grünen Kranz in der Pflastergasse, wo einige Studenten sich bei Tanz und Musik erlustigen wollen!"

„Nicht möglich!" rief Bohutinsky sich entfärbend. „Der Verstand steht einem still bei solchen Dingen! Fahre fort — ich bin ganz Ohr!"

„Ich bin zu Ende. Jetzt ist es an Dir, das Vorliegende mit aller Schonung meiner Persönlichkeit auf das klügste zu benützen. Du weißt genug. Mit Hilfe einiger vertrauten Freunde, denen natürlich die Quelle Deiner Neuigkeit ein Geheimniß bleiben muß, kannst Du Dich von der Wahrheit meiner Angabe überzeugen. Hast Du Dich aber überzeugt, dann ist es ein Leichtes, zu handeln. Mache den Grafen insgeheim zum Vertrauten der Angelegenheit, und Du kannst von seiner Ritterlichkeit erwarten, daß er

die Verlegenheit selbst behebt, die Familie dahin zurück schickt, woher sie gekommen. Es versteht sich von selbst, daß gegen die junge Gräfin mit möglichster Schonung verfahren werden muß, namentlich daß sie keiner Beleidigung ausgesetzt wird. Ihr könnt Euch die Maske und das Costüm fahrender Studenten wählen, und einen Augenblick benützen, wo die Gräfin allein ist."

Bohutinsky dachte einen Augenblick nach, dann sagte er entschlossen:

„Ich danke Dir für Wink und Rath, und will den letzteren befolgen. Es bleibt nichts anderes übrig. Vielleicht daß die Beschämung unter vier Augen ihre Wirkung thut, und sie aufmerksam macht auf das Gefährliche ihrer Wege. Das schwerste bleibt immer die Wahl der Vertrauten — ich werde darüber ernstlich nachdenken. Schade, daß Du so ganz aus der Bekanntschaft mit unserer jungen Männerwelt herausgekommen bist. Ich werde Deine Menschenkenntniß arg vermissen. Aber Du warst auch ganz verschollen in den letzten zehn Jahren; keine lebende Seele wußte Auskunft zu geben über die Frage, wohin Du eigentlich gerathen bist, wo und wie Du lebst!"

„Davon ein andermal," entgegnete Jarno lächelnd und zum Abschiede sich anschickend.

„Und noch einen harten Stein haben wir vor uns," meinte Bohutinsky, den befreundeten Gast hinausgeleitend; „der Vater, der Vater! Wer mir das von den Schultern nähme! Ich gebe nicht viel dafür, daß er seine Resignation einschickt an den König —"

„Sei ruhig," tröstete Jarno, „ich weiß nicht, was den wankend machte im Dienste des Königs."

Es war gegen Abend desselben Tages; Hildegard saß in ihrem Gemach auf einem Tabouret, und die Laute, auf der sie kurz vorher gespielt haben mochte, war herabgeglitten in ihren Schooß, denn des neben ihr sitzenden Jarno Hand ruhte in der ihrigen, und wie sich die Hände gesucht

und gefunden, so suchten und fanden sich auch Beider Augen. —

„Nicht als ob ich an Deinen Blicken, an Deinen Worten zweifelte, Hildegard!“ rief Jarno feurig, „aber wie Du mich jetzt anblickst, wie Du zu mir jetzt sprichst in wohltönenden Melodien der Liebe: so sah mich ein anderes Weib einst an mit dem Blicke der Schlange, und sprach zu mir mit den Tönen der Syrene. Und als es galt, Blick und Wort zu bethätigen, durch ein Opfer sie zu besiegeln: da zeigte sich das Weib in der ganzen Glorie seiner Schwäche, und der das Opfer brachte, war ich! Du wirst dies Geständniß nicht übel aufnehmen, nicht falsch deuten, Hildegard, es ist eine lange Zeit seither verflossen — kaum daß sich damals der Flaum noch kräuselte um die Lippe. Aber einen Stachel des Mißtrauens hat jene Zeit in mir zurückgelassen, und lange brauchte es, ehe ich mich gewöhnte, das Weib mir zu denken ohne das im Winde flatternde Gewand des Wankelmuthes. Und jetzt selbst, da ich in Dir eine edlere Natur gefunden zu haben glaube, steigt oft der düstere Zweifel auf in meiner Seele, ob Du auch Alles, Alles für mich, um meinetwillen thätest?“

Hildegard lächelte sanft, sah dem Sprecher mit klarer, fester Offenheit ins Auge und flüsterte:

„Du böser Zweifler, was verlangst Du denn von mir, was Dir die Ruhe, die Ueberzeugung wieder geben könnte, die Du, nicht durch meine Schuld, auf anderer Seite eingebüßt?“

„Was Du thun könntest, thun müßtest, um den vollen Glauben zurückzuführen in mein Herz?“ wiederholte Jarno rasch, „Du müßtest das vollführen, was ein anderes Weib verweigert hat. Ein Opfer müßtest Du bringen Deiner Stellung, Deiner Erziehung, Allem, was Dir angewohnt, zur zweiten Natur Dir geworden. Von Deiner Höhe herab, der fleckenlosen, müßtest Du steigen mit sicherem Tritte, ohne zu zittern, ohne zu schwanken — und das um meinetwil-

len, weil ich es will, und Du Dich mein nennst! Sieh, das Opfer, das mir das erste Weib, das ich liebte, verweigert, war ein geringes nur gegen das Unermeßliche, das ich von Dir verlange. Denn die kleine Schuld, wo sie Schatten wirft auf ein langes Leben, braucht eine große Sühne. Jene sollte nur das Aeußere an sich, den Sinn, verläugnen, der Pracht, dem Genusse der Welt entsagen auf eine Zeit, um der Liebe willen: Du aber sollst Dein Inneres verläugnen, Dein tiefstes Wesen, das die Reinheit ist, der Glanz des Schnees — und um der Liebe willen, um meinetwillen nur sollst Du's thun!"

„Befiehl mein Jarno, und sieh dann, ob ich gehorchen werde!" sprach Hildegard sanft, und mit dem vollen Ausdruck der Liebe haftete ihr Auge auf seinem Gesichte.

„Bist Du entschlossen zu vergessen, daß Du die Gräfin Bovikowsky bist, die Jungfrau aus hohem Hause, deren Luft die Reinheit, deren Element der Glanz, das Licht ist? Bist Du entschlossen, auf einen Augenblick herabzusteigen in die niedrige, gemeine Schichte der Gesellschaft?" fragte Jarno.

„Ich will!" lautete des Mädchens feste Antwort.

„Nun denn, so kommst Du morgen um Mitternacht, als grauer Domino maskirt, in den Tanzsaal, wo man's zum grünen Kranz nennt, in der Pflastergasse!"

Hildegard zuckte zusammen, einen Augenblick schloß sie das Auge, erhob es dann flehend zu Jarno; — der sah sie immer noch an mit dem forschenden, unwiderstehlichen Blicke, daß sie der hinreißenden Gewalt desselben sich demüthig beugend das Haupt neigte, und die rechte Hand zum Herzen führend lispelte: „Ich bin entschlossen!"

„Du kommst? Du fragst nicht warum, weßwegen?"

„Ich frage nicht."

„Um dreiviertel auf Zwölf wartet eine Sänfte auf den grauen Domino an der Straßenecke. Ich werde sorgen, daß der Domino ungehindert den Palast verläßt, und zu diesem Behufe morgen Nachmittag mehrere Bekannte, die

einzeln kommen sollen, zu mir laden, und nach eilf Uhr mit ihnen das Haus verlassen. Wenn Du eine halbe Stunde später mein offen gelassenes Gemach aufsuchst, so findest Du darin die Maske, und passirst nach meinem dem Pförtner gegebenen Aviso als Einer, der zu uns gehört und sich verspätet hat, unangehalten das Thor. Die Sänfte öffnet sich Dir auf das einzige Wort: Jarno. Sie bringt Dich an den Ort — dort stoßen wir zusammen, und meine Sorge wird es wieder sein, Dich unbemerkt hierher zurückzuführen. Bist Du einverstanden?"

Hildegard neigte ergeben ihr Haupt und sprach: „Es sei, es geschehe wie Du willst!"

Gar toll und lustig ging es in der Schenke zum grünen Kranz zu. Der Tanzsaal wogte von Masken, und wenn die Musiker ihre Fideln zu bearbeiten anfingen, und der nationale Dudelsack seine brummenden und quickenden Töne in die Melodie warf, dann wirbelte der Staub, von den Füßen der Tänzer aufgestampft, in dichten Wolken in die Höhe, und durch das Halbdunkel des Saales hallte dann nicht selten ein wieherndes Gelächter, durch den derben Spaß einer Maske wachgerufen. Die Tänzerinnen ließen sich recht wacker herumtreiben von den Burschen, unter denen das Gefolge der in Prag wohnenden Edelleute die meisten Vertreter hatte. Ueberdem drehte sich hier und da gravitätisch die Gestalt eines Wachtmeisters von dem Reiterregimente, das dermalen in Prag seinen Werbtisch aufgeschlagen hatte, und dazwischen bewegte sich die leichtfüßige Figur eines Studenten, die sich immer durch ein gewählteres Kostüm auszeichnete.

In der kleinen Stube, die an den Saal stieß, machte sich das Heer der Zecher breit an den dichtgedrängten Tischen, und manche Faust schlug hier ungestüm auf, daß der Wein hoch aufspritzte aus den blechernen Kannen, und mancher halb trunkenen Rede folgte ein derber Rippenstoß des Beleidigten.

An dem ersten Tische saßen drei Musensöhne im spanischen Kostüm schweigsam und beobachtend. Es schien fast, als hätten sie den Gerstensaft, der vor ihnen in der breiten Kanne seinen weißen Schaum in die Höhe trieb, noch gar nicht verkostet, das Treiben des Saales allein schien ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. So ließen sie Mitternacht vorübergehen, und nicht weit von ein Uhr war es schon, als der eine der Studenten sich ungestüm erhob, unverwandten Auges auf einen Punkt des Saales hinblickend, wo in diesem Augenblicke ein grauer Domino auftauchte. Die beiden anderen Gesellen folgten dem Beispiele, und ihre Sitze verlassend, warfen sie sich dem Führer nach in das Gedränge des Saales, das sich in diesem Augenblicke etwas lichtete, da die Musik verstummt war und der Tanzboden viele seiner Verehrer für einige Augenblicke an die Zechstuben abgab. Die drei fahrenden Schüler verfolgten den grauen Domino, der mit einer gewissen Aengstlichkeit suchend im Saale herumirrte, und als er sich in eine Ecke zurückzog, traten sie vor ihn hin, und der Führer, der jetzt auch die Rolle des Sprechers übernahm, sprach die scheu zurückfahrende Maske mit einer Stimme an, die gar sehr an jene Bohutinskys mahnte.

„Wer bist Du, Maske? Du scheinst hier eben nicht heimisch zu sein! Suchst Du Jemanden?"

Der Domino wich statt aller Antwort erschreckt zurück und blickte ängstlich spähend umher, als suche er einen Ausweg, um entschlüpfen zu können. Aber die drei fahrenden Schüler standen so dicht neben einander, daß sie ihm nicht bloß jeden Ausweg, sondern die Aussicht selbst benahmen. Verzweifelnd lehnte sich der Domino an die Wand, mit ängstlicher Sorge an Gewand und Larve ordnend, als fürchte er nichts so sehr, als das Erkanntwerden.

„Du schweigst?" fragte der Sprecher der Studenten, „bist Du stumm, oder scheinen wir Dir zu gering, als daß Du uns einer Antwort würdigtest? Wir sollten doch alte

Bekannte sein, Maske? denn mir däucht, ich habe diese Gestalt schon einmal gesehen — und wenn mir recht ist, so könnte ich mich sogar auf Deinen Namen besinnen!"

Der Domino versuchte jetzt durch den Phalanx der drei Studenten durchzubrechen. Aber die Lücke, die ihn zu solchem Unternehmen ermuthigt, wurde rasch durch einen ausgestreckten Arm ausgefüllt, und er mußte den Versuch, freie Luft zu gewinnen, aufgeben. Scheu sprang er zurück, um den früheren Posten in der Ecke wieder einzunehmen.

„Du entkommst uns nicht, Maske! Wenn Du uns auch verachtest, unser Interesse an Dir ist zu groß, als daß wir uns dadurch abschrecken ließen. Wir weichen nur unter einer Bedingung von Dir: wenn Du uns Deinen Namen nennst und uns so vielleicht die Ueberzeugung verschaffst, daß wir uns in Deiner Person geirrt haben, daß Du nicht die bist, die wir suchen. Nun, Maske, gehst Du auf unsern Vorschlag ein?"

„Ihr irrt Euch, Herr, ich schwöre es Euch, Ihr irrt Euch! Laßt mich — ich bin nicht die Person, die Ihr sucht!" Zitternd rangen sich diese Worte aus der Brust der Verfolgten.

„Es kommt ja nur auf Dich an, uns den Irrthum zu benehmen. Wir fordern Dich nochmals auf, nenne uns Deinen Namen, oder so Du Anstand nimmst, dies zu thun, so befreie Dein Antlitz auf einen Augenblick von der Larve!"

„Laßt mich, ich flehe Euch an in der Heiligen Namen, laßt mich!" stöhnte die Geängstigte, und diesmal streckte sie die gefalteten Hände den Quälern entgegen.

„Du benimmst Dich seltsam, Maske, und zeigst uns immer deutlicher, daß Du nicht hierher gehörst. Wir sind auch nicht so kecke Bursche, als Du wohl meinst, wir haben Mitleid mit Dir und geben Dich augenblicklich frei, mein Wort darauf, sobald Du uns Dein Gesicht zeigst. Thust Du's aber nicht, dann sind wir erbarmungslos, und Du entkommst uns auf keine Art."

Der Domino schwieg einen Augenblick, es schien, als ränge er verzweiflungsvoll die Hände; noch einmal ließ er das Auge forschend durch den Saal irren, aber keine Rettung zeigte sich dort; noch einmal maß er die kecken Gesellen, und kein Ausweg zeigte sich auch hier; es blieb nichts übrig, als zu kapituliren, wollte man sich die Schrecken einflößende Gesellschaft vom Halse schaffen, und entschlossen rief der Domino:

„Ich habe Euer Wort, daß Ihr mich augenblicklich verlaßt, und mich auch nicht mehr quälet, sobald ich mich Eurem unbescheidenen Verlangen willfährig zeige und meine Larve abnehme?"

„Es bleibt dabei, wie ich's gesagt. Thue Du das Deine und wir thun das Unsere, Du aber sollst Dich heut' nicht mehr über uns zu beklagen haben, mein Wort darauf!"

Noch einen Augenblick besann sich der Domino, dann riß er die Larve vom Gesichte, und den Musensöhnen strahlte ein jugendlich frisches, blühendes Antlitz entgegen.

Einer der Studenten prallte überrascht zurück und rief verwundert aus:

„Gräfin Hildegard Bovikowsky!"

Ein Schrei des Entsetzens entrang sich der Brust der Erkannten, die wie leblos gegen die Wand zurück sank, die Larve fest auf das Gesicht pressend, während der Sprecher der Studenten, der so viel Aehnlichkeit mit Bohutinsky hatte, selbst lebhaft bewegt sagte:

„Siehst Du, Maske, daß ich nicht Unrecht hatte, als ich sagte, wir kennen uns; wenigstens ich kenne Dich und nenne Dich Gräfin Hildegard Bovikowsky!" Und der Sprecher verneigte sich, ein Gleiches thaten die zwei anderen Gestalten, und ehe der Domino aufgeathmet, waren die drei Studenten von Salamanka verschwunden in dem Getreibe des Saales, der sich jetzt wieder zu füllen begann, da die Musiker ihre Fiedeln stimmten.

Ein Uhr schlug es von dem nahen Thurme, da trat ein

langbärtiger Mönch in weit hinabwallender brauner Kutte, an welcher das Kreuz an einem Rosenkranz herabhing, an den grauen Domino heran und rief mit sanfter Stimme, wie man sie bei einem so wild verwachsenen Mönche gewiß nicht vermuthet hätte: „Hildegard!"

Der graue Domino fuhr freudig in die Höhe, und den Arm auf die härene Kutte legend, rief er mit einer Stimme, die zwischen Freude und Angst schwebte:

„Daß Du nicht früher gekommen bist, Jarno! ich bin hier fast zu Tode gequält worden, man hat mich erkannt, meinen Namen hat man ausgerufen — siehst Du dort, dort sind sie — die drei spanischen Studenten — jetzt verlassen sie den Saal!"

Wohl sah Jarno nach der angewiesenen Gegend hin und erkannte eben noch Bohutinsky's Gestalt, da sie sich unter der Thür beugte, aber sich scheinbar rasch besinnend, rief er:

„Ich würde ihnen nacheilen und sie zur Rede stellen, wenn ich nicht fürchtete, gefährliches Aufsehen zu erregen und der Sache mehr Gewicht beizulegen, als sie vielleicht hat. Sei ruhig, Hildegard. Wahrscheinlich sind es drei Schüler der Alma, die entweder ganz über die Sache schweigen oder die Geschichte höchstens im Kreise ihrer Kommilitonen zum Besten geben werden, wo sie wegen ihrer Seltsamkeit und Unwahrscheinlichkeit keinen Glauben finden wird. Du kannst also auf jeden Fall ruhig sein! Und an mir ist es jetzt, Dir meinen Dank auszusprechen für das Opfer, das Du mir gebracht hast, ohne zu wanken. Ich wollt', ich könnte es in so glühenden Worten thun, als das Gefühl im Herzen mir flammt. Ich glaube wieder an das Weib, Hildegard, ich glaube an Dich fest, ein Stern stehst Du vor mir, hoch und heilig!"

Und Hildegard schmiegte sich selbstvergessen, der vorangegangenen harten Prüfung nicht mehr gedenkend, an den Geliebten an und ließ sich von ihm hinab zur Sänfte ge-

leiten. Als sie sich zum Saale hinausdrängten, geriethen sie mitten in einen lebensgefährlichen Auftritt hinein. Aus einer der Zechstuben stürmte ein Reiterwachtmeister, dessen glühendes Gesicht und rothschimmernde Nase verriethen, daß er dem Gerstensafte nicht eben mit Mäßigung zugesprochen, und zerrte am Arme einen schlanken, leichtfüßigen Gesellen mit sich fort, der, eine polnische Kappe auf dem Kopfe, mit Fuß und Faust sich wacker gegen den robusten Feind wehrte, dann und wann einen polnischen Fluch ausstoßend. Und hinter den beiden streitenden Parteien drängte sich ein wüster Chor daher, der jeden Augenblick handgemein zu werden drohte. Die erhitzten Reiter, natürlich die Partie ihres Kameraden ergreifend, durch die Bediensteten einiger hohen katholischen Adeligen verstärkt, streckten drohend und herausfordernd die geballten Fäuste der Gegenpartei entgegen, zu welcher die Kameraden des polnischen Studenten, die Schreiber und Diener utraquistischer Kavaliere ihr Kontingent geliefert.

„Ich werde Dich lehren, Du polnischer Hund!" schrie der Wachtmeister, dem Gegner, dessen ganzes Widerstandsvermögen sich auf geschickte Versuche reducirte, dem gewaltigen Griffe des Feindes sich zu entwinden, nach der Gurgel fahrend, „ich werde Dich lehren, wie man von der Majestät unseres Königs Ferdinandus spricht! Meinst Du, es ginge so ungestraft hin, die Majestät herunter zu kanzeln vor den Ohren eines getreuen Soldaten? Meinst Du, unser Eins würde dazu schweigen, wenn so ein Federfuchser sich herausnimmt, das Maul aufzuthun und zu schreien: das sollte der König so thun, und dieses sollte er bleiben lassen?"

„Wir dürften also am Ende wohl gar kein Wort sprechen," schrie ein Parteigänger des Polen, „wenn es solch einem hohen gespornten Herrn gefiele, sich mitten unter uns zu setzen und den Rächer zu spielen über unsere Zunge? Nun das wollten wir einmal sehen, da wäret Ihr bald herausgeschoben aus den Prager Städten!"

„Haha, so fangt doch einmal an Ernst zu machen mit der Drohung, uns herauszuschieben!“ lachte einer der Reiter rauh und höhnisch auf. „Versucht es doch mit unseren Klingen, wir werden sehen, wer den Kürzeren zieht.“

„Spart Euch die Klingen auf ein andermal,“ rief der dicke Wirth besänftigend unter die Streitenden sich mischend, „so lang der Hynek Maschek hier Grundherr ist, wird keine andere Schlacht hierorts geschlagen, es wäre denn mit Korbeln; wem's da gelüstet, unter den Tisch zu kommen, der erhebe seine Waffe.“

Und der lustige Wirth, in jeder Hand eine Bierkanne haltend, zwang die Waffen den beiden Kämpfern in die Hände und rief mit Stentorstimme:

„Vivat Ferdinandus, unser König!“

„Jetzt werden wir sehen, welchen Schlages Du bist, Bursche!“ schrie der Wachtmeister, dem es jetzt ebenso schwer war, den Gleichgewichtspunkt zu finden, wie anderen vernünftigen Menschen den Stein der Weisen, und die Korbel so hoch schwingend, daß das Bier herausspritzte, fuhr er fort: „Vivat Ferdinandus, unser König! Wer kein Lump ist, stoßt an!“

„Dagegen habe ich nichts!“ rief der Pole. „Wenn mir auch dieß und das an Eurem König nicht gefällt, so ruf' ich doch, wenn's gilt, trotz Einem: Vivat Euer König Ferdinandus!“

Und die Kannen schlugen an einander, und in dem Geklapper, das ihre freundschaftliche Begegnung erzeugte, schmolz des Wachtmeisters Herz, und nachdem er zuvor noch einen tüchtigen Trunk gethan, fiel er seinem Feinde um den Hals, und ihn küssend, daß es schnalzte, lärmte er: „Verzeih', Bruder, hab' Dir Unrecht gethan — bist doch ein wackerer Kerl, und weil Du den Ferdinand leben läßst, ist Alles wieder gut zwischen uns.“

Und die Versöhnten gingen Arm in Arm wieder in die Zechstube zurück; die beiderseitigen Anhänger, von so edlem

Beispiele gerührt, schloßen sich gleichfalls einmüthigen Herzens an, und hinterdrein segelte seelenvergnügt und schmunzelnd der Wirth, der wie eine in's Meer geworfene Oeltonne den Sturm gesänftigt, und dessen Bäuchlein sich in der That ansah wie ein gar artiges, umfangreiches Oeltönnchen.

Der Morgen des nächsten Tages fand Bohutinsky mit noch zwei Cavalieren im Vorgemache des Grafen Bovikowsky, wo sie nicht lange zu warten brauchten. Als sie des Grafen Arbeitszimmer betraten, fanden sie Jarno in das Studium von Papieren vertieft. Jarno that, als ob er dem Besuche keine Aufmerksamkeit schenke.

„Verzeihung, Herr Graf," nahm Bohutinsky das Wort, „aber unser Begehren ist auf eine geheime Unterredung gerichtet!"

Jarno verließ auf einen Wink Bovikowsky's das Gemach.

„Es wird mir schwer," begann jetzt Bohutinsky, „die Angelegenheit, die mich hierher bringt, in die rechten Worte zu kleiden. Ich muß daher an Ihr ritterliches Gefühl, Herr Graf, appelliren und Sie bitten, den Sprecher und das Wort von einander zu scheiden. Wir haben bei Ihnen, Herr Graf, um die Erlaubniß nachgesucht, Fräulein Hildegard zum Faschingsfest laden zu dürfen. Sie hatten nichts gegen die Einladung einzuwenden. Wenn wir jetzt von der erhaltenen Erlaubniß keinen Gebrauch machen, so sind wir Ihnen gegenüber eine Erklärung schuldig."

Bovikowsky's Gestalt dehnte sich stolz, in stummer Frage haftete sein Blick auf dem Freiherrn und streifte dann die Reihe der übrigen Cavaliere.

Bohutinsky, der seine augenblickliche Verlegenheit rasch überwunden hatte, fuhr entschlossen fort:

„Das Fräulein Bovikowsky wurde an einem Orte gesehen, den zu betreten Damen ihres Alters und Standes sonst für eine Unehre ansehen!"

„Haben Sie wohl Acht auf Ihre Worte!" donnerte der Graf, an Bohutinsky herantretend, daß Brust an Brust fast stieß.

„Ich hätte nie gewagt, mit solchem Worte mich Ihnen allein zu nahen, Herr Graf! Diese Herren, Ritter Proskowic und Graf Tenka, sind bereit, mit ihrer Ehre einzustehen für jedes meiner Worte; zugleich erkläre ich feierlich, daß das Geheimniß, zu dessen Vertrauten ich Sie jetzt mache, auch wirklich ein Geheimniß, uns Dreien nur angehörig, ist und bleiben soll. Eben darum, damit wir Niemandem sonst einen Einblick in dasselbe gewähren lassen müssen, haben wir uns entschlossen, vor Sie zu treten, vor den Cavalier und Vater, so schwer es uns ankam! Ihre Tochter, Herr Graf, ist in der Nacht von gestern auf heute in Gesellschaft von Studenten in dem Wirthshause zum grünen Kranze in der Pflastergasse gesehen worden!"

Bovikowsky's Auge haftete einen Augenblick mit irrem, bewußtlosen Ausdrucke auf dem Sprecher; es schien, als wäre das Leben, das Gedächtniß gewichen von dem so schwer Getroffenen, als müßte er erst langsam seine Gedanken sammeln; die ausgespannte Hand legte er dann wie einen Reif um seine Stirn, auf welcher jetzt die Adern schwollen, während das Blut unter der Haut des Gesichtes hervorzubrechen drohte. Vom Kopfe bis zur Sohle maß er die drei Gestalten, die vor ihm standen, ruhig, doch nicht theilnahmlos für seine entsetzliche Stimmung. Mit anfangs schwankender, dann sich rundender Stimme sagte er zu Bohutinsky:

„Bleiben Sie dabei, mein Herr?"

Als Bohutinsky sich stumm verneigte, wandte sich der Graf an die zwei andern Herren mit der Frage:

„Und Sie, meine Herren, leihen Ihr Zeugniß der Aussage des Freiherrn Bohutinsky?"

Die beiden Herren verneigten sich, der Graf schritt festen Ganges auf das Vorgemach zu und sagte ruhig zu Jarno:

„Ich will kein Aufhebens machen vor den Dienern, willst Du nicht die Güte haben, die Frauen hierher zu be-

scheiden? Sie sollen augenblicklich kommen, ich wünsche sie zu sprechen!"

Während Jarno sich beeilte, dem Wunsche des Grafen nachzukommen, kehrte dieser zu den Gästen zurück, bat sie, sich niederzulassen und trat dann, ohne sich in ein Gespräch mit ihnen einzulassen, an's Fenster.

Bohutinsky, dem vor der bevorstehenden Scene bangte, trat an den Grafen heran und sagte theilnehmend:

„Sie könnten die Sache auf die beste Art beilegen, Herr Graf! Sie schützen eine Erkrankung der Gräfin der Welt gegenüber vor, welche keinen Augenblick an der Wahrheit der Angabe zweifeln wird. Die Damen verlassen die Stadt und beziehen Ihr Schloß und Niemand außer uns weiß um das Geheimniß, indem dann auf natürlichem Wege die Einladung entfällt."

Ein eisiges Lächeln ruhte auf dem Antlitze des Grafen, als er kalt entgegnete:

„Ich danke Ihnen für Ihren gutgemeinten Rath, aber Sie werden mir erlauben, selbst Richter zu sein in der eigenen Sache!"

Eine ernste Verbeugung wies den Freiherrn zurück und bewog ihn, den verlassenen Platz wieder einzunehmen.

In diesem Augenblick trat Jarno herein mit der Meldung, die Damen würden sogleich erscheinen, und zog sich darauf wieder ins Vorgemach zurück.

Eine kleine Viertelstunde, die dem Grafen, wie den wartenden Cavalieren, eine Ewigkeit dünkte, verfloß in tiefem, lautlosem Schweigen. Da rauschte es im Vorgemache auf und herein ins Zimmer traten die Damen. Hildegard warf einen flüchtigen Blick auf die sich von ihren Sitzen erhebenden Herren, und dieser eine Blick reichte hin, das Blut ihr aus Stirn und Wangen zu vertreiben. Da standen die fahrenden spanischen Schüler, Mann für Mann — kaum daß Hildegard die Kraft in sich fand, sich aufrecht zu erhalten. Dem Grafen, der sich bei dem Eintreten der Frauen rasch gegen

sie gewendet, war diese außerordentliche Bewegung, die aus dem tiefsten Herzen heraus ihre bleichen Schatten warf, nicht entgangen. Gemessenen Schrittes trat er der Tochter entgegen, und sie bei der Hand fassend, stellte er sie den Herren gegenüber.

„Kennst Du diese Herren?“ fragte er ernst mit der Stimme eines Richters. „Sie behaupten, Dich in der Nacht von gestern auf heute auf dem Tanzboden des Wirthshauses zum grünen Kranz in der Pflastergasse gesehen zu haben! Vertheidige Dich!“

Einen Augenblick schien es, als versuchte sich Hildegard zur Fassung aufzuringen, als wäre es ihre Absicht, zu läugnen, zu widersprechen, sich zu rechtfertigen. Aber da fiel ihr Auge auf das Antlitz ihres Vaters, und in diesem glühte das schwarze Auge, und war so forschend auf ihre Lippe gerichtet, daß es ihr das Geheimniß aus dem Herzen riß. Eine tiefe Röthe senkte sich von der Stirn langsam über das Antlitz herab, sie ließ den Kopf sinken, faltete die Hände und warf sie dann in namenloser Verzweiflung herunter — und das Gericht war gehalten über sie.

„Du hast keine Antwort?“ fragte der Vater noch einmal mit strenger Stimme, und jetzt war es, als streifte ihn demüthig flehend das Auge der Tochter, aber der Richter hatte kein Herz mehr für das Flehen. Mit starrer Ruhe wandte er sich gegen die bebende Gattin und sagte langsam ohne Leidenschaft:

„So etwas geschieht unter Ihren Augen, Gräfin, wer weiß, was schon geschehen ist — ich will darnach nicht forschen. Es scheint, als wollte die Schande zusammenschlagen über meinem Haupte. Ich danke Ihnen, Gräfin, für die Treue und Freundschaft, mit der Sie bis zu diesem Augenblicke mit mir durch's Leben gegangen. Fürder können wir nicht mehr vereint leben. Sie begreifen — mit einer solchen Vergangenheit im Rücken wäre es entsetzlich für uns Beide. Sie sind frei. Im Falle Sie sich entschließen, den Schleier

zu nehmen, werde ich für Ihre standesgemäße Ausstattung Sorge tragen. Ich muß Sie nur bitten, entweder die Schrift oder dritte Personen Vermittler sein zu lassen zwischen uns in dieser Sache."

Er verneigte sich höflich gegen die Gemahlin, und zur Tochter sich kehrend, fuhr er mit strengerer, obwohl gleichfalls ruhiger Stimme fort:

„Du wirst den Schleier nehmen nach der strengen Regel der Karmeliterinnen, mache Dich fertig, Du hast drei Stunden Zeit, von der Welt Abschied zu nehmen! — Meine Herren, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen!"

Die Herren verließen das Gemach, der Graf wandte sich mit einer Handbewegung zu den Damen, welche so gemessen war, daß sie, allen Widerspruches sich begebend, unmittelbar nach den Cavalieren das Zimmer räumten. Und draußen empfing sie Jarno mit einer so arglosen Miene und spielte den Bestürzten sehr natürlich, als ihm Hildegard die Worte zuflüsterte:

„Das waren die drei spanischen Studenten von heute Nacht — der Vater weiß Alles, kein Läugnen war möglich, wollte ich Dich nicht bloßstellen; es war noch ein Glück, daß der Vater in seinem Stolze es verschmähte, tiefer in die Sache einzudringen. Ich bin verurtheilt, den Schleier zu nehmen im Kloster der Karmeliterinnen. In drei Stunden soll ich fertig sein. Du weißst, beim Vater ist keine Gnade!"

„Fasse Dich," tröstete Jarno, „und gehorche für den Augenblick, halte aber die Hoffnung fest, daß sich Alles zum Guten wenden wird. Ich wirke für Dich!"

Als Jarno zum Grafen zurückkehrte und seinen Sitz wieder einnehmen wollte an dem mit Papieren bedeckten Tische, sah ihn Bovikowsky einen Augenblick ernst an, dann sagte er:

„Ich habe Dir letzthin etwas hingeworfen über das Mädchen, die Hildegard; es hat sich seither viel verändert; nicht als ob Du mir nicht mehr ein willkommener Schwiegersohn wärest: im Gegentheil, die letzten Tage haben mich

Dich noch mehr schätzen gelehrt, und ich glaube, es wird nicht schwer halten, den Weg Dir zu bahnen in des Königs geheimes Kabinet. Aber mit dem Mädchen ist es nichts. Ich habe keine Tochter mehr. Heute noch tritt sie ein in den Orden der Karmeliterinnen — und war sie Dir werth, so denke, Du hast etwas verloren, wie ich. Jetzt habe ich von allen, die mir theuer waren, nur Dich! Du kamst mir gerade zu rechter Zeit, damit ich nicht, wenn das erste graue Haar sich zeigt, sagen muß, ich bin allein. Ich will Dir's auch danken. Ich habe schon dem König Wunsch und Bitte vorgetragen, daß er meine Herrschaft Jessenitz, da mein Sohn als Hochverräther das Fideicommißband selbst durch schmähliche Felonie zerrissen, frei vererblich macht. Ich will, so der König meiner Bitte willfahrt, Deiner gewiß gedenken. Doch jetzt an's Werk — des Königs Dienst ist heilig und leidet keinen Aufschub, ob es auch böse aussieht drinnen in unserer Seele!"

Wenige Stunden später trug eine Sänfte Hildegard nach dem Karmeliterinnenkloster.

## VI. Das Zusammentreffen.

Der Aufstand, den die Utraquistenpartei in Böhmen gewagt, war durch die Bezwingung der Prager Städte gedämpft. Die Urheber desselben waren theils gefangen, theils irrten sie im Lande umher, einen Ausweg suchend, in beständiger Angst, den königlichen Truppen in die Hände zu fallen.

Graf Wenzel Bovikowsky hielt sich in Prag versteckt. Aber dieß war für den schwer Kompromitirten kein sicherer Aufenthalt, und aus den Prager Städten zu entkommen, war eine schwere, für ihn fast unlösbare Aufgabe. Gegen ihn stand der Haß des Vaters und seine persönliche Be-

kanntschaft im königlichen Heere. Darin hatte er zehn Jahre gedient und zu den meisten der Feldhauptleute als Träger eines großen Namens, als tapferer Feldhauptmann in vertrauteren Verhältnissen gestanden, und weniger nicht als der Führer war der gemeine Soldat zu fürchten; denn des jungen Bovikowsky Gestalt war so auffallend, daß sie sich gewiß Jedem, der sie einmal gesehen, fest einprägte.

In das Gewand eines Reisigen gehüllt, den Bart geschoren, die Locke gestutzt, so irrte der Flüchtling ohne festen Plan durch die Straßen. Sein Weg führte ihn zufällig durch die Pflastergasse an der Schenke zum grünen Kranz vorbei.

Aus der Schenkstube schallte lustiges Lachen heraus und hell tönte drein das Gläsergeklirr; der Graf warf einen scheuen Blick auf die Fenster; so müde, so bedürftig einer Labung er war, so wagte er es doch nicht, einzutreten. Als er jedoch das Fenster schärfer in's Auge faßte, glaubte er an demselben ein bekanntes Antlitz zu entdecken; da es ihm jedoch nicht einleuchten mochte, wie der Inhaber dieser Physiognomie in die einem so lustigen Treiben gewidmete Lokalität verschlagen worden sein konnte, so hielt er das Erblickte für eine Täuschung und setzte seinen Weg raschen Schrittes fort. Er war noch nicht weit gekommen, als er hastige Schritte hinter sich vernahm, und, da er sich ängstlich umwandte, die kleine Gestalt Balthasar Korapko's erkannte. Verwundert, erfreut blieb er stehen und ließ den keuchenden Magister herankommen. Balthasar blieb einen Schritt von dem verkleideten Grafen entfernt stehen und musterte ihn, immer noch im Zweifel befangen.

„Sehe ich recht?“ rief er endlich, „Herr Graf Bovikowsky auf Lubin? Und in solcher Tracht?“

„Es ist ein Glück, Magister, daß Euch Niemand gehört hat!“ entgegnete Bovikowsky halblaut, indem er scheu um sich blickte. „Wenn Ihr in Zukunft diesen Namen nennt,

so sprecht ihn leise aus, so Euch der Träger desselben noch werth ist!"

„Sie sind in Bedrängniß, Herr Graf?" forschte Balthasar. „Befehlen Sie, gebieten Sie über Ihren Diener, mein Leben gehört Ihnen. Sie waren mein Schutz und Schirm, da mein Schiff zu scheitern drohte; Sie waren ein Retter Jener, deren Schicksal mir am Herzen lag, weil unsere Herzen ein Band heiliger Ueberzeugung verknüpfte, ein Band, das ich selbst geschlungen, das die ganze Welt außer Ihnen ein sündhaftes, verbrecherisches Gewebe nannte. Herr Graf, beglücken Sie Ihren Diener, lassen Sie ihn etwas thun, das ihn die Last Ihrer Güte in Hinkunft leichter tragen läßt. Sie können nicht in der Stadt bleiben, treten Sie hier ein mit mir."

„Ihr vergeßt, daß ich verbannt bin aus der Gesellschaft der Menschen!"

„Bei mir, mit mir sind Sie sicher!" versicherte hastig der Magister, und treuherzig streckte er seine Hand dem Grafen hin, der sie dankbar ergriff und drückte. „Zum grünen Kranz ist in diesem Augenblicke ein sicheres Schild für Sie! Die Soldaten müssen unter Waffen sein, es ist keiner in der Stube. Die ganze Gesellschaft besteht aus meinem Weibe, aus einem alten Dominikaner, einem Magister der Weltweisheit und einigen Studenten, die dem Lehrer, der seine Kanzel aufgibt und Prag verläßt, ein Abschiedsgelage geben. Lauter lustige, harmlose Gesellen, halb angetrunken, den Magister mit eingeschlossen. Mein Weib, das, seit man ihr den Esel genommen, des Nachts kein Auge zuthun kann, sitzt drin ganz schlaftrunken und nickend, und wird Sie gewiß nicht erkennen. Drin können wir überlegen, was weiter zu Ihrer Rettung frommt."

„Was hilft es doch," sagte Wenzel düster, „vierundzwanzig Stunden irre ich schon umher, bin vielleicht schon erspäht, oder kann es in der nächsten Sekunde werden. Es gibt doch keinen Ausweg für mich. Und ehe ich mich

schmählich fangen lasse, will ich lieber vor sie hintreten mit stolzer Stirn, und ihnen zurufen: Da bin ich, nehmt mich, führt mich auf's Schaffot!"

„Nein, nein, nein, das dürfen Sie nicht thun, nicht, so lange ich lebe!" schrie Balthasar und faßte den Grafen, als fürchte er, dieser könne vor seinen Augen verschwinden, fest beim Arme. „Warum wollen Sie sich freventlich selbst den Händen der Menschen überliefern, so lange Sie unter dem schirmenden Schutze Gottes stehen? Die Menschen sind streng und verdammen; Gott ist mild, Gott hilft, rettet, begnadigt. Und dann bedenken Sie — der König ist mild, aber er zürnt, seine Räthe sind streng, die Politik wird ein Beispiel verlangen, und Sie stehen mit als einer der Haupturheber der Rebellion vor der erzürnten Majestät. Bedenken Sie, Herr Graf," und indem der Magister in ängstlich flehendem Tone also sprach, streckte er die gefalteten Hände dem Grafen entgegen, „bedenken Sie, wenn Sie ein strenges Urtheil träfe —"

„Das ist's, wovor ich zittere!" murmelte Wenzel, und seine Augenbrauen erfaßte ein Zittern; „der Tod durch Henkershand — der Letzte meines Namens, würde ich so schmählich untergehen, der Erste wäre ich, der diese Schande brächte über unser Haus. Mein Vater würde vielleicht in seinem Hasse selbst den Nagel schlagen in den Sarg, der die Ehre unseres Hauses begrübe für ewige Zeiten. Ich gehe mit Euch, Magister, führet mich!"

„Dem Himmel sei Dank!" jubelte Korapko aus erleichterter Brust; „und mir kommt da eben ein Gedanke, der leicht ein rettender sein kann. In diesem Gewande können Sie sich nicht mehr den Blicken der Leute aussetzen; wenn Sie eine Kutte hätten, kämen Sie leichter fort; jedes Kloster beherbergt Sie als einen reisenden Bettelmönch; die adelige Bildung, Ihr Latein und Ihre Schrift behebt jeden Verdacht — und der Mönch drinnen, den ich aus alter Studienzeit kenne, ist etwas benebelt, ich will versuchen, ob ich

Ihnen nicht zu seiner Kutte helfen kann. Ich werde Sie als einen alten Bekannten vorstellen, Sie müssen den Unbefangenen spielen, auf meine Reden eingehen, meine Winke beachten."

Die Beiden hatten zurückschreitend den grünen Kranz bereits im Angesichte, als der Graf, stille stehend, seinen Begleiter mit der hastigen Frage aufhielt: „Wie geht es auf Lubin?" Inmitten der Bedrängniß, der Ungewißheit über die Ereignisse der nächsten Minute war ihm die Erinnerung an seinen verblichenen Glanz lebhaft vor die Seele getreten, und ob er auch wußte, daß er sein ehemaliges Besitzthum kaum mehr sein nennen konnte, indem wohl schon die Reichsacht gegen den Hochverräther, alles Vermögens ihn beraubend, ausgesprochen lag in des Königs Kabinete: so lag ihm das schöne Erbe, das er so kurze Zeit genossen, doch so sehr am Herzen, daß die größte persönliche Gefahr den Gedanken an dasselbe nicht ganz zurückdrängen konnte.

„Die Herrschaft ist von Truppen überschwemmt," beantwortete der Magister mit traurigem Achselzucken die stürmische Frage. „Das erste Regiment, das Böhmen betrat, wurde dort einquartirt; wir warteten die Ankunft der schlimmen Gäste nicht ab. Auf die Kunde von ihrem Anrücken verließ ich mit meinen Glaubensgenossen, die nichts Gutes zu gewärtigen hatten, Haus und Hof, nach dem nächsten Bollwerk, nach den Prager Städten mich ziehend. Meine Gefährten haben auch diese ängstlich verlassen, als die königliche Armee sie einzuschließen drohte. Ich trennte mich, wenn auch schweren Herzens, von ihnen, denn mein Weib war krank. Jetzt erkenne ich, daß dieses Uebel eine gütige Fügung des Himmels war, die mich hier festhielt, damit ich etwas für Ihre Rettung thun kann."

Die Männer traten in die Schenkstube ein, in deren Mitte um einen runden Tisch fünf junge Bursche saßen, im Gewande fahrender Studenten. Zu oberst des Tisches saß

ein Mönch in der Dominikanerkutte; die bleichen Locken floßen sparsam über die Schläfe herab, obwohl die geröthete Wange, das lebhaft blitzende unruhige Auge dem Eise des Hauptes Hohn zu sprechen schienen. Die Studenten, deren Barette und Mäntel in malerischer Unordnung zerstreut auf dem Boden lagen, wohin sie wohl nicht Absicht, sondern wachsende Aufgeregtheit versetzt haben mochte, bewillkommten die Eintretenden mit einem lärmenden Chore.

„Leb wohl du schöne Prager Stadt,
Du Prager Stadt Ade:
Die eine steinerne Brücke hat,
Den Hradschin auf der Höh'!"

„Also noch einmal die Prager Stadt soll leben!" schrie einer der Studenten und hob sein Glas in die Höhe, „Pater Hyacinth stoßt an, Ihr seid der Prager Stadt zu größerem Danke verpflichtet als wir! Sie hat Euch durch vierzig Jahre gefüttert und getränkt und vierzig Jahre konntet Ihr darin Eure Stimme erschallen lassen von dem Katheder, wie ein Johannes in der Wüste! Uns flotten Burschen ist es zuletzt gleichgültig, wo wir leben! Kunst, Wein, Weiber und Gesang finden wir aller Orten, und haben wir uns irgendwo so recht von Herzen daran gelabt, so rufen wir: Profit und Ade! Nun stoßt an, Vater Hyacinth!"

Der Greis that lächelnd Bescheid, da traf sein Blick den Magister Korapko, der dem Grafen einen Platz angewiesen inmitten der Studenten, die den Fremden herzlich begrüßend fester zusammenrückten.

„Da es heut das letztemal ist, wo wir Euch sehen, Vater Hyacinth," rief Balthasar heiter, so dachte ich daran, Euch mit einer kleinen Ueberraschung zu erfreuen. Seht Euch da meinen wackeren Freund an, der, einmal selbst ein Musensohn, zum Eisen gegriffen in eiserner Zeit, und Dienste genommen im königlichen Heere. Seht ihn Euch genau an — findet Ihr ihn nicht Euch wie aus den Augen geschnitten? Ja, ja, ich erinnere mich noch recht lebhaft auf

Euch, obwohl schon mehr als zwanzig Jahre verflossen sind. Ihr waret damals noch ein blühend kräftiger Mann, da ich die Historie hörte bei Euch im Klementino! Ich war Euer liebster Schüler, und Ihr habt mir einmal von Eurer früheren Jugend gesprochen, wo Ihr selbst Kriegsdienste gethan. Ja, ja, erinnert Euch doch, es war eine eigene Historie, die Euch dann zum Professor der Historie, zum Dominikaner machte!"

„Die Geschichte müßt Ihr uns erzählen!" schrie ein Student mit Stentorstimme, deren Donnerhall Frau Korapko aufweckte, welche in einem Winkel der Stube auf einer Holzbank saß. Den Kopf in die Höhe werfend murmelte sie:

„Ich habe nur geträumt! Aber der Traum war so schön, so täuschend wahr — ich glaubte die Stimme des Esels zu hören, unseres Esels — der mich liebkosend rief — ich sah sein glänzendes Fell — ich streckte die Arme aus, ihn zu umarmen — es ist nichts — so will ich wieder von meinem Esel träumen, ja träumen —" und der Kopf der Betrübten war schon wieder nach vorn zu auf die Hände gesunken, der Schlummer mit seinen lieblichen Eselsträumen hatte sich wohlthätig auf die müden Lider gesenkt.

„Ich fürchte," murmelte Balthasar, „die Arme stirbt an dem Esel, und die Prager Herren, die ihn während der Belagerung konfiszirt, haben ihren Tod auf dem Gewissen. Mir ist selbst leid um das Thier, es war so eingebürgert in unserer Wirthschaft, wie verwandt, ein Stück unseres Lebens, und es ist mir zu Muthe, als ob mit dem Esel das Glück von uns gewichen wäre!"

Pater Hyacinth hatte unterdessen den Fremden wohlgefällig in's Auge gefaßt und ihm die Hand gereicht. Jetzt sagte er:

„Ich weiß nicht, ob Ihr mir so ähnlich seid, guter Freund, wie der würdige Magister mich dessen überreden will. Aber es ist mir immer angenehm, an dem letzten Tage, den ich hier zuzubringen gedenke, in freundschaftlicher

Berührung an eine Erscheinung zu streifen, die mich in der That, mein gelehrter Freund hat nicht unrecht bemerkt, an eine alte Zeit erinnert, die ich über meine Historie und Mathesis bald ganz vergessen hätte. In einem dem Euren ähnlichen Kleide kam ich nach Prag —"

„Um hier Historie und Mathesis zu tradiren?" fragte Bovikowsky, der sich zur Fassung und Ruhe durchgerungen, mit Verwunderung.

„Um Mathesis und Historie zu tradiren," bejahte Vater Hyacinth lächelnd, „und wißt Ihr, was aus dem Lanzenknechte einen Professor gemacht hat? Ein Geschöpf war's, dessen Namen seither nicht über meine Zunge gekommen, wie ich den Begriff ausgerottet aus meiner Seele. Seit vierzig Jahren spreche, denke ich das Wort „Weib" wieder zum ersten Male. Das war eine andere, eine wilde Zeit für mich, so ganz verschieden von der heiligen Ruhe, die seither eingezogen in die Brust. Ich dachte, die Welt müsse einstürzen, als ich droben bei Sct. Veit im dunkeln Dome stand und der Priester am Altare sein: „der Friede sei mit Euch!" sprach. Ich trat vor ihn hin, und frug ihn, was Friede sei, und wie man ihn gewinnen könne. Der greise Mann sah mich ernst an, ein Arzt der Seele war's, der meine Krankheit erkannt, und die Hand an meine heiße Stirn legend, daß ich eine milde Kühle bis in mein innerstes Herz verspürte, sagte er sanft: „Laß die Welt fahren, Sohn, halte Dich an dem Himmel fest, und die Ruhe wird werden Dein eigen." Ich that, wie er gesagt; ich wurde ein Jünger des Himmels, ich warf mich auf die Wissenschaft und erwählte Historie und Mathesis zu meinem Theil. Denn diese beiden hielt ich für unzertrennlich, und die Historie war mir nur ein komplizirtes Rechenexempel, dessen eigentliche Lösung Niemand findet. Die vier Species, wirr und bunt durcheinandergewürfelt, machen die Historie aus. Da ist eine ewige Addition von Leichen; ein Volk wird von dem andern, von einer Nation die andere, Staat vom

Staate subtrahirt, ohne daß das Exempel ganz aufgeht ohne Rest. Die Menschen multipliziren sich wie Sand im Meere, und weil sie die Division der Erde nicht verstehen, so schlagen sie sich im ewigen Hader herum, und daraus resultirt ein unendlich kleiner Bruch menschlicher Glückseligkeit!"

„Ihr werdet zu ernst, Vater Hyacinth," lachte ein Student, „und der Ernst frommt nicht beim Scheiden. Geschieden muß sein mit einem Glase Wein, der Wein glüht Einem die Ueberzeugung des Wiedersehens auf die heiße Stirn, darum fort mit dem Ernst, gesungen, angestoßen, zugetrunken!"

Der lustige Chor ließ sich's nicht zweimal sagen, sondern stimmte nach Wiederholung der ersten Strophe die Fortsetzung der Melodie an:

„Es athmet in vierfält'gem Duft
Dein vierblättriger Kranz:
Der Hradschin hat die freie Luft,
Die Kleinseite den Glanz.
Das Klementin die freie Kunst,
Der Neustadt Kneipe winkt
Gleich dran, wo man der Lehre Dunst
Verschläft, versingt, vertrinkt!"

„Ich möchte Euch doch noch einmal jung sehen!" rief Balthasar, mitten durch den Lärm des Liedes sein Wort an Hyacinth richtend, „ich möchte Euch in dem Soldatenkleide sehen — ich glaube, Ihr müßtet Euch immer noch gar stattlich ausnehmen. Was Euch alt macht, das ist nur die Kutte. Herunter mit ihr, taucht noch einmal hinab in den Schacht Eurer Jugend, knüpft Euren Abschied aus dem Leben an jene Zeit, wo Ihr in dasselbe getreten. Werft einmal die Historie und die Mathesis und den Himmel auch von Euch, gönnt Eurem Leben diesen Lichtblick der Poesie, an dem Ihr Euch noch in späteren Tagen laben sollt! Mein junger Freund da wird Euch sein Soldaten-

wamms, seine enge Hose leihen und des Contrastes wegen Eure Kutte anziehen. Wir werden Euch dann gleichsam in doppelter Gestalt vor uns sehen, die Erinnerung an die beiden gegensätzlichen Hälften Eures Lebens behalten. Zeigt uns den Pater Hyacinth, wie er war als ein uns fremder Jüngling, wie er war als unser lieber Meister und Lehrer!"

Der scherzhaft scheinende Vorschlag Korapko's fand unter den jungen Leuten lebhaften Anklang und wurde von ihnen energisch unterstützt Der Lärm tobte so laut auf, daß Frau Korapko, aus ihrem Halbschlummer gerissen, abermals ihre stereotypen Eselsphantasien begann. Pater Hyacinth gab geschmeichelt dem eindringlichen Zureden seiner jungen Freunde nach, und fand bei dem Kostümtausche einen geschickten Arrangeur an dem Magister, der ihm sorgfältig Wamms und Hose, sorgfältiger aber noch die Kutte dem Grafen zurecht legte.

„Ich habe es ja gesagt," rief er, freudig in die Hände klatschend, „Ihr seht wie ein Jüngling aus! Der Kuttenmann da scheint den Greis angezogen zu haben!"

„Er soll die Kutte behalten, behalten sein Lebenlang!" rief der Dominikaner ergriffen, „es wird ihm besser bekommen, als wenn er seine Brust wieder in das enge Wamms schnürt. In den Falten dieser Kutte wohnt der Friede, seit ich sie angezogen, führe ich ihn mit mir, und mit der Kutte werde ich ihn ins Grab nehmen. Ich schwur mir zu, zu lehren, so lange ich einen Schüler haben würde. Da kam das wüste Kriegsgetümmel in die Stadt, ein Schüler nach dem andern schlich hinaus, das Leben schien ihm anziehender als die Wissenschaft. Ich achtete nicht darauf, so lange mir noch einer zuhörte. Da hieß es einmal, die königlichen Truppen würden einziehen: was kümmerte mich das? Was ging mich die Historie an, die draußen gemacht wurde? Ich hatte es nur mit meiner alten zu thun, und da ich in den Saal hinabging und eine halbe Stunde wartete, und da auch nach dieser halben Stunde keiner meiner Schüler

daher kam, mich zu hören: da entfaltete ich mein Pergament, und las mein letztes Kollegium über den Verfall des römischen Reiches, ohne daß Jemand außer mir meinen Worten horchte. Ich las laut und klar, denn ich las den Verfall meines eigenen Lebens. Ich war ohne Schüler. Ich durfte nicht weiter lehren, so hatte ich mir's zugeschworen." Hatte der Greis bisher mit steigender Wehmuth gesprochen, so kam in seine Rede jetzt ein begeisterungsvoller Ton, als er, das Auge mit verklärtem Ausdruck gegen den Himmel gerichtet, fortfuhr: „Und doch thut es mir in der Seele weh, wenn ich denke, daß ich die Katheder hinter mir lasse! Die Wissenschaft ist ewig, und ob sie auch in trauriger Zeit keine Jünger findet, ihre Streiter sollen nicht ermüden! Wenn ich dem Platze, den ich verlassen, einen neuen, frischen Mann werben könnte: ich würde glückselig sterben! Wie nun, wenn in dem Scherze, den wir spielen wollten, ein Fingerzeig des Himmels läge? Junger Mann, Dein Leben kann lang sein, und das Gefallen an irdischen Dingen füllt nur eine kurze Spanne aus! Wirf es früher von Dir, wirf es gleich von Dir, folge mir in meine Zelle, ich werde Dich bilden, und Du wirst von demselben Punkte ausgehen wie ich, ein eben so glückliches Leben führen! Und ich werde mit der Ueberzeugung sterben, daß mein Platz ausgefüllt ist!"

„Er ist ausgefüllt!" rief eine Stimme, die dem Greise, wie der ganzen übrigen Tischgesellschaft als eine fremde auffiel, so daß sich Alles verwundert nach dem Sprecher umsah. Dieser war ein blühend schöner, junger Mann, dessen feines Gesicht ein schwarzer Bart einrahmte. Seine Tracht einfach und von schwarzer Farbe ließ seinen Stand in Ungewißheit. Mit zuversichtlichem Lächeln sah er dem Pater fest in's Auge, während in seiner ganzen Gestalt eine Art von selbstbewußtem Stolz lag. Weder der Greis, der sich dem Fluge seiner Begeisterung hingegeben, noch die übrige Gesellschaft hatte das Eintreten des Fremden

gewahrt; ebenso hatte Niemand bemerkt, daß Wenzel mit Korapko die Schenke verließen. Der Greis kam nicht sogleich zum Bewußtsein, daß jener, an den eigentlich seine Rede gerichtet war, ihm entrückt sei, so sehr ließ ihn der Gegenstand die Person vergessen. Mit leuchtendem Auge wiederholte er:

„Mein Platz ist ausgefüllt, ich ziehe nicht, der letzte Lehrer, aus dem verwaisten Klementinum, in der müßigen Einsamkeit der klösterlichen Zelle mein Ende zu erwarten! Das lebendige Wort wird ferner noch durch jene Räume hallen —"

„Und lauter und kräftiger als es bisher getönt!" unterbrach der Fremde den Pater, „ein neuer Geist wird seinen Einzug halten in das alte Klementinum, denn Gebäude, Kanzel und Katheder werden dem Orden der Gesellschaft Jesu übergeben."

Der Fremde verließ nach diesen Worten die Stube, draußen flüsterte ihm ein wie auf der Lauer stehender Mann etwas zu, und er bog hastigen Schrittes in die nächste Straße ein.

Nicht weit vor sich erspähte er Bovikowsky's vermummte Gestalt, an deren Seite der Magister, vergebens Schritt zu halten suchend, hinlief. Der junge Mann hatte Mühe, die Beiden einzuholen. Da er sich dem Grafen auf zwei Schritte genähert, rief er mit gedämpfter Stimme: „Graf Bovikowsky!"

Korapko's Hand fuhr rasch nach dem Arm seines Begleiters; verzweifelt rief er:

„Kommen Sie fort, um des Himmels willen, kommen Sie fort, wir entgehen ihnen vielleicht doch! Halten Sie sich nur an mich; wenn man noch einmal Ihren Namen ruft, so setzen wir uns in Lauf."

Kaum hatte der Magister seinen verzweiflungsvollen Rath ausgesprochen, als der Ruf: „Graf Bovikowsky" zum zweiten Male hinter ihnen ertönte.

„Es ist kein Zweifel, man hat Sie erkannt," stöhnte Korapko, und als fühle er Riesenkraft genug in seiner winzigen Gestalt, den Grafen mit sich fortzureißen, hing er sich an seinen Arm und schrie: „Jetzt vorwärts, jetzt bleibt uns nur die Flucht! Wir laufen, bis wir einen Vorsprung gewonnen, bis wir unbeachtet in ein Versteck schlüpfen können!" Und Balthasar, der in seiner Seelenangst wirklich an die praktische Durchführbarkeit seines Rathes glaubte, schritt gar gewaltig aus, als der Name „Bovikowsky" zum dritten Male gerufen wurde.

„Fassen Sie Muth," beruhigte der Graf den zitternden Begleiter, „der Augenblick ist entscheidend, aber an eine Flucht ist nicht zu denken, wo die Verfolger auf der Verse sind." Und stillestehend wandte sich Bovikowsky um und maß stummen Blickes den Unbekannten.

Dieser begann mit einem eigenthümlichen Lächeln:

„Sie scheinen hartnäckig Ihren Freunden ausweichen zu wollen, Herr Graf! Diese aber haben es sich zur Aufgabe gesetzt, Sie zu retten, auch wider Ihren Willen, zumal der Zufall ihnen so günstig in die Hände arbeitet. Das Mönchsgewand gibt Ihnen keine genügende Garantie persönlicher Sicherheit. Sie sind zu bekannt, und Ihr Todfeind hat das Regiment der Stadt in den Händen. Es ist nicht das erste Mal, daß ein geächteter Flüchtling, auf den gefahndet wird, die Mönchsmaske zu seiner Rettung anzieht. Wer bürgt Ihnen dafür, daß nicht selbst die Klöster avisirt sind, auf jeden Einlaßbegehrenden ein sorgsames Auge zu haben? Und ich zweifle, ob selbst das Asyl der heiligen Mauern von den Dienern des Königs respektirt werden wird rücksichtlich eines Mannes, der, wie Sie, die Lanze eingelegt gegen die Kirche und den König!"

„Schlagen Sie ihn nieder," flüsterte Korapko, „schlagen Sie ihn nieder, so lang er Ihnen noch allein gegenüber steht. In einer Minute vielleicht ist es zu spät. — Sie

sehen, er sucht Sie mit seiner Suade nur aufzuhalten, bis ihm Succurs kommt, einzeln wagt er sich nicht an Sie!"

Bovikowsky maß den Fremden immer noch mißtrauischen Blickes.

„Und wie wollen mir meine Freunde helfen?" fragte er.

„Indem sie Ihnen den einzigen Weg öffnen, der Sie der Rettung entgegen führen kann," rief der Unbekannte ernst. „Sie kennen das Frauenkloster der Karmeliterinnen, dessen strenge Regel jeden Verdacht niederschlägt, daß Jemand in seinen Mauern eine Zuflucht gesucht habe. Wenn Ihnen Ihr Freund den Weg dahin bahnt, sind Sie geborgen und können einen günstigen Moment abwarten, aus dem Kloster in das freie Land zu schlüpfen. Die strenge Umschließung Prags wird nicht ewig dauern."

Bovikowsky besann sich einen Augenblick; dann sagte er:

„Angenommen, die Fürsorge meiner Freunde wäre aufrichtig, wovon ich nicht überzeugt bin, so lang sie sich hinter das Visir der Namenlosigkeit verbergen: wie wollen sie mir den Eingang in das Kloster vermitteln, wer soll mich darin verbergen?"

„Für den Eintritt hätte ich gesorgt!" antwortete der Fremde mit demselben zuversichtlichen Lächeln, das ihn charakterisirte. „Auf höheren Befehl sollen, die Wiederherstellung der rechtmäßigen Gewalt in Prag zu feiern, in allen Kirchen Hochämter, in den Klöstern stille Messen gelesen werden. Ich habe mir das vom Vikariate gesiegelte Pergament verschafft, das einem Priester den Eintritt vermittelt in das Karmeliterinnenkloster, in welches sonst der für dasselbe ordinirte Seelsorger nur einmal in der Woche, des Sonntags, eintreten darf, eine Messe zu lesen. Mit dem Pergamente übernehmen Sie sein Amt. Sie melden sich bei der Oberin und lesen die Messe."

„Würde ich auch rücksichtlich der Haupthandlungen nicht in Verlegenheit kommen," warf Bovikowsky ein, „meine

Ungeschicklichkeit könnte doch hier und da Anstoß erregen und auffallen!"

„Sie haben nichts zu fürchten," beruhigte ihn der Fremde, „die Klosterfrauen dürfen keinen Mann anblicken; begegnen sie einem, müssen sie sich schon auf das Geräusch der Tritte hin auf die Erde, auf ihr Antlitz werfen. Den Functionen des Priesters müssen sie tief verschleiert hinter Gittern beiwohnen, so verlangt es ihre Regel!"

„Und wer soll mich dort verbergen, wenn ich mit meiner Function auch glücklich zu Ende komme? Und fände sich auch dazu eine mitleidige Seele, so müßte es doch der Pförtnerin auffallen und Aufsehen erregen, verließe der Priester nicht wieder das Kloster."

„Ueber diese Schwierigkeiten sind Sie hinweg, wenn ich Ihnen sage, daß Ihre Schwester, Ihre Mutter in jenem Kloster leben, wohin sie des Vaters Befehl verbannte."

„Ist es möglich?" rief Bovikowsky erstaunt und bestürzt und sah den jungen Mann, der ihm solche Offenbarungen machte, zweifelnd an.

„Meine Schwester, meine Mutter, beide im Kloster! Beide verdammt, den Schleier zu nehmen, und weßwegen?"

„Das ist ein Geheimniß Ihres Vaters, der Hildegard in das Karmeliterinnenkloster wies, seiner Gattin aber, die Gemeinschaft zwischen sich und ihr aufhebend, die Wahl des Aufenthaltes frei gab. Die Mutter, von der Liebe zur Tochter bewogen, fügte sich derselben strengen Regel, um das traurige Loos mit der Tochter zu theilen. Sobald Sie also einmal im Kloster sind, wird es nur von Ihrer Schlauheit abhängen, Mutter und Schwester aufzufinden. Während die eine Sie verbirgt, wird die andere Mittel finden, dafür zu sorgen, daß Ihr Verbleiben im Kloster nicht auffällt. Es wird das nicht so schwer sein, da die Klosterfrauen in dem Pförtneramte abwechseln."

„Meine Mutter, meine Schwester soll ich finden, das Elend soll das Band des Wiedersehens schlingen um die

lang Getrennten," rief Bovikowsky bitter. „Wohl bin ich entschlossen! Wir können uns doch gegenseitig trösten, vielleicht auch helfen! Geben Sie das Pergament her!"

„Hier ist es — unter einer Bedingung. Sie übernehmen zugleich mit demselben eine stumme Botschaft. Sie übernehmen diesen goldenen Ring, um ihn Hildegard einzuhändigen!"

„Eine Botschaft an meine Schwester, eine derartige Botschaft von einem Unbekannten!" rief Bovikowsky stolz. „Nein! die Ehre meiner Schwester liegt mir zu sehr am Herzen, als daß ich durch eine mögliche Gefährdung derselben meine Rettung erkaufen sollte. Es ist meine heilige Ueberzeugung, daß meine Schwester schuldlos im Klosterkerker schmachtet — ich will ihr nicht die Schande anthun, sie zum Spielzeuge von Leuten zu erniedrigen, die es für gut finden, sich zu maskiren."

„Ich habe nicht Ursache, meinen Namen zu verleugnen," entgegnete der Andere. „Ich nenne mich Jarno von Grottau, und Jarno von Grottau sendet diesen Ring als stumme Botschaft an Hildegard durch die Hand ihres Bruders, und er würde diese Hand nicht mißbrauchen, wenn es gälte, der Ehre der Dame nahe zu treten!"

„Jarno von Grottau!" rief Wenzel erstaunt und musterte den Ritter mit steigendem Interesse. „Derselbe Jarno, den mir das Gerücht als die rechte Hand meines Vaters bezeichnete? Von dieser Seite soll mir Freundschaft werden?"

„Ein Freund, ein Diener Ihres Vaters!" stöhnte Balthasar, der athemlos dem Gespräche gelauscht, und rang die Hände. „Mein Gott, Sie sehen die Falle nicht, bis Ihr Hals in derselben steckt! Schlagen Sie ihn nieder. — Sie sind verrathen und verkauft!"

„Ich sehe ein, daß Sie Grund haben an meiner Aufrichtigkeit zu zweifeln, sobald Ihnen etwas von der Rolle zu Ohren gekommen ist, die ich bei Ihrem Vater spiele!" lautete Jarnos ruhige Gegenrede, und das stetige Lächeln be-

gleitete sie. „Ich gestehe auch, daß ich durchaus nicht Ihr Freund war, da Sie sich Herr auf Lubin nannten. Jetzt ist das anders, Ihre Betheiligung an dem Aufstande wird Sie Ihres Besitzthumes verlustig machen, und Sie wären mir eine ganz gleichgiltige Person, in derem Interesse ich keine Linie meiner Maschinerie in Bewegung gesetzt hätte, würden Sie sich nicht der Bruder einer Dame nennen, an der Geschehenes gut zu machen das Gefühl mich treibt. Sie übernehmen Botschaft und Pergament?“ schloß Jarno in fragendem Tone seine Rede.

Bovikowsky griff nach beiden, und neigte bejahend den Kopf.

„Werfen Sie den Satansspuck von sich,“ ächzte Balthasar; „wenn das Pergament nicht vergiftet ist, so steckt ein Dolch in dem Ringe! Schlagen Sie ihn nieder, fliehen Sie!“

Jarno reichte dem Grafen die Hand zum Abschied und sagte nicht ohne Bewegung:

„Leben Sie glücklich, und ein guter Stern ziehe mit Ihnen!“

Jarno verschwand.

„Sie gehen also, Sie lassen sich verführen?“ rief Korapko schaudernd. „Ein Freund Ihres Vaters — Ihr Freund? Es ist augenfällig, was dahinter steckt!“

„Hätte man sich meiner bemächtigen wollen,“ tröstete Bovikowsky den Verzagten, „wo wäre dies leichter gewesen, als auf offener Straße?“

„Man will Sie vielleicht insgeheim ergreifen! Aber, was Sie auch thun, ich weiche nicht von Ihnen, bis ich Sie gerettet weiß, und wagen Sie sich in das Kloster, so rühre ich mich nicht von der Pforte, bis ich ein sicheres Zeichen erhalte, daß man nichts Schlimmes im Sinne gegen Sie hat!“ und der anhängliche, dankbare Magister ließ sich durch kein Zureden von seinem Vorsatze abbringen; selbst die Hinweisung auf sein Weib war nicht im Stande, ihn

anders zu stimmen. „Wenn man mich auch todt nach Hause bringt, wird sie das kaum so ergreifen, wie der Verlust ihres Esels,“ murmelte er und trippelte, indem er sich nach rechts und links ängstlich umsah, neben dem Grafen daher. Er setzte sich auf die Klosterstufen, als sein Begleiter in der Klosterpforte verschwand. So oft er ein Geräusch zu vernehmen glaubte, sprang er entsetzt auf und horchte.

Unterdessen war Bovikowsky in einen engen Raum getreten, dessen tiefe Finsterniß ein an der Wand flackerndes Lämpchen erst recht auffällig machte. Er murmelte halblaut den Gruß: „Der Friede sei mit Euch!“ da er die Pförtnerin in der Nähe vermuthete. Das Thor war nämlich, nachdem er die Glocke gerührt, von innen aufgegangen, ohne daß eine vermittelnde Person sichtbar geworden wäre. Das erste Zeichen des Lebens, das ihm in dieser Nacht entgegen trat, war ein Geräusch, als ob ein Eisengitter in die Höhe gezogen würde. Nachdem er sich einigermaßen an die Dunkelheit gewöhnt, glaubte er eine Hand zu entdecken, die sich ihm entgegenstreckte, er legte das Pergament in dieselbe und sie verschwand. Die Lampe sank etwas tiefer, nach einer Pause rief eine hohle Stimme, die wie aus einem Grabe herauszuklingen schien: „Der Friede sei mit Euch!“ Bovikowsky athmete tief auf, das Pergament war geprüft, seinem Eintritte in das Kloster stand nichts entgegen. Noch einmal ließ sich die Stimme hören: „Geht durch den Koridor rechts, die erste Treppe und droben die erste Thür; da findet Ihr die hochwürdigste Mutter!“ Bovikowsky tappte, der Weisung folgend, durch die Dunkelheit fort, die nur stellenweise ein schwaches Licht erhellte. Plötzlich schien es ihm, als vernehme er einen leisen Tritt, das Geräusch näherte sich; er suchte eine lichte Stelle zu gewinnen und gewahrte eine dunkle Gestalt. Doch war diese auch in demselben Augenblicke schon seiner ansichtig geworden, und warf sich auf die Erde nieder. Bovikowsky, wie von einer Ahnung getrieben, sprach laut, doch mit unwillkürlich zitternder

Stimme sein „Der Friede sei mit Euch.“ Es kam ihm vor, als ob seinem Gruße ein leiser Ruf der Ueberraschung von Seite der Niedergesunkenen folge. Er stand still; die Klosterfrau flüsterte ihren Gruß. Eine wohlklingende bekannte Stimme tönte an sein Ohr, allen Zweifel verbannend. In seiner Brust jauchzte es auf, da er stürmisch rief: „Hildegard!“ Die Gestalt zu seinen Füßen regte sich, ein wilder Schrei entfuhr ihr.

„Hildegard, meine Schwester,“ jubelte Wenzel, und seine Arme ausstreckend beugte er sich nieder, die Kniende aufzuheben, die gebrochen stammelte:

„Wenzel, Bruder Wenzel, Du hier, Du bist gekommen, uns zu retten, uns zu erlösen!“ Und schluchzend lag die Klosterjungfrau an dem Halse des Mannes.

„Mäßige Deine Freude,“ warnte der Bruder, „weh uns allen, wenn sie zum Verräther würde. Ich bin nicht gekommen, Euch zu retten. Ein Unglücklicher selbst, suche ich Schutz in diesen Mauern bei Euch, denen mich, ich erkenne es jetzt dankbar, ein Freund in die Arme geführt hat, Jarno von Grottau, der Dir diesen Ring sendet.“

„Jarno, Jarno!“ jubelte Hildegard, „o! dann ist die Rettung nicht fern. Ich wußte ja, er würde kommen und helfen!“ Und nachdem sie den Ring geküßt, verbarg sie ihn sorgfältig in dem Busen.

Ein leiser Schritt hallte durch den Koridor. Wenzel flüsterte hastig:

„Laß mich nicht aus den Augen, folge mir, sonst bin ich verloren!“

Schon lag Hildegard wieder auf ihrem Antlitze; Wenzel that einen Schritt vor und murmelte, da er eine fremde Person nahe glaubte, seinen Gruß.

„Wenzel, Wenzel, mein Sohn!“ rief eine sanfte Stimme, und in der nächsten Sekunde lag der Graf in den Armen seiner Stiefmutter, während Hildegard wieder in die Höhe schnellte. „Was aber soll dies Kleid, Wenzel?“

„Die Maske hat mir herein geholfen, ich soll hier eine Messe lesen, und Ihr sollt mich hier schützen vor dem Grimme meines Vaters, der draußen seine Späher ausschickt, die mich aufgreifen sollen, damit ich falle durch Henkershand!"

Ein Schrei des Entsetzens entrang sich der Brust der Frauen.

„Man nennt mich draußen einen Hochverräther," fuhr Wenzel fort. „Eure Zelle kann mich vielleicht schützen vor dem Hasse der Welt, wenn Ihr es wagt, sie mir zu öffnen!"

„Komme, was da wolle, ich lasse Dich nicht, ich schütze Dich mit meinem Leben, ich breite meine Arme über Dich aus, bis zum letzten Athemzug, mit dem letzten Aufflackern meiner Kraft wehre ich den Grimm der Welt von Dir ab, Du mein einziger geliebter Sohn!" rief die Mutter mit überströmendem Gefühle, und die Bedrängniß des Lieblings trieb ihr die Glut der Entschlossenheit auf die Stirn. Rasch fuhr sie fort: „Du bleibst bei mir, in meiner Zelle, Dein Vater soll kommen und Dich von mir fordern! Ich habe Niemanden mehr zu fürchten, und eine himmlische Freude wäre es mir, ein Leben der Resignation beschließen zu können mit einer rettenden That. Er hat mich verdammt, von sich gewiesen, wie eine gemeine Verbrecherin; ich aber will ihm sein eigen Fleisch und Blut abringen, einen sanfteren Tod vielleicht ihm sichern. Hildegard darf nicht gefährdet werden. So Gott hilft, wird sich ihr das Leben noch einmal blühend erschließen —"

„Ja Mutter, so Gott und Jarno hilft!" rief Hildegard freudig.

„Ich baue nicht mehr auf Jarno," entgegnete die Mutter, traurig den Kopf schüttelnd; Hildegard aber lag schon an ihrem Halse, und flüsterte ihr jauchzend in's Ohr:

„Er hat mich grüßen lassen in meinem Kerker! Er hat an mich gedacht!"

„Ich muß zur Oberin," rief Wenzel, „mich zu melden.

Was willst Du thun, Mutter, damit man nicht gewahr wird, daß ich im Kloster geblieben sei?"

„Ich gehe zur Pförtnerin und übernehme ihr Amt," rief die Mutter, „Schwester Angelika ist eine fromme Seele, und wenn sie hören wird, daß eine Messe gelesen werden soll, wird sie mir ohne Bedenken ihre Stelle abtreten. Ich melde dann, daß Du das Kloster verlassen hast. Indessen eilst Du aus der Sakristei in den linken Koridor die Treppe hinauf, rechts die fünfte Thür ist meine Zelle, hier hast Du den Schlüssel. Da nach dem Abtreten des Priesters immer noch in der Kirche gebetet wird, wirst Du ohne Gefährde unbemerkt hinaufschlüpfen können. Geh mit Gott, mein Sohn!"

Wenzel trennte sich von den Frauen und eilte die Treppe zur Oberin hinauf. Einige Sekunden darauf ertönte die Glocke, welche die Klosterfrauen zur Messe rief. Keine derselben betete heute so brünstig wie Hildegard.

Indessen dieses im Innern vorging, belagerte Magister Korapko rastlos die Klosterpforte. Er mochte zwei Stunden unverdrossen da gestanden haben, als ein stattlicher Reiterzug aus der Burg daher kam. Die Kavalkade hätte keinen aufmerksamen Bewunderer an dem Magister gefunden, wäre ihm nicht an der Spitze derselben ein Mann in's Auge gefallen, in dessen finstere Züge er schon einmal in einer bösen Stunde seines Lebens geschaut hatte. Er erkannte den Grafen Adam Bovikowsky, der mit seiner Suite langsam daherritt, und ein kalter Schauer rieselte ihm das Rückenmark hinab. Hatte er sich schon unausgesetzt mit dem Gedanken an Verrath beschäftigt, so gewann diese seine innere Ueberzeugung in diesem Augenblicke eine unumstößliche Gewißheit, da er den Todfeind seines Schützlings gerade auf das Kloster zureiten sah, das diesen beherbergte.

Der Blick des Grafen streifte das Klostergebäude, die Erinnerung an die ihm einst so werthen Personen, die es jetzt einschloß, mochte ihm durch die Seele schießen. Sein

Auge blieb auf der zwergigen Gestalt des Magisters haften, die sich zu einer trotzigen Höhe emporzurecken strebte. Balthasars Augen glotzten mit drohendem Ausdrucke den vermeintlichen Feind an, und der Diener des Herrn nahm sich in diesem Augenblicke aus wie eine gereizte Hyäne, die sich zum Sprunge gegen den Angreifer rüstet. Bovikowsky hielt, aufmerksam geworden, sein Roß an. Sein Blick musterte forschend des Magisters auffallende Erscheinung. Der Graf hatte ihn erkannt und mit einer leichten Handbewegung lenkte er die Aufmerksamkeit seines Gefolges auf ihn und befahl:

„Versichert Euch dieses Menschen! Er gehört zu den Sektirern, welche die verbrecherische Lehre auszustreuen versuchten im Lande, welche diese Empörung heimtückisch vorbereiteten. Seine Anwesenheit in Prag ist nicht zwecklos, und seine Ergreifung kann uns auf andere Entdeckungen führen. Er ist ein Schützling des Hochverräthers von Lubin, und kann uns vielleicht den Weg in dessen Höhle zeigen."

Einige Reiter aus dem Gefolge saßen ab, dem Befehle nachzukommen. Da Balthasar dieselben auf sich zukommen sah, hob er seine Hände gefaltet gegen den Himmel, und murmelte:

„Mein Gott, ich lege sein und mein Schicksal in Deine Hände! Du hast dem kleinen David Kraft und Muth gegeben, daß er es mit dem Riesen Goliath aufnehmen, daß er ihn niederschmettern konnte! Du wirst auch mir beistehen gegen diese Rotte, die hundertmal stärker ist als ich! Du wirst Deinen Diener nicht verlassen, der nur todt von dieser Stelle weggebracht werden soll!" Und allen Ernstes setzte sich der kleine Mann in Positur, und streckte die geballten Fäuste den Herankommenden entgegen, denen ein solches Gebahren ein lautes Lachen abzwang.

„Wir nehmen Euch auf Befehl des Grafen Adam Bovikowsky in festen Gewahrsam!" rief einer der Reiter, dem Magister an den Leib rückend.

„Kommt nur heran!“ schrie dieser, „Ihr werdet doch einige Arbeit mit mir haben, ehe Ihr da hinein kommt! So lange ich lebe, setzt Ihr keinen Fuß über diese Schwelle!“

Und indem sich Korapko einige Schritte zurückzog, stemmte er sich mit dem Rücken gegen die Klosterpforte, und nahm eine Gladiatorenhaltung an.

„Narr, der Ihr seid!“ lachte einer der Leute, „wir wollen ja nichts weiter, als Euch in Empfang nehmen, und laßt Ihr das nicht ruhig geschehen, müssen wir Gewalt brauchen!“

Bovikowsky, der die Aeußerung Korapko's mit dessen hartnäckigem Festhalten der festen Position verglich, begann hinter diesem seltsamen Benehmen ein Geheimniß zu muthmaßen. Warum hätte wohl dieser Mann den Zugang in's Kloster mit solcher Energie vertheidigt, wenn die Mauern desselben nicht etwas verbargen, das sich den Blicken der Welt entzog? Bovikowsky dachte an Weib und Kind, unwillkürlich drängte sich das Bild des gehaßten Sohnes in seinem Gedächtnisse vor, es verband sich mit der Erinnerung an die hieher verbannten Angehörigen. Der Gedanke hatte viel Unwahrscheinliches an sich — aber es war doch möglich. Ein eiskaltes Lächeln, das über die Züge des Grafen strich, sie mehr verfinsternd als erhellend, war der stumme Verräther des Gedankens, der in seiner Seele aufgetaucht.

Der Graf sprang von seinem Rosse herab, und indem ein Wink seiner Hand genügte, den Angriff seiner Leute ernster zu machen, des hartnäckigen Magisters Widerstand abzuschneiden, schritt er selbst auf die Klosterpforte zu. Das Gefolge wurde angewiesen, zu warten.

„Gott, mein Gott! ich lege Alles in Deine Hand!“ stöhnte Korapko, den jetzt einer der Reiter um den Leib packte, mit der leichten Last auf das Roß sich schwingend.

Unterdessen hatte sich die Pforte dem Grafen geöffnet. Dieselbe Hand, die Wenzel bewillkommt hatte, streckte sich jetzt dem alten Grafen entgegen; und da dieser, sie nicht

beachtend, weiter vordringen wollte, ertönte aus dem Hintergrunde des dunklen Raumes der Ruf:

„Entweihe nicht mit Deinem Fuße, Mensch, diese heiligen, gottgeweihten Räume, die kein menschliches Wesen betreten darf ohne höhere Weisung geistlicher Obern. Wo hast Du Dein Pergament?"

„Ich bin des Königs bevollmächtigter Stellvertreter in dieser Stadt, und in des Königs Namen trete ich hier ein!" entgegnete Bovikowsky still stehend.

„Wer Du auch bist: dieses Haus ist Gottes Haus, in dem kein Mensch sich brüsten darf in eitlem Stolz; Deine Würden läßt Du hinter Dir, wenn Du hier eintrittst, und diesen Eintritt vermittelt Dir hier keine andere Majestät, als jene Gottes, die sich offenbart durch den Mund seiner geweihten Diener. Darum geh zurück, Mensch!"

Bovikowsky stand unschlüssig; er mußte in das Kloster, aber die heilige Form mußte geachtet werden; er, der sich Stellvertreter der Majestät nannte, mußte vorangehen mit dem Beispiele christlicher Demuth, und der stolze Graf beugte sich dem Worte des Weibes, und trat wieder in die Mitte seiner Leute.

„In dieses Haus darf kein Mann eintreten, die Majestät nicht ausgenommen, ohne Vollmacht der Kirche!" sagte er ernst, und wandte sich an einen jungen Ritter mit dem Auftrage: „Reitet zum Vikar, und ersucht ihn um das Pergament, das dem königlichen Kapitän den Eintritt vermitteln soll in das Karmeliterinnenkloster. Sagt, es geschehe in des Königs Namen, in des Königs Dienst! Dieser Ring mit meinem Wappen gibt Eueren Worten Geltung, beeilt Euch, ich erwarte Euch hier an der Pforte!"

Nach einer halben Stunde kam der ausgesandte Ritter mit dem Pergament zurück. Bovikowsky gürtete sein Schwert ab, und dem ritterlichen Boten es reichend, sagte er ernst:

„Es ziemt sich auch nicht, mit der Waffe einzugehen in das Haus des Herrn!"

Jetzt stand dem Eintritte des Grafen nichts mehr im Wege. Er fragte nach der Zelle der Schwester Hildegard. Da er in diese eintrat, fuhr Hildegard bestürzt von ihrem Sitze in die Höhe. Zitternd empfing sie den Unglück weissagenden Besuch.

„Mein Vater!“ stammelte sie und wagte ihn kaum anzublicken, „mein Vater, darf ich diesen Besuch als ein Zeichen Ihrer wiederkehrenden Huld, Ihrer Verzeihung deuten?“

Ohne zu antworten, ließ der Vater seinen Blick durch die Zelle schweifen; ein düsteres Halbdunkel herrschte in dem engen Raume, der seine karge Beleuchtung aus einem kaum zwei Schuh hohen, doppelt vergitterten Fenster empfing. In der dem Eintretenden zur rechten Hand liegenden Wandseite war eine ziemlich tiefe, nischenartige Einhöhlung, in welcher ein gekreuzigter Heiland in Lebensgröße hing. Vor dem Gottesbilde stand ein Betschemel, dessen äußere Begränzung mit der übrigen Wand in gerader Linie hinlief. Die Höhlung war offen, die ganze Zelle bot dem spähenden Blicke des Forschers nichts Auffälliges.

„Ich glaubte Deine Mutter hier zu finden,“ sagte der Graf kalt und ruhig, „beschreibe mir ihre Zelle!“

Der Rest der Farbe, den der überraschende Besuch auf Hildegard's Antlitz zurückgelassen, entschwand bei der Rede des Vaters. Kalter Schauer senkte sich von der Schläfe über das marmorblasse Gesicht herab. Dem scharfen Blicke des Vaters entging diese Bewegung nicht. Sie bestätigte seinen Verdacht.

„Ich werde zu der Mutter eilen!“ rief Hildegard mit erkünstelter Fassung, „ich werde ihr die freudige Botschaft bringen — der plötzliche Anblick würde sie erschrecken!“

„Ich werde Deine Mutter selbst aufsuchen!“ sagte der Graf mit einer Entschiedenheit, die keinen Widerspruch aufkommen ließ. Er verließ die Zelle, von der Bebenden geleitet, die verzweiflungsvolle Stoßgebete zum Himmel sandte. Er fand die Zelle seiner Gattin verschlossen; seinem Pochen

schien ein leises Geräusch, einem gedämpften Tritte ähnlich, im Innern der Zelle Antwort zu geben. Nach einigen Sekunden wurde diese geöffnet und das bleiche Gesicht Annas trat dem Gatten vor's Auge.

Ein Schrei der Ueberraschung und Bestürzung entfuhr der Gräfin.

„Ich komme zu sehen, wie Sie leben!" entschuldigte der Graf sein Eintreten, und in der nächsten Sekunde wurde die Zelle der Gräfin einer strengen Untersuchung unterworfen. Dabei sprach der Graf unbefangen:

„Eine solche einsame Zurückgezogenheit für den Schluß des Lebens wäre selbst für mich nicht ganz reizlos. Man sagt, unseres Kaisers Majestät ginge mit dem Gedanken um, die Krone niederzulegen und sein Ende in einem Kloster Spaniens zu erwarten, ein anspruchsloser Mönch. Wenn ich einmal mit meiner Thätigkeit abschlösse, genügten mir wohl auch zwölf Quadratfuß Raum."

Also sprechend war der Graf in dem Halbdunkel der Zelle vorgeschritten und stand jetzt jener Nische gegenüber, die sich in jeder Zelle, gleichsam als ein Hausaltar, befand. Hier aber war sie durch einen dichten Vorhang geschlossen, der sehr kunstlos gearbeitet, in Hast angefertigt schien.

„In solch' einer Vertiefung," fuhr Bovikowsky langsam fort, „würde ich meine Pergamente aufstellen, um nicht ganz von dem Leben abgeschlossen zu sein, der Raum würde genügen."

Und wie zufällig rührte er an dem Vorhange und schob ihn zur Seite.

Ein Schrei des Entsetzens, den die Frauen ausstießen, bezeichnete den Moment, in welchem die in die Dominikanerkutte gehüllte, in der mehr als mannshohen Nische verborgene Gestalt des Grafen Wenzel Bovikowsky dem Vater vor das Auge trat.

Dieser wandte sich kalt zur Gräfin und sagte:

„Sie scheinen nicht die gänzliche Abgeschlossenheit von

der Welt zu lieben, Gräfin! Aber ich muß gestehen, daß ich Sie wegen der Wahl Ihrer Gesellschaft nicht beneide. Jedoch bedaure ich, Ihnen dieselbe entziehen zu müssen. Der Mann, der das heilige Gewand eines Priesters entweiht, ist ein Hochverräther an König und Reich, und ich verhafte ihn im Namen der Majestät!" Er wandte sich, die Zelle zu verlassen.

„Bleiben Sie, bleiben Sie, mein Gemahl!" rief die Gräfin, sich ihm in den Weg werfend, „der Mann, den Sie einen Verbrecher nennen, ist Ihr Sohn, mein Sohn, den ich schütze!"

„Der Hochverräther ist mein," antwortete Bovikowsky ruhig, „und danken Sie es meiner Achtung für die Weihe dieses Hauses, für Ihre Ehre, daß ich meinen Leuten nicht den Befehl gebe, den Verbrecher herauszuholen. Er würde mich aber auch zu diesem Aeußersten zwingen, wenn er mir nicht aus freien Stücken folgte."

„Also Ihre Leute warten schon draußen," rief die Gräfin bitter, „Ihren Sohn dem Henker zuzuführen! Und Sie, der stolze Graf, verschmähen es nicht, das Schergenamt erbarmungslos zu handhaben! Das ist keine Ritterthat, Herr Graf!"

Der Graf erwiderte ihre Worte nur mit einem eisigen Lächeln und schickte sich zum Gehen an, als Wenzel entschlossen auf ihn zutretend, seinen Arm erfaßte und ausrief:

„Der Sohnesname gibt mir also kein Anrecht auf Milde vor Ihren Augen, Vater?"

Der Vater schüttelte mit einer heftigen Bewegung die Hand des Sohnes von sich ab, und ohne diesen eines Blickes zu würdigen, sagte er bewegungslos:

„Der blasse Himmel spannte sein Grabestuch über diesen Sohnesnamen, da er sich wölbte über den blutigen Tag von Mühlberg!"

„Ich weiß es, damals trat ich als offener Feind gegen

Ihre Sache in die Schranken, aber nicht gegen Sie, mein Vater! Ich habe gethan, was ich nicht lassen konnte —"

„Und ich thue, was ich nicht lassen kann," unterbrach der Vater schneidenden Tones den Sprecher, und seine Stimme zu leidenschaftlicher Höhe erhebend, fuhr er fort: „Ein offener Feind tratest Du auf gegen meine Sache, gegen die Sache meines Königs! Daß Du den Schandfleck warfst auf mein graues Haar, daß Du meine Fahne, hochherzig anvertraut Deinen Händen, in das Feindeslager führtest: das war der erste offene Schritt der offenen That! Wer so die Ehre mit Füßen getreten, der wagt es, meinen Sohn sich zu nennen?"

„Wohl als eine Schuld Ihnen gegenüber, mein Vater, erkenne ich diesen Uebertritt; doch hat keine Verführung da obgewaltet, denn die Ueberzeugung trieb die Leute, mir zu folgen!"

„Du hast den Weg der Ehre ihnen weisen sollen; den Weg der Schande hast Du sie geführt! Treulosigkeit sühnt keine Reue!"

Da Bovikowsky dem Sohne den Rücken kehrte, ergriff ihn dieser kräftig bei der Schulter, und während sein Auge wild aufblitzte, rief er:

„Sie haben den Sohn vergessen — ich vergesse den Vater! Den Feind nur sehe ich in Ihnen, den blutdürstigen, dem es eine Wonne, mich zu vernichten. Und wie gegen einen Feind will ich mich wehren gegen Sie. Sie nennen mich ehrlos, und sprechen selbst allen Gesetzen der Ehre Hohn. Ich war Ihr Feind, ich bin überwunden. Seit wann ist es Rittersitte, heimtückisch dem geschlagenen, vernichteten Feinde aufzulauern? Das ist Meuchlersitte, und wie gegen einen Meuchler trete ich gegen Sie in die Schranken und rufe: Leben um Leben!"

„Das heißt, wenn ich von meiner Pflicht weiche, willst Du mich niederschlagen? Du meinst, ehe ich's auf einen Kampf der Fäuste ankommen ließe, würde ich einen Ver-

trag mit Dir schließen? Das heißt, Du übernimmst die Meuchlerrolle? Du aber irrst Dich. Ich könnte mich ruhig meucheln lassen im Dienste meines Königs, ließe ich doch die Seele mit der festen Ueberzeugung, daß ich sterbend die Schlange zertreten, die ich selbst in die Welt gesetzt, daß ich mein Leben lasse für den König. Meine Leute stehen draußen!"

„So hat der Scherge schon vorgesorgt, den Rücken sich gedeckt!" höhnte Wenzel. „Das ist mehr als feig, das ist niederträchtig!"

„Schlau ausgedacht!" rief der Vater lächelnd, „Du wirfst die Schande mir in's Antlitz, für den schwachen Thoren hältst Du mich, den solche Worte zur Antwort mit dem Schwerte reizen? Ich soll Dich ziehen lassen, und, meine Ehre rein zu waschen mit Schwert und Lanze, mich Dir wohl gegenüberstellen? Du irrst! Der Ehrlose beleidigt nicht, und den Vorwurf der Feigheit werf' ich Dir zurück in's Antlitz, der den Tod so sehr fürchtet! Geh doch hin, ein Mann, ein Held, besiegle Deine große Sache mit blutigem Märtyrerthum!"

„Bei Gott, wäre ich nicht der Letzte meines Hauses, ich ginge hin! Und mein Name nur ist's, Dein Name, dem ich die Schmach nicht anthun will, daß der Henker ihn besudelt!"

„Mein Name erlischt mit mir, und der Letzte meines Hauses werde ich sein!"

Da sich der Sprecher stolz wandte, fiel ihm die Gattin in die Arme.

„Ich lasse Dich nicht, ehe Du Dich mit ihm ausgesöhnt!" rief sie mit herzzerschneidender Stimme.

„Wenn die Ehre einen Bund schließt mit der Schande, dann kommt es zur Aussöhnung zwischen mir und ihm!"

„So mußt Du wenigstens Dein heiliges Wort mir geben, ihn ziehen zu lassen, ehe ich Dich freigebe!"

„Der König müßte mich zuvor meiner Eide entbinden!" sagte der Graf hochmüthig.

„Der König! der König!" rief die Gräfin in wilder Verzweiflung; „mißbrauche den heiligen Namen nicht, indem Du königlicher sein willst, als er! Der König wird Dir's danken, wenn Du ihm die Pein ersparst, ein Blut-urtheil sprechen zu müssen gegen Deinen Sohn! Du willst nicht? Du beharrst in Deinem blutigen Hasse? Wohlan, so laß Dich von ihm leiten, geh' hin, schleppe Deinen Sohn an das Hochgericht, bringe dem Phantom, das Du Deine Ehre nennst, das unmenschliche Opfer: ich aber will indessen hier Deine Ehre zertreten, wahrhaft und gänzlich sie vernichten, daß sie sich nie mehr aufrichten soll aus dem Staube, in den ich sie zerren will! Geh' hin und lehre mich vergessen, daß ich ein Weib, daß ich Dein Weib bin! Ich werde unterdessen der Welt sagen, daß ich diesen meinen Stiefsohn aus sündhafter, ehrloser Neigung bei mir verborgen, daß ich in verbrecherischer Liebe für ihn geglüht! Laut will ich es in's Land schreien, daß das Echo Deiner Schande hallen soll von Berg zu Berg, bis sie zermalmt unter der Wucht zusammenbricht! Ja, das will ich thun, so wahr mir Gott helfe!"

Ein wilder Blick des Grafen traf die entschlossene Gattin, deren zarte Gestalt hoch sich streckte, deren Auge leuchtete, deren Stirn glühte. Erschreckt erkannte er, daß er einen unbeugsamen Entschluß gegen sich in den Kampf gerufen, der seinen Gott, seine Ehre, von dem Piedestal herabzuschmettern drohte. Er gestand sich, daß die Welt der Aussage seiner Gattin Glauben schenken würde, weil sie schon die Verbannung derselben in's Kloster für einen Strafakt des argwöhnenden Gatten halten würde. Der harte Mann erzitterte. Schreckte er auch vor dem Gedanken zurück, dem Willen des Weibes sich zu beugen, den vom Sohne an ihm, am König begangenen Verrath ungestraft zu lassen; es half doch nichts, er war überwunden.

„Wohin ich auch sehe," sagte er finster wie zu sich selbst, „überall Schande! So mag er gehen, und die seinige in fremder Erde begraben!"

„Ich habe Dein heiliges Wort!" jauchzte die Mutter auf, „er darf ungefährdet ziehen?"

Sie reichte dem Grafen die Hand hin, stumm legte er seine Rechte in dieselbe und verschwand. Draußen befahl er seinem Gefolge, den Magister frei zu geben.

## VII. Brief Jarno's von Grottau an Franz von Miletin.

„Dem hochwürdigsten Pater Franz, Generalvikar im Orden der Gesellschaft Jesu zu Rom.

Lieber Bruder! Mein alter Miletin!

Ich sehe Dein weltverachtendes Lächeln, wenn Du die Aufschrift lesen wirst auf diesem freundschaftlichen Schreiben. Aber ich kann mich nun einmal nicht so ganz losreißen von der Welt, wie Du. Magst Du Dich immer mit Genugthuung Pater Franz nennen hören, mir heißt Du immer noch der alte Bruder Miletin!

Die Geschicke der Menschen sind oft seltsam, und gar Mancher wird dahin verschlagen, wohin er nie zu kommen träumte, und dann ist er noch glücklich, wenn es ihm möglich wird, seinen Platz mit Ehren auszufüllen.

Ich bin Dir noch die Geschichte schuldig, wie ich in Eure Reihen kam, Ihr frommen Arbeiter im Weinberge des Herrn, ich, der selbst als Euer Bruder und treuer Mitarbeiter zum wenigsten ein Halbritter geblieben bin. Diese Geschichte, die ich Dir in kurzem Umrisse geben will, hängt vielfach und ernst mit dem zusammen, was ich für den Orden wirkte, und was, wie ich mir schmeichle, nichts ganz Geringes ist.

Vor siebzehn Jahren ungefähr machte ich bei dem seli-

gen Vater Anton, der Dir aus unserer Jugend noch in gutem Andenken sein wird, zufällig die Bekanntschaft einer jungen, schönen liebenswürdigen Dame; ich war wenig über neunzehn Jahre alt; Entschuldigung genug, wenn mein Herz in Liebe entbrannte, und die Liebe machten wenige Monate so fest und unerschütterlich, daß sie wie ein Leuchtthurm durch die Fläche meines Lebens mir gestrahlt hat, selbst als man mir sie zerbrochen zu Füßen warf.

Meine Geliebte wurde die Gattin des Grafen Bovikowsky von Jessenitz. Von diesem Augenblicke erhielt dieser mir sonst gleichgiltige Mann ein Interesse in meinen Augen, das mich ihm folgen hieß mit der rastlosen Ausdauer des Hasses. Ohne bestimmten Entschluß drängte ich mich an ihn heran, und ein dunkles Gefühl der Ahnung, als sollte es einmal zur Abrechnung kommen zwischen mir und ihm, trieb mich, die Freundschaft des strengen Mannes zu suchen. — Ein schweres Werk war's, das ich mir da vornahm. Aber der Umstand, daß mich der Graf noch gar nicht kannte, daß ihm mein früheres Verhältniß mit seiner Gattin ein ungeahntes Geheimniß war, begünstigte mich. Meine einnehmende, ewig gleiche Heiterkeit lenkte bald sein Auge auf mich, der ich, mit bedeutenden Empfehlungen an ihn ausgestattet, in sein Regiment eintrat. Ich bat ihn, mich zu seinem Fahnenjunker zu machen. Meine Anhänglichkeit an seine Person fesselte ihn bald fester an mich und verwandelte sein Wohlwollen endlich in eine dauerhafte Zuneigung und in Freundschaft. Ich machte an seiner Seite manchen ernsten Kriegszug mit und immer lieber wurde ich ihm.

In diese Zeit fällt es, wo ich hauptsächlich durch Dich, theils auch durch Andere mit dem im raschen Aufblühen begriffenen Orden bekannt wurde. Die großen Pläne, welche die Gesellschaft verfolgte, waren geeignet, die Phantasie eines jungen Mannes, der sich so ganz ohne eigentlichen Zweck, ohne ein letztes Ziel in der Welt herumtrieb,

in hohem Grade zu beschäftigen. Und als ich über den klugen Mechanismus des Ordens mit Bewunderung hinweggehend an die große Zukunft dachte, die er, mit einer so energischen und unwiderstehlichen Politik arbeitend, in nächster Zeit schon in Aussicht hatte; da kam mir die Lust, an der Verwirklichung dieser Zukunft mitzuarbeiten. Was war natürlicher. Ich bewunderte und es drängte mich, mich selbst in die Reihen der von mir Bewunderten zu stellen. So kam es, daß mein Haß und die Gestalt Bovikowsky's wie ein Schatten in den Hintergrund trat. Nicht als ob ich sein vergessen hätte, es war, als rief eine dunkle Ahnungsstimme mir zu: Du kommst auf dem neuen Wege, den Du betreten willst, viel leichter und schneller zum Abschlusse mit dem, der wie ein böser Feind eingegriffen hat in Dein Leben. Ich trat in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem ich mich bei meinem oft aufsprudelnden heißen Blute, das sich gegen den blinden Gehorsam sträubte, nur durch Deinen freundschaftlichen Einfluß, der manche Differenzen ausglich, erhielt. Dazu kam noch, daß an der Stelle der früheren Schwärmerei ein gewisser Mißmuth und Ueberdruß Platz griff, sobald ich erkannte, daß die größere Masse Euerer Arbeiter eben nur ganz für den Mechanismus bestimmt war, daß das höhere Getriebe nur einer geringen Anzahl erleuchteter und bevorzugter Geister offen lag. Ich war schon auf dem Punkte, im Vertrauen sei es Dir gestanden, unbekümmert um alle aus dem Schritte entspringenden Folgen, dem Orden Valet zu sagen. Ich wußte freilich nicht, wohin mich dann zu wenden, um Euerem zermalmenden Einflusse zu entgehen. Tolle Gedanken schossen mir durch den Kopf, es fehlte nicht viel, so hätte ich einen neuen Kreuzzug gepredigt und wäre nach Asien hinübergegangen.

Da hast Du mich auf die rechte Bahn zurückgebracht. Lebhaft noch steht jene Stunde vor meiner Seele, wo ich Deinen Ruf erhielt, der mich hieß, vor Dir zu erscheinen.

Neuer Vorwürfe gewärtig, kam ich mit dem verzweifelten Entschlusse, den Gehorsam aufzukünden, Dir selbst, müßte es sein, den Rücken zu kehren. Und Du hattest gerade damals ehrend meiner gedacht, und Deine Lippe eröffnete mir, daß mich der General, obwohl ich noch nicht Priester geworden, auf Deinen Vorschlag hin zu jener wichtigen Mission ausersehen, mit welcher ich jetzt mit kaum gehofftem Glücke fertig zu sein glaube. Der General hatte sein Auge auf die österreichischen Lande gerichtet, und es galt, die große Aufgabe zu vollführen, Boden zu gewinnen auf unterwühltem Terrain. Ich war ausersehen, nach Böhmen zu gehen, Land und Leute zu sondiren, zu sehen, was sich dort thun und wirken ließe. Böhmen! Welches Chaos von Gedanken schäumte da auf in meiner Brust! Wie so gut hast Du für mich gesorgt, das Beste unter dem Guten mir ausersehen. In Böhmen kannte ich jeden Stein, die Herzen lagen vor mir offen, neue Bewunderung überkam mich, als ich überlegte, wie Ihr den rechten Mann zur rechten Zeit herauszuheben wißt aus der Menge, zu stellen ihn an den rechten Platz. Die Wahl der Mittel und Wege war mir überlassen. Ich zog meinen alten ritterlichen Anzug aus dem verrosteten Tornister, und da Wenige von meiner Kuttenmetamorphose wußten, so war es mir leicht, den Ritter zu spielen, den es, nachdem er sich lange da und dort herumgetrieben, wieder einmal in's Vaterland zog. Nachdem ich die genauesten Erkundigungen eingezogen über das, was mir durch meine lange Abwesenheit entgangen, suchte ich, meinen Weg durch das bewegte Deutschland nehmend, geradezu den Grafen Adam Bovikowsky auf seinem Schlosse Jessenitz heim. Diesen Mann hatte ich mir ausersehen, durch ihn, den ich am besten kannte, an den mich zugleich ein wieder erwachendes, persönliches Interesse fesselte, wollte ich wirken. Ich fand ihn von einem dreimonatlichen Krankenlager kaum erholt, und brachte ihm der Erste die Nachricht von der Mühlberger Schlacht, von dem Uebertritte

seines Sohnes zu dem Heere der Protestanten. Ich gab ihm einen Wink, seinem Sohne, der Absichten auf die große Herrschaft Lubin hatte, bei Zeiten entgegenzuarbeiten. Aber es war zu spät, Lubin war durch letztwillige Verordnung der Besitzerin, die es nach gelöstem fideikommissarischen Verbande mit freiem Verfügungsrechte innehatte, bereits dem Grafen Wenzel Bovikowsky anheimgefallen. Der Verlust des Sohnes setzte mich fester in der Freundschaft des alten Grafen, der, sobald er mich erkannt, herzlich mich aufnahm; es gelang mir, ihn von der gefährlichen Lage Böhmens zu überzeugen, die Berufung der Gesellschaft Jesu ihm als den einzigen Rettungsanker für das gefährdete Land hinzustellen. Bovikowsky, durch seine Ueberzeugung, durch das freundschaftliche Wohlwollen Ferdinands ein loyaler strenger Katholik, übernahm es, seinen Einfluß beim König und bei den Ständen dahin zu verwenden, daß unserem Orden ein neuer, großer Wirkungskreis in Prag und Böhmen geöffnet würde. In demselben Grade, als sich der Graf auf mich wie auf einen erprobten Freund stützte, wachte der alte Entschluß wieder auf in mir, den Mann zu demüthigen, der immer noch so stolz mir gegenüber stand. Zudem vereinigten sich meine Privatinteressen mit den höheren Interessen unseres Ordens auf eine so seltsame Weise, daß ich die zweiten nicht anders fördern konnte, als wenn ich die ersten verfolgte. Ich trat vor die Gräfin. Die Verwirrung, die ich hier anrichtete, war mir ein sicheres Anzeichen, daß ich bei einiger Beharrlichkeit zum Ziele gekommen wäre. Aber meine ruhige Ueberlegung sagte mir, daß ich durch die Schande des Grafen nichts gewinne. Indem ich ihn vor sich selbst demüthigte, arbeitete ich für uns. Die Mutter bei Seite werfend, wandte ich mich an die Tochter, und der nicht mehr so ganz junge Jarno hatte doch noch so viel einnehmende Lebensfrische, und spielte die so lang bei Seite gelegte Rolle des Ritters mit so vielem Glücke, daß die Eroberung eine leichte war. Auch auf der anderen Seite

kam mir das Glück so entgegen, daß der Vater mir selbst seine Zufriedenheit ausdrückte, wenn ich als Eidam in seine Familie träte; die Felonie des Sohnes bot ihm einen hinreichenden Grund, da er zugleich keine männlichen Seitenverwandten hatte, vom Könige die Auflösung des Fideikommißverbandes zu begehren. Die Herrschaft Jessenitz wäre also, im Falle ich die Gräfin Hildegard Bovikowsky heirathen sollte, durch diese an mich gefallen. Durch eine mit möglichster Schonung der jungen Dame eingeleitete Intrigue brachte ich es dahin, daß der Graf, tödtlich verletzt, Mutter und Tochter von sich wies, der letzteren das Karmeliterinnenkloster zum sofortigen Aufenthaltsorte, nach überstandenem Probejahre den Schleier in diesem strengsten aller weiblichen Orden als Bestimmung anwies. Ich hatte der jungfräulichen Ehre des Fräuleins alle Rechnung getragen, den Grafen vollständig gedemüthigt, und stand am Ende meiner Sendung, denn ich habe unserem Orden den Weg nach Prag gebahnt. Ich hatte noch mehr für den Orden gethan. Die Freundschaft des Grafen, der jetzt allein stand in der Welt, bestimmte mir, dem vermeintlich treuen Freunde, die Herrschaft Jessenitz zum Erbe, da die Aechtung seines bei dem Prager Aufstande so sehr betheiligten Sohnes das Fideikommiß von selbst gelöst hatte.

Seiner Gattin nur setzte er ein auf der Herrschaft versichertes Legat von drei Tausend Goldgulden aus. Diese Herrschaft nun fällt durch mich mit dem Ableben des Grafen dem Orden zu. Ich werde mir den Dank für meine Verdienste seiner Zeit ausbitten, und halte mich dann Deiner kräftigsten Fürsprache versichert. Für den Augenblick wirke ich noch für den Orden, da mir noch ein großes Ziel vor Augen schwebt. Der König hat die in Folge der Verurtheilung Wenzels von Bovikowsky für den Schatz konfiszirte Herrschaft Lubin dem Grafen Adam geschenkt, dem sie ohnehin, wäre die letzte Besitzerin ohne Testament gestorben, zugefallen wäre. Gelingt es mir noch, auch diese große Be-

sitzung dem Orden zuwenden zu können: dann glaube ich einen doppelten Anspruch auf die Gewährung der großen Bitte zu haben, die ich seiner Zeit dem hochwürdigsten General und dem heiligen Vater zu Füßen zu legen gesonnen bin. Ich bin nun einmal ein sündiger Mensch, und kann mich von dem Staube und dem was daraus genommen ist, dem Fleische, nicht losringen. Die Welt ist schön, magst Du immerhin mitleidig lächeln über meine unheilige Gesinnung, lieber Bruder: Du wirst doch ein milder Richter sein Deinem Jarno von Grottau."

## VIII. Noch einige Worte.

### Nachschrift,

demselben Briefe angehängt von Jarno's Hand im Oktober 1547.

„Ich habe, lieber Bruder, diesen Brief der sicheren Hand unseres Vermittlers übergeben. Unglücklicher Weise wurde der Mann den Posten verdächtig, die Prag, das man immer noch von einer Soldatenkette umzingelt hält, im weiten Umkreise umschließen, von denselben aufgegriffen, und dadurch, daß er sich entschlossen zur Wehr setzte, nur noch mehr verdächtig. Man nahm ihn für einen Spion, dessen Weg nach Deutschland geht, brachte ihn vor Bovikowsky, nachdem man ihm seine Papiere abgenommen und dieselben dem Grafen als Hauptmann der Prager Städte unterbreitet hatte. Ich war unglücklicher Weise abwesend. Als ich in das Gemach des Grafen eintrete, finde ich denselben vor seinen Papieren sitzen. Ohne mich an seine gewöhnliche nachdenkliche Haltung zu stoßen, nähere ich mich ihm, da fällt mein Auge auf meinen eigenen Brief, der vor ihm da

liegt offen und ausgebreitet, und daneben sein Testament! Mein Fuß wurzelt im Boden, kaum wagt es mein Auge, das Antlitz des Grafen zu streifen, endlich als ichs doch über mich bringe, hinzusehen, fällt mein Blick auf ein starres gebrochenes Auge, auf einen schlaff und leblos nach rückwärts hängenden Kopf.

Der Graf war todt. Die Erschütterung mußte ihn getödtet haben in dem Augenblicke, wo er sich auch von der letzten Seite, auf die er sich noch stützte, betrogen, verlassen sah. Er mußte gestorben sein in dem Augenblicke, wo er sein Testament vernichten wollte, denn der Griffel, seiner Hand entsunken, lag auf der Erde — und das Testament war unversehrt.

Und in demselben war Jarno von Grottau zum Herrn auf Jessenitz und Lubin ernannt. Die beiden Herrschaften gehören also dem Orden, und der Augenblick ist da, wo ich Dich bitte, Bruder, mein Fürsprecher zu sein geeigneten Ortes, damit meine Bitten Erhörung finden.

Der Dank, den ich mir für meine so glücklichen Bemühungen erflehe, besteht darin, daß der Orden mir den Austritt gestattet und mir bei meinem Ausscheiden, bei der Uebergabe der zwei Herrschaften Zehntausend Goldgulden auszahlt. Je länger ich von der durch mein Verschulden, durch meinen Diensteifer im Interesse des Ordens unglücklich gewordenen jungen Gräfin getrennt lebe, desto schwerer fällt es auf mein Herz, und die alte Zeit fordert eine Sühne.

Noch ist sie möglich — Du kannst sie mit herbeiführen. Drei Monate fehlen noch, ehe das Probejahr Hildegard's zu Ende geht.

Bedenke das, Bruder, bedenke, was ich gethan, bedenke die Zukunft Deines Bruders und thue, was Dir Dein Gewissen erlaubt. Dein Bruder Jarno von Grottau."

Der Generalvikar des Jesuitenordens Franz von Miletin erwirkte seinem Freunde leicht das Erbetene, da Kirche und Orden ihm zu so großem Danke verpflichtet waren.

Und Jarno von Grottau, nachdem er sich in Rom selbst die Dispens zum Austritte aus dem Orden geholt, zog heiteren Herzens, die Zehntausend Goldgulden im Säckel, gegen Prag, und Gräfin Hildegard Bovikowsky, deren Austritt aus dem Kloster vermittelt wurde, wurde nach Jahresfrist seine eheliche Gattin, und Gräfin Anna lebte noch einige glücklichere Jahre inmitten ihrer Kinder.